



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Das Bild des Deutschen Ordens als Habsburger Lehen
Gegenüberstellung von karitativ-pastoralen Reformen im
Inneren und ideologischer Vereinhaltung von Außen“

Verfasser

Florian Schramm

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 190 313 482

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Lehramtsstudium UF Geschichte, Sozialkunde,
Polit.Bildg. UF Bewegung und Sport

Betreuerin / Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Karl Vocelka

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	3
I. Der Deutsche Orden im 19. und frühen 20. Jahrhundert.....	6
1. Die territorialen Verluste als Triebfeder für die Umstrukturierung	6
2. Wiederherstellung und Regeneration.....	8
3. Geistliche Erneuerung unter Peter Rigler.....	10
4. Wiederbeleben des Gründungsgedankens – das Hospitalwesen	13
5. Das Ende des Ritterordens	15
II. Zum ideologischen und politischen Gewicht der Darstellungsweise.....	17
1. Die Berufung Preußens auf den Ordensstaat im 19. Jahrhundert	17
2. Motivation des Rückgriffs	20
3. Preußen zwischen Deutschland und Polen.....	25
4. Der Orden als politische Waffe	27
III. Methoden und Theorien des Rückgriffs	29
1. Kontinuitätstheorie	29
1.1 Tausendjähriges Kontinuum.....	30
1.2 Die Ordensstruktur als Vorläufer des preußischen Beamtenstaates	30
2. Kulturträgertheorie	34
3. Objektivität in der Geschichtsschreibung	36
IV. Der Ordensstaat in der deutschen Geschichtsschreibung	39
1. Genese des Ordensstaates	39
2. Aufgabe des geistlichen Ritterordens.....	41
3. Darstellung des deutschnationalen Charakters.....	44
3.1 Die Marienburg als Sinnbild.....	47
4. Das Verhältnis zwischen dem Ordensstaat und Polen	48
5. Ende der preußischen Ordensherrschaft	52
5.1 Sukzessiver Niedergang.....	52
5.2 Tannenberg	54
5.3 Thorner Frieden von 1466	55
6. Unterschiede der Gattungen	56
6.1 Versuch einer Grenzziehung	57
6.2 Vergleich Preußen-Österreich	60
V. Divergierende Anschauungen als Gesamtbild	61
1. Begriffsdefinitionen	61
2. Missbrauch der Deutschordenstradition im 19. Jahrhundert.....	63
2.1 Ordensinterne Stellungnahmen zu ideologischer Vereinnahmung	67
2.2 Berührungspunkt Marienburg	69
3. Vergleich der gegenläufigen Entwicklungen.	75
4. Relativierung des Gesamtbildes - Vollständigkeit der Unvollständigkeit	77
Conclusio.....	78
Quellen und Literatur	79

Einleitung

Anfänglich will ich Aufschluss darüber geben, wie es zu vorliegender Themenstellung gekommen ist. Ich selbst habe den deutschen Orden zuallererst über einen Kaplan in unsere Pfarrgemeinde kennen gelernt. Vorerst verkörperte er für mich das Abbild der geistlichen Gemeinschaft, nach und nach erfuhr ich allerdings immer mehr, was sich hinter dem Namen ‚Deutscher Orden‘ in seiner Gesamtheit verbarg. Dies ist nicht zuletzt auch auf meine Tätigkeit im Ordensarchiv zurückzuführen. Ich lernte das Institut sowohl in der Gegenwart näher kennen, als auch seine lange Geschichte von der Gründung 1190 in Akkon als „Brüder vom Deutschen Haus Sankt Mariens in Jerusalem“, über den Deutschordensstaat in Preußen, sein Wirken im Reich, seiner teilweisen Auflösung, der Reorganisation des Ordens im Schutze der Habsburger im 19. Jahrhundert und schließlich der Umwandlung in einen rein geistlichen Orden.

Mich hat im Zuge des Erfahrungsprozesses die Veränderung meiner Wahrnehmung der Gemeinschaft beschäftigt und ich habe festgestellt, dass das Wissen meiner Mitmenschen über den Orden sehr unterschiedlich und teilweise widersprüchlich war. Dies war letztlich der Grund, warum ich mich in meiner Diplomarbeit mit dem Bild des Deutschen Ordens beschäftigen wollte.

Konkret habe ich mich dem Zeitabschnitt gewidmet, in welchem die Vereinigung mit dem Lehensband an Habsburg gebunden war, bis hin zum Rücktritt Erzherzog Eugens 1923, welcher damit das Weiterbestehen der Gemeinschaft sicherte. Hierbei ging es mir um eine Gegenüberstellung des einerseits realen Ordens, welcher sich – erschüttert durch die Umwälzungen Napoleons – neu ordnen musste und andererseits der Verwendung und Instrumentalisierung der Kreuzherren aus ihrer Vergangenheit heraus, um den Legitimationsanspruchs Preußen zu festigen und sich der Wurzeln des Deutschtums zu besinnen.

Die Gliederung, welche ich vornahm, um dieses sich widersprechende Abbild zeichnen zu können, sieht folgendermaßen aus: Zunächst habe ich versucht die Reformen des Ordens, welche in Richtung pastoraler, karitativer Tätigkeiten gingen, darzulegen. Darauf folgt ein Abschnitt, welcher die politischen Motive des Rückgriffs der preußischen Geschichtsschreibung schildert und Quellen aus dem abgesteckten Zeitabschnitt vorlegt, welche unterschiedliche Blitzlichter auf die Ordensgeschichte werfen.

Die erdrückende Menge an Berichten über den Deutschen Orden dieser Zeit beschäftigt sich nicht mit dem sich reformierenden Institut seiner Zeit, sondern befasst sich ausschließlich mit dessen Genese und Wirken in Preußen bis hin zu

seinem Untergang. Nur selten findet man auch Hinweise über das 19. Jahrhundert, welche meistens recht knapp gehalten sind. Aufgrund dieser Quellenlage und infolge meiner eingeschränkten Möglichkeiten im Rahmen einer Diplomarbeit, habe ich unterschiedliche Autoren über die Zeit des mittelalterlichen Staates berichten lassen, was einen guten Aufschluss darüber gibt, wie man über die Gemeinschaft zur Zeit der Verfassung dachte und was man mit ihrer Darstellung erreichen wollte. Eine weit verbreitete Auffassung, welche über die deutschsprachige Literatur hinausgeht, ist die Illustration eines Bollwerks im Osten. „Ce saint Ordre est le bouclier de l’empire et da la chrétienté.”¹

Schließlich trat ich den Versuch an, diese divergierenden Standpunkte zusammenfließen zu lassen, um ein Gesamtbild des Deutschen Ordens für das 19. Jahrhundert entstehen lassen zu können. Die Fragestellung zielt also auf das Produkt des 19. Jahrhunderts ab, welches nicht nur die Anschauungen seiner Zeit, sondern auch jene weit später geprägt hat. Um vorliegende Untersuchung durchzuführen bediente ich mich der Annahme Wippermanns, welcher darlegt, dass aktuelle Geschichtswissenschaft und gesellschaftlichen Vorgänge der jeweiligen Zeit immer in einem Wechselverhältnis stehen und aufeinander bezogen gedeutet werden können. Dieser Prozess, welcher in diesem Zusammenhang als ‚Ideologisierung‘² bezeichnet wird, soll Rückschlüsse auf die gesamtgesellschaftlichen Anschauungen über den Orden ermöglichen. Wenn hier von einem Wandel des Bildes gesprochen wird, sollen ebenfalls die zugrunde liegenden Ursachen aufgezeigt und erläutert werden.

Um mein Vorhaben zu ermöglichen beschäftigte ich mich eingehend mit der vorrangig deutschsprachigen Deutsch-Ordens-Literatur des 19. Jahrhundert, welche eng mit dem Aufschwung der deutschen Geschichtswissenschaft verknüpft ist. Neben den ausführlichen Schilderungen über die Genese des Ordens, allen voran den Werken der Reihe ‚Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens‘, sollten Primärquellen und Zeitungsberichte über die Entwicklung der geistlichen Gemeinschaft Auskunft geben.

Vorliegende Arbeit versucht verschiedenen Fragestellungen nachzugehen. Zuerst soll untersucht werden, was hinter dem Begriff ‚Deutscher Orden‘ im 19. Jahrhundert tatsächlich steckt. Dies bezieht sich sowohl auf die Reorganisation des geistlichen

¹ Félix Salles, *Annales de l’Ordre Teutonique ou de Saint-Marie-de-Jérusalem depuis son origine jusqu’à nos jours* (Paris/Vienne 1887) V. (Dieser heilige Orden ist der Schild des Reiches und des Christentums.)

² Die sprachphilosophisch geprägte Auseinandersetzung mit den verwendeten Begrifflichkeiten findet sich, um diese im Kontext zu belassen, nicht hier in der Einleitung. Die diesbezüglichen Überlegungen können im Kapitel V nachgelesen werden.

Instituts selbst, als auch auf dessen Rezeption in der wissenschaftlichen und populären Literatur. Spannende Erweiterung zu vorgebrachtem Forschungsthema ist das Ausmaß der Beeinflussung. Es gilt zu ermitteln, inwiefern durch die intensive Beschäftigung mit der mittelalterlichen Ordensgeschichte, dessen Erscheinung im 19. Jahrhundert geprägt wurde. In diesem Zusammenhang wäre mit Udo Arnold zu erwägen, ob es zulässig ist von einem Missbrauch der Tradition zu sprechen?³

An dieser Stelle wirft sich natürlich auch die viel tiefer gehende allgemeine Überlegung auf, wer hat das Recht hat – in welcher Weise – über Vergangenheit zu berichten. Die Problematik von Subjektivität und Motivation treten in den Vordergrund.

Im Rahmen der Genese der deutschen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert ist als weiterer Gegenstand die Beschaffenheit und Unterscheidung der Ordenszeugnisse aus dem 19. Jahrhunderts untersuchungswürdig. Im Bezug auf die übergeordnete Themenstellung muss gefragt werden welche Gattung die öffentliche Meinung am nachhaltigsten prägt.

Schließlich sollten Anknüpfungspunkte zwischen Preußen und dem Orden in der untersuchten Zeit herausgearbeitet werden, welche sich an der Marienburg festmachen.

Auch wenn die Versuchung keine geringe war, bei der genauen Anführung von Quellen eine gewisse Großzügigkeit walten zu lassen, habe mich nicht an Otto von Rutenberg orientiert, welcher in seinem Werk angibt, er habe es für „überflüssig gehalten, auf Schritt und Tritt die lästige Kette der Zitate nachzuschleppen“.⁴

³ Vgl. Udo *Arnold*, Nationalismus, Nationalsozialismus und der Missbrauch der Deutschordenstradition in Deutschland. In: Hermann *Brommer* (Hg.) *Der Deutsche Orden und die Ballei Elsaß-Burgund. Die Freiburger Vorträge zur 800-Jahr-Feier des Deutschen Ordens* (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br. 63, Bühl/Baden 1996) 205-222.

⁴ Otto von *Rutenberg*, *Geschichte der Ostseeprovinzen Liv-, Esth und Kurland von der ältesten Zeit bis zum Untergange ihrer Selbständigkeit*, Bd. 1 (Leipzig 1859) X.

I. Der Deutsche Orden im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert stellte den Orden auf eine harte Probe. Zunächst nur in den Ländern zur Linken des Rheins enteignet, wurde die Gemeinschaft 1809 in den Rheinbundstaaten gänzlich aufgelöst. Die schwierige politische und finanzielle Lage zwang den Orden zu einem Umdenkprozess, welcher unter den Fittichen des Habsburgerreiches stattfinden sollte. Die Reformen des Ritterordens hin zu einem karitativ-pastoral orientierten geistlichen Orden waren inspiriert von einer Rückbesinnung des selbstständigen geistlichen Instituts auf seine ursprünglichen Ideale. Die Bezeichnung ‚Ritterorden‘, welche für das mittelalterliche Institut verwendet wurde, sollte erweitert werden und mit der Bestätigung der ‚Statuten des Deutschen Ritterordens‘ ab 1839 Geltung haben.⁵ Als Anfangspunkt der Betrachtungen kann allerdings auch der 8. März 1834 angenommen werden, welcher den Beginn der Lehensbeziehung zum Kaiserreich Österreich darstellte. Grundlage stellten hier jene von Metternich aufgestellten „Bestimmungen über die Art und Weise der Reorganisation des deutschen Ritter-Ordens“ dar.⁶

1. Die territorialen Verluste als Triebfeder für die Umstrukturierung

Die napoleonischen Einschränkungen des Ordens bezüglich dessen rechtlicher Stellung vollzogen sich schrittweise, wobei der Frieden von Lunéville den Anfang machen sollte. Mit dem 9. Februar 1801 wurden die ‚linksrheinischen Besitzungen‘ enteignet, wovon das Meistertum Mergentheim, die Balleien Elsaß, Lothringen, Hessen, Altenbiesen und Koblenz betroffen waren.⁷ Der ‚Pressburger Frieden‘ von 1805 garantierte dem ritterlich-geistlichen Institut ein Fortbestehen im Kaiserreich Österreich, was Hand in Hand mit der Einrichtung einer engen, erblich weitergegebenen Bindung an das Haus Habsburg geschah.⁸ Zentrale Differenz war ab nun die Entscheidungsgewalt des Kaisers in sämtlichen verwaltungstechnischen Affären, welche zuvor dem Generalkapitel unterlagen. Formal wurden allerdings, mit Ausnahme der Aufnahme neuer Mitglieder (Novizen), bei denen sich der Kaiser die

⁵ Ulrich Gasser, Die Priesterkonvente des Deutschen Ordens. Peter Rigler und ihre Wiedererrichtung 1854-1897 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 28, Bonn/Bad Godesberg 1973) 16.

⁶ *Sammlungen* der neuesten Regeln, Statuten und Verwaltungsvorschriften des deutschen Ritterordens 1606 bis 1839 (Wien 1840) 7-10.

⁷ Friedrich Täubl, Der Deutsche Orden im Zeitalter Napoleons (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 4, Bonn 1966) 26f.

⁸ Täubl, Der Deutsche Orden, 115.

Zustimmung vorbehielt, an Struktur, Rechten und Einkünften keine Veränderungen vorgenommen.⁹

„L'ordre Teutonique est supprimé dans tous les états de la confédération du Rhin. Tous les bien et domaines du dit ordre seront réunis au domaine des princes dans les états desquels ils sont situés.“¹⁰ Die Folgen dieses napoleonischen Tagesbefehls sollten einschneidende Wirkung haben. Die Verfügung führte 1809 zur Auflösung des Deutschen Ordens in den Rheinbund-Staaten. Am 10. Oktober 1810¹¹ wurde ebenfalls die Ballei ‚Etsch und im Gebirge‘ aufgelöst und in Analogie zu Tirol zwischen Italien und Bayern aufgeteilt.¹² Endete für den Orden damit der Kontakt, das Wirken und die geistige Präsenz in den deutschen Mittel- und Kleinstaaten, da das Institut auch nach den Befreiungskriegen nicht wieder eingesetzt wurde, sollte die Rückbesinnung auf die Ordensgeschichte mittels ideologisch gefärbter Historik die Rheinbundstaaten mit dem Umweg über Preußen trotzdem wieder erreichen. Soweit nicht einer raschen Veräußerung zum Opfer gefallen, wurden Vermögenswerte und Niederlassungen der Ballei Etsch dem Orden restituiert, welche im Rahmen der wirtschaftlichen Reorganisation eine Rolle spielten. Hochmeister Erzherzog Anton Victor sollte mit den bescheidenen Mitteln geschäftstüchtig umgehen und ermöglichte es, die Grundlage für eine Neuordnung in Österreich zu schaffen.¹³

Neben prekären wirtschaftlichen Engpässen sollte auch die rechtliche Situation länger ungeklärt bleiben. Der Orden war also gezwungen seine dringend sanierungsbedürftige innere Ordnung unverändert zu lassen, da für die Strukturierung jener die Zusage Kaiser Franz I. notwendig war. Selbst wenn sich dieser im März 1834 dazu entschloss den Orden in seine vollen Rechte einzusetzen sollte die Reorganisation sowohl von Kaiser Franz, als auch von Hochmeister Anton Victor nicht mehr erlebt werden.¹⁴

⁹ Kaiserliches Handschreiben an Hochmeister Erzherzog Anton Victor (Wien, 17. Februar 1806) DOZA, Cap 813/1, Nr. 1.

¹⁰ Johannes Heinrich *Hennes*, Codex diplomaticus Ordinis Teutonicorum, Bd. 1 (Mainz 1845) 439. (Der Deutsche Orden ist in allen Staaten des Rheinbundes aufgelöst. Alle Güter und Ländereien des genannten Ordens werden mit den Ländereien der Fürsten, in welchen sie sich befinden, vereinigt.)

¹¹ *Gasser*, Priesterkonvente, 9.

¹² *Täubl*, Der Deutsche Orden, 174.

¹³ *Gasser*, Priesterkonvente, 9f.

¹⁴ Erentraud *Gruber*, Deutschordensschwwestern im 19. und 20. Jahrhundert. Wiederbelebung, Ausbreitung und Tätigkeit 1837-1971 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 14, Bonn/Bad Godesberg 1971) 7.

2. Wiederherstellung und Regeneration

Die Verpflichtung zur Wiederherstellung des Ordens war im Beraterkreis des Kaisers umstritten. Vielmehr äußerte beispielsweise Justizpräsident Plenciz grobe Bedenken. Franz I. und Staatskanzler Metternich waren dem Orden allerdings wohl gesonnen, selbst über kritische Stimmen hinweg. Die Gründe gegen eine Wiederbelebung des geistlichen Instituts mit Wurzeln im Heiligen Land waren unterschiedlich. Neben dem Argument der finanziellen Einbußen einer Rückgabe, sprachen liberale Strömungen gegen die Stärkung eines Ritterordens. Im Zuge dessen entwickelte sich eine Debatte über den Zweck und die Bestimmung des Ordens. Zunehmend wurde die Erfüllung der Ziele und Aufgaben in Frage gestellt, was nicht zuletzt auch auf die geringe Zahl der verbliebenen Ritterbrüder zurückzuführen war.¹⁵

Allen Zweifeln zum Trotz stellte Franz I. in seinem Handschreiben vom 18. April 1827 an Staatskanzler Metternich sein Konzept unmissverständlich dar. Er hielt fest, dass seine „Gesinnung dahin geht, den Deutschen Orden in Meinen Staaten nach seinen Satzungen und Vorschriften, so wie es die dermaligen Umstände zulassen, zu erhalten.“¹⁶ Es sollte allerdings wieder einige Jahre vergehen, bis 1834 ein ausgearbeiteter Entwurf, welcher die rechtliche und finanzielle Lage absicherte und das Verhältnis mittels Lehensband besiegelte, durch Franz I. bestätigt wurde. Damit ging auch ein Verzicht auf die durch den Pressburger Frieden erhaltenen Rechte über den Deutschen Orden einher. Ab nun sollte der österreichische Kaiser Franz I. die Position eines Schutz- und Schirmherren des Deutschen Ordens einnehmen, welche Aufgabe er vor 1806 als römisch-deutschem Kaiser Franz II. wahrnahm.¹⁷

Der Weg war nun frei eine interne Reform anzudenken, was eine Umarbeitung der Ordensverfassung mit sich bringen sollte. Mitten im Arbeitsprozess wurden die Bemühungen des Hochmeisters Anton Victor durch dessen Ableben allerdings beendet. Jedoch folgte keine Stagnation, sondern vielmehr ein weiteres Vorantreiben der Umarbeitungspläne durch seinen Nachfolger Maximilian-Joseph von Österreich-Este. In dieser Zeit war der Hochmeister für den Orden auf der Suche nach einem geeigneten Weg in die Zukunft, wodurch sich der gesamte Orden zunehmend mit diesen Fragestellungen der Reformierung auseinandersetzte. Argumente, welche gegen ein Wiederbeleben des Ordens gesprochen hatten, wurden in diesen Nachdenkprozess integriert. Der längere Prozess der Neuorientierung bot die

¹⁵ Gasser, Priesterkonvente, 11.

¹⁶ Kaiserliches Handschreiben an Staatskanzler Metternich (Wien, 18. April 1827) HHStA Wien, Diplomatische Korrespondenz Deutscher Orden, Fasz. 11/b XVIII/37 a.

¹⁷ Gasser, Priesterkonvente, 12f.

Möglichkeit, Zeit und Energie für eine tiefgehende Hinterfragung der althergebrachten Strukturen aufzubringen. Man besann sich der Ideale der Gründerzeit, welche kurz mit der zweigliedrigen Grundlage ‚Kirchenschutz und Caritas‘ zusammengefasst werden können. Maximilian kann also bemüht gewesen sein, die Existenzbegründung zu vertiefen, um im 19. Jahrhundert einen ähnlichen Aufschwung zu erfahren, wie dies im Mittelalter zu Beginn der Vereinigung der Fall war. Ausschlaggebend können allerdings ebenso seine persönliche Frömmigkeit und der gesamtkirchliche Aufbruch der Zeit gewesen sein.¹⁸ Die Krise stellte allerdings die Grundlage für Veränderungen und Paradigmenwechsel dar, welche den Deutschen Orden im 19. Jahrhundert in eine ganz andere Richtung steuern ließ, als es die aktuellen Rezeptionen der preußischen Historiker beschrieben, welche sich auf die Zeit der kriegerischen Heidenmission begrenzten. Seien die Motive der Beweggründe auch nicht gänzlich festzumachen, ist jedenfalls die Zuwendung zum Schwesterninstitut und den Priesterkonventen eindeutig.¹⁹

Die Bekundung der neuen Statuten, welche 1839 von Kaiser Ferdinand I. und ein Jahr später durch den Papst bestätigt wurden, sollte den Startschuss für das fruchtbare Wirken des Ordens bilden. Am Beginn der Neuordnung der Gemeinschaft im 19. Jahrhundert steht also eine rechtliche und verfassungsgeschichtliche Umstrukturierung. Mit der Festschreibung neuer Statuten, die einer zeitgemäßen Ausrichtung und Positionierung des Ordens dienen sollten, wurde eine Basis geschaffen, auf welcher zukunftsorientierter Gestaltungsspielraum vorhanden war. Die Forderung einer Aktualisierung der eigenen Grundsätze findet sich klarerweise öfter im Verlauf der Ordenshistorie. In vorliegendem Fall wurde bereits 1764 der Ruf nach Überarbeitung und Erneuerung der Statuten von Seiten der Ritter und Priester laut. 1791 wurde lag zwar ein überarbeiteter Entwurf vor, dieser wurde aber – aufgrund der dafür erforderlichen überbordenden Reichweite an Durchsicht und Revision – nicht im großkapitularischen Rahmen behandelt. Immerhin waren die rechtlichen Grundlagen von 1606 durch gut 60 Großkapitelbeschlüsse modifiziert und erweitert worden. Somit kann die neue Verfassung von 1839 neben der sich verändernden politischen Lage auch aus ordensinterner Sicht als überfällig angesehen werden.²⁰

Erzherzog Maximilian-Joseph hatte große Pläne für und mit dem Orden. Im Sinne der Nächstenliebe gegenüber notleidenden Menschen, welche verarmt oder erkrankt waren, befasste er sich mit der zunehmenden Verarmung der Bevölkerung. Diese

¹⁸ Gruber, *Deutschordensschwwestern*, 7.

¹⁹ Gruber, *Deutschordensschwwestern*, 8.

²⁰ *Sammlungen* der neuesten Regeln, 68.

sollte im 19. Jahrhundert immer stärker anschwellen, wodurch soziale Missstände genährt und nicht zuletzt die staatliche Sicherheit gefährdet wurde. Er sah die Aufgabe des Instituts auf der einen Seite in der Fürsorge und Pflege und andererseits auch in der Vorbildwirkung und dem moralischen Einfluss der Schwestern und Brüder des Deutschen Ordens auf die Bevölkerung, welche dem Sittenverfall preisgegeben war.²¹

Erzherzog Maximilian-Joseph war ein großer Förderer des Schwesterngedankens. Die Verwirklichung sollte er aus privaten Mitteln großzügig unterstützen - ein Stiftungsbrief vom 15. Dezember 1855 bestätigt eine Summe von 794.000 Gulden.²² Im Besonderen sagte ihm die Idee der Barmherzigkeit als Reaktion auf die lebensunfreundlichen Umstände vieler Menschen zu. Darin manifestiert sich sicherlich eine Rückbesinnung auf die Werte der Anfangszeit, welche mit der Reaktivierung des bereits im Mittelalter bestehenden Schwesterninstituts verwirklicht wurde. Allerdings sollte die Wiederherstellung keine leere Hülle sein. Der Hochmeister sah bei jenen helfenden Händen den Bedarf nach Sicherheit, wirtschaftlicher Unabhängigkeit und geistlicher Begleitung, um karitativ tätig sein zu können. Daraufhin sollten Niederlassungen des Deutschen Ordens an jenen Stellen entstehen, wo barmherzige Schwestern wirkten, welche den Anschluss an einem geistlich getragenen Überbau mit langer Tradition suchten und guthießen. Die Einverleibung von Schwestern in den Orden sollte also für beide Seiten eine gewinnbringende Veränderung darstellen.²³

3. Geistliche Erneuerung unter Peter Rigler

Auf der Suche nach einem geeigneten geistlichen Leiter, der die Visionen des Hochmeisters mittragen sollte, stieß Maximilian auf den Südtiroler Theologieprofessor Pater Peter Rigler. Jener hatte schon Erfahrung mit der Begründung einer Ordensgemeinschaft und war als geistlicher Erneuerer bekannt.²⁴ Fürstbischof von Trient Johann Nepomuk von Tschiderer, welchem Peter Rigler als vertrauter Berater zur Seite stand, würdigte ihn gegenüber dem Hochmeister mit folgenden Zeilen. „Prof. Rigler ist ein in jeder Hinsicht empfehlungswürdiger Priester, der mit ausgebreiteten gründlichen Kenntnissen in den theologischen Wissenschaften einen sehr frommen Sinn und makellosen Lebenswandel verbindet,

²¹ Gruber, Deutschordensschwestern, 8f.

²² Stiftungsbrief von Erzherzog Maximilian (Wien, 15. Dezember 1855) DOZA, Urkunden.

²³ Gruber, Deutschordensschwestern, 9-11.

²⁴ Gasser, Priesterkonvente, 71-73.

durch seine Bemühungen für die zweckmäßige Bildung der Theologen zur Ausübung der Seelsorge sich große Verdienste gesammelt hat und in Anerkennung derselben allgemeines Zutrauen und vorzügliche Achtung genießt.“²⁵

Rigler suchte schon länger nach einer Möglichkeit seine Professur an der Universität mit der Teilhabe an einer geistlichen Gemeinschaft zu verbinden. Diese Möglichkeit sollte ihm der Deutsche Ritterorden bieten, da solch eine Doppelgleisigkeit mit den Statuten vereinbar war und diese von Maximilian gerne gebilligt wurde. Die Aufnahme des angesehenen Novizen sollte das Bild des Ordens in Südtirol positiv prägen, wodurch sich die Popularität des Ordens steigerte, was schließlich auch an den Eintrittszahlen abzulesen war. Rigler sollte sich von nun an verstärkt dem Schwesterninstitut widmen, zu welchem er seine Erfahrungen mit dem Exerzitienwesen mitbrachte.²⁶ Zuerst noch Superior eines Schwesternhauses, bildete der Theologieprofessor bald die rechte Hand des Hochmeisters im Bezug auf die Schwesterngemeinschaft, bis er schließlich zum ständigen Visitor des gesamten Instituts aufstieg. In dieser Rolle hatte er große Gestaltungsmöglichkeiten, wodurch er unentwegt die geistliche Erneuerung vorantreiben konnte.²⁷ Im Jahre 1855 gelang schließlich die offizielle Inkorporierung des Schwesternzweiges, welcher bis zu diesem Zeitpunkt noch den Status einer privaten Stiftung Maximilians hatte. Auf Grundlage der „Regeln der Schwestern vom deutschen Hause Sanct Mariens zu Jerusalem“, welche ein Jahr zuvor vom Papst approbiert wurden²⁸, beschloss das Großkapitel am 15. Dezember die formelle Aufnahme in den Deutschen Orden.²⁹

Von der Gemeinschaft der Schwestern inspiriert suchten Erzherzog Maximilian und Peter Rigler nach einem Weg, die stark verstreute Priesterschaft des Ordens im Sinne einer geistlichen Vereinigung zusammenzubringen. Die Hoffnung war, sich so dem ursprünglichen Charakter der Kongregation anzunähern, welcher, ähnlich dem Schwesterninstitut, auf drei Beinen fußte: Die evangelischen Räte Keuschheit, Armut und Gehorsam sollten zu einem Leben ohne Bindung an Familie, Macht oder Reichtum führen. Darüber hinaus sollte das gemeinsame Leben der Brüder zu einer Verbesserung der Schwesternseelsorge führen, welche nur von Priestern geschehen konnte, welche „vom selben Geist beseelt sind, der durch die Regel von den Schwestern gefordert wird. Nur solche Priester können [...] das Gemüt der

²⁵ Fürstbischof Tschiderer an Hochmeister Wilhelm (Trient, 15. Februar 1841) DOZA, Et 85/4 A, Nr. 1.

²⁶ Gasser, *Priesterkonvente*, 59-61.

²⁷ Ulrich Gasser, Erentraud Gruber, Alfred Bacher (Hg.), Peter Rigler 1796-1873. Zum 100. Todestag (Zeitschrift des Ordens 3, Bonn/Bad Godesberg 1973) 33.

²⁸ Päpstliches Bestätigungsdekret (Rom, 1. Juli 1854) DOZA, Hs 823/a.

²⁹ Großkapitelprotokoll (Wien, 1.-15. Dezember 1855) DOZA, GK 773/8.

Schwestern ergreifen und ihren Eifer fördern. Darum muß eine solche Gemeinschaft von Priestern gegründet werden.“³⁰

Seit 1842 mit Verwirklichungsplänen beschäftigt, sollte die Realisierung solcher Konvente Pater Rigler jedoch, durch die Verwirrungen des Revolutionsjahres 1848 weiter verzögert, erst 1855 gelingen. Mit dem Ankauf eines Hofes samt Amtshaus in Lana wurde die Grundlage für den ersten Deutschordenskonvent gelegt. Entscheidend war der Schritt, auch Studenten als Scholares in den Konvent zu integrieren und damit eine neue Gemeinschaft von Ordenspriestern heranzuziehen. Die Einrichtungen entwickelten sich zum Wohlgefallen des Hochmeisters sehr gut. Ihm waren die Konvente ein großes Anliegen, weshalb er diese auch finanziell kräftig unterstützte. Dies sicherte deren Fortbestehen auch über den Tod Maximilian Josephs hinaus, bis diese zwei Jahre nach seinem Lebensende gegen den anfänglichen Widerstand der Ordensritter vom Generalkapitel akkreditiert wurden.

Damit sollte die Auseinandersetzung allerdings noch nicht beigelegt sein. Rigler spürte sehr stark die ablehnende Haltung gegenüber einer Stärkung der Ordenspriesterschaft. Letztlich lag ein Streit um Vorherrschaft und Bestimmungsgewalt, welcher zwischen Rittern und Priestern langsam ausbrach, zugrunde. Dies ist wieder im Lichte des Wandels zu betrachten, in welchem sich der Orden im 19. Jahrhundert wahrlich befand. Wie so oft wurde allerdings ein Kompromiss gefunden, der weder Priester noch Ordensritter bevorzugte und mit der Leitung der Konventualen betrauen sollte. Diese wurden direkt dem Hochmeister Erzherzog Wilhelm unterstellt.³¹

Im Zusammenhang der kritischen Sicht der Ordensritter auf die Priesterkonvente zeigt sich die Stoßrichtung Maximilians, welche nicht unbedingt im vollen Umfang von seinen adeligen Mitbrüdern gutgeheißen wurde. In den Jahren der Identitätssuche waren Unstimmigkeiten vorprogrammiert. Der Hochmeister selbst hat hier sehr stark dazu beigetragen, den Orden hin zu den Idealen der karitativen und pastoralen Tätigkeit zu verändern. Dadurch wurde eine neue Seite in der Ordengeschichte aufgeschlagen, welche sich grundsätzlich der Gewalt gegenüber eher skeptisch positionierte. In einem Projekt, welches sich auch mit der Einführung von säkularen Beteiligungsformen am Ordensleben beschäftigt und damit auf die Einführung eines Ehrenrittertums und Familiarenwesens vorgreift, skizziert Maximilian die Abwendung von kriegerischen Elementen und ein Zurückdrängen der

³⁰ Gasser, Priesterkonvente, 73f.

³¹ Gasser, Gruber, Bacher, Peter Rigler, 34-36.

militärischen Aktionsgebiete zu Gunsten der Orientierung hin zu mehr Geistlichkeit mit moralischer Vorbildwirkung.³²

4. Wiederbeleben des Gründungsgedankens – das Hospitalwesen

Der neu eingeschlagene Weg der Gemeinschaft von Rittern, Brüdern und Schwestern lässt sich nicht zuletzt an der Einrichtung eines Feldspitalwesens eindrucksvoll ablesen. Die katastrophalen Bedingungen, welchen Kriegsgesopfer beispielsweise in der Schlacht von Solferino ausgesetzt waren, brachten Bewegungen wie jene des Roten Kreuzes hervor. In eine ähnliche Kerbe schlug auch die Intention des Deutschen Ordens, welcher zur Versorgung verwundeter Armeeangehöriger ein Feldspital in Lanegg einrichten ließ.³³ Auf solch eine Situation waren die Schwestern nicht vorbereitet, gründete man gerade erst kleine zivile Spitäler in Mähren, welche an Mutterhäuser angehängt waren. Die Herausforderungen wurden allerdings ansehnlich gemeistert, nicht zuletzt auch aufgrund der geistlichen Unterstützung Pater Righlers und des ansässigen Ordenspriesters sowie der medizinischen Expertise von Dr. Sulzl und Dr. Riedlinger. Ersterer war Leibarzt Erzherzog Wilhelms.³⁴ Jedoch sollte auch von Seiten der Ritter der Drang vorhanden sein, sich der Verwundeten anzunehmen. Bereits fünf Jahre nach dem Einsatz im Rahmen des Italienfeldzugs, sollte eine Abordnung speziell geschulter Ordensschwestern unter der Leitung von Heinrich Graf von Coudenhove und dem Deutschordenspriester Dominik Freyberg nach Schleswig entsandt werden. Hier unterstützten österreichische Truppen im Deutsch-Dänischen Krieg die preußischen Streitkräfte. Die Arbeit der Schwestern ging hier Hand in Hand mit anderen Kongregationen von statten. Sie arbeiteten hart und unermüdlich, sodass es rasch zu einer Steigerung in Ansehen und Bekanntheit kam. Österreichische Soldaten drückten die Wertschätzung der Pflege in besonderem Maße aus. „Diese Schwestern opfern sich uns ganz, dienen uns Tag und Nacht, leisten uns die niedrigsten Dienste, so daß wir von eigenen Müttern und Schwestern nicht besser gepflegt werden könnten, und dabei sind sie so anspruchslos, so unverdrossen, so heiter, daß ihr Anblick jeden Mißmuth von uns verscheucht.“³⁵

³² Gasser, Priesterkonvente, 23.

³³ Gruber, Deutschordensschwestern, 100.

³⁴ Gruber, Deutschordensschwestern, 99f.

³⁵ Franz Edmund Krönes, Das Leben und Wirken der deutschen Ordensschwestern im Lazarethe zu Schleswig aus Anlaß des schleswig-holstein'schen Krieges im Jahre 1864. Nach brieflichen Aufzeichnungen des deutschen Ordenspriesters Dominik Freyberg (Troppau o.J.) 13.

Zeugnisse wie dieses belegen den positiven Einfluss der Einsätze auf die Außenwirkung des Ordens. Während die pastorale Begleitung in den Pfarreien nicht so viel Aufsehen erregte, wurde über die kriegerischen Auseinandersetzungen intensiv berichtet und in gebildeten Kreisen in ganz Europa über die Notwendigkeit der Verwundetenversorgung diskutiert. In diesem Sog stellte sich der Orden in einem völlig neuen Licht dar, welcher ganz eindeutig von der kreuzritterlichen Vergangenheit zu trennen ist. In diesem Sinn ist die Kurskorrektur des geistlichen Instituts im 19. Jahrhundert in der Außenwirkung vielleicht in keinem Bereich so stark zu vernehmen gewesen wie beim Sanitätsdienst. Die Gemeinschaft erhielt Anerkennungen und Ehrungen, wobei die Bedingungsgrundlage für die Auszeichnungen großteils auf die Schwestern zurückzuführen ist.³⁶

In zeitlicher Nähe zu militärischen Konflikten in Königgrätz, Custozza und Lissa wurde die Einrichtung eines Spitalfonds bewirkt, welcher das Fundament für die zivile Fortführung des Hospitalwesens bilden sollte. Darauf folgend sollten zahlreiche Niederlassungen in Schlesien sowie jeweils eine in Kärnten und der Untersteiermark entstehen, welche unter geistlicher Leitung standen und mit Ärzten besetzt waren, welche vom Orden vergütet wurden.³⁷ Um neben den Beiträgen aus der Ordenskasse eine dauerhafte monetäre Unterstützung für den Erhalt der Häuser zu gewährleisten, wurde das Institut der Ehrenritter in Leben gerufen, welches dem Marianischen Hilfsverein inkorporiert wurde. Damit sollte eine Möglichkeit für den katholischen Adel geschaffen werden, sich an den Fürsorgeanstalten finanziell zu beteiligen.³⁸

Nach der anfänglich eher aus der akuten Not heraus entstandenen Beteiligung an Hilfsaktionen in Krisengebieten, wurde ab 1871 ein groß angelegtes, systematisches Feldsanitätswesen in Angriff genommen. Dieses orientierte sich an der österreichisch-ungarischen Armee und sollte daher die 48 ‚Divisionssanitätsanstalten‘ des k.u.k. Heeres bilden. An dieser Stelle setzte die Gründung des ‚Marianischen Hilfsvereins des Deutschen Ordens‘ (kurz Marianer), einem weiteren Unterstützungsorgan des Sanitätswesens, ein, welches abermals den österreichisch-ungarischen Adel aber auch nicht-adelige Kreise um materiellen Beistand ersuchte.³⁹ Darüber hinaus wurden neben katholischen Geldgebern auch finanzielle Unterstützer

³⁶ Gruber, Deutschordensschwestern, 104.

³⁷ Ulrich Gasser, Der Deutsche Orden im 19. und 20. Jahrhundert und sein Selbstverständnis in der Gegenwart. Referat bei der Wochenendtagung „800 Jahre Deutscher Orden und die Ballei Elsaß-Burgund“ am 9./10. Dezember 1989 in der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg (Freiburg 1989) 10.

³⁸ Gruber, Deutschordensschwestern, 102-104.

³⁹ Emerich Boyer von Berghof, Der Deutsche Ritterorden im Kriege. In: Österreichische Illustrierte-Rundschau, 3. Jahrgang, Heft 20 (Wien, 11. Februar 1916) 7.

anderer Konfessionen gebeten, das gemeinsame Anliegen mitzutragen.⁴⁰ Bestens ausgestattet und mit Fachpersonal besetzt wirkte der Orden im Serbisch-Bulgarischen Krieg 1885 sowie in den Wirren des ersten Weltkrieges. Insgesamt 150.000 Verwundete fanden Unterstützung in den Kriegsjahren ab 1914.⁴¹

5. Das Ende des Ritterordens

Mit dem Ende des Weltkrieges und dem damit verbundenen Niedergang der Monarchie schlitterte der Orden abermals in seinem historischen Werdegang in eine kritische Lage. Durch die enge Bindung an das Haus Habsburg, lief man Gefahr in den Nachfolgestaaten nicht als selbstständiges Institut, sondern vielmehr als Hausorden der Habsburger wahrgenommen zu werden. Die unsichere Existenz in Italien, der Tschechoslowakei, im Königreich der Serben und in Österreich, sowie das – durch die Habsburgergesetze erzwungene – Exil Erzherzog Eugens brachten abermals einen Umdenkprozess mit sich, der den Orden nachhaltig verändern sollte. Vorerst unternahm man eine Neuordnung durch den Erlass neuer Statuten, welche die priesterliche Sparte weiter stärkte und ins Zentrum rückte. Damit zogen auch mehr Priesterbrüder in das Großkapitel ein. Trotzdem wurde dieses zentrale Entscheidungsgremium von ihnen noch nicht mehrheitlich besetzt.⁴² Schließlich wurde der Brünner Bischof Generalvisitator Norbert Klein 1923 zum Koadjutor gewählt, welcher durch den Rücktritt Eugens als Nachfolger das Hochmeisteramt bekleiden sollte. Dadurch schließt sich der zeitliche Rahmen, welcher das Thema der Arbeit begrenzt.

Beachtenswert ist das Aufsteigen der Priesterschaft an die Spitze der geistlichen Gemeinschaft. Besondere Erwähnung sollte an dieser Stelle die noble Zurückhaltung Eugens finden, welcher die Zeichen der Zeit erkannte und im Besten für die sichere Existenz des Ordens handelte.⁴³ In diesem Zusammenhang muss die Rolle der Hochmeister, welche aus dem Haus Habsburg stammten, hervorgestrichen werden, wenn man den Wandel des Ordens im 19. Jahrhundert im Ganzen betrachtet. Der Mut sich Reformen, welche das pastorale Standbein stärkten, auch gegen den Widerstand von Ritterbrüdern hinaus zu widmen, legte erst die Grundlage für den Übergang des Ordens in den frühen 1920er Jahren. Dementsprechend kann als personifiziertes Sinnbild des geistlichen Instituts im Rahmen der Lehensbindung an

⁴⁰ Die Freiwillige *Sanitätspflege* des deutschen Ritter-Ordens im Kriege und im Frieden (Wien 1911) 8.

⁴¹ Gruber, Deutschordensschwester, 140.

⁴² Resolutiones Magistrales (Basel, 25. Mai 1921) DOZA, Urkunden.

⁴³ Gasser, Priesterkonvente, 286-289.

das Haus Habsburg mit Sicherheit Pater Peter Rigler genannt werden, welcher auf Gutheißen Maximilians wirken konnte. Seine Stärkung des Schwesternzweiges und die Begründung von Priesterkonventen bildeten die Stütze in der zweiten Hälfte des langen 19. Jahrhunderts und ermöglichten erst die geistige so wie geistliche Neuausrichtung.

Als zeitliche Klammer bietet sich also der 30. April 1923 an, welcher mit dem Rücktritt Erzherzog Eugens eine neue Ära der Ordensgeschichte eröffnet.⁴⁴ Darüber hinaus kann ebenso das Jahr 1929 herangezogen werden, in welchem die neuen überarbeiteten Regeln der Brüder und Schwestern des Deutschen Ordens vom Großkapitel beschlossen und genau zwei Monate später von Papst Pius XI. bestätigt wurden.⁴⁵

⁴⁴ Resignationsurkunde Hochmeister Eugens (Basel, 22. April 1923) DOZA, Urkunden. Die Urkunde wurde fälschlicherweise von Erzherzog Eugen mit dem 22. Mai 1923 gezeichnet; dies war klarerweise ein Versehen, spricht er nämlich von der Öffnung des Hochmeisterlichen Schreibens erst am 30. April 1923 im Rahmen des Großkapitels durch den Koadjutor des Hoch- und Deutschmeisters und damit neuen Hochmeister Bischof Klein.

⁴⁵ Bestätigungsurkunde von Papst Pius XI. (Rom, 27. November 1929) DOZA, Urkunden.

II. Zum ideologischen und politischen Gewicht der Darstellungsweise

Hier wird der Frage nachgegangen, inwiefern der Ordensstaat die Grundlage für das deutsche Selbstverständnis in Polen und im Baltikum bildete.

1. Die Berufung Preußens auf den Ordensstaat im 19. Jahrhundert

Wie kommt es, dass eine katholische Gemeinschaft von Ordensbrüdern, welche während der Aufklärung in ein sehr schlechtes Licht gerückt wurde, im 19. Jahrhundert unheimlich rasch die Absolution erfuhr? Die Denkweise über den Orden wurde nicht nur in Richtung neutrale Betrachtungsweise verrückt, sondern man schwärmte fasziniert von den Ahnen, welcher man mit viel Ehrgefühl gedachte. Aus wissenschaftlicher Sicht muss man anmerken, dass dieser Umschwung mit der Öffnung und geschichtswissenschaftlichen Bearbeitung der Archive zusammenfiel. Der „Grundstein“⁴⁶ der preußischen Geschichte rückt nun noch tiefer in die Vergangenheit. War zunächst die Belehnung der brandenburgischen Mark an den Hohenzoller Friedrich VI. im Jahr 1417 der Ausgangspunkt, galt ab nun der Ordensstaat mit der Gründung seines Sinnbildes, der Marienburg, als Wurzel preußischer Historiographie.⁴⁷

Das Bild des geistlichen Instituts war also kein konstantes. Seine Wahrnehmung war einem steten Wandel unterzogen. Dies ist per se noch eine natürliche Erscheinung, welche auch ohne manipulierende Einflüsse ständig im Laufe der Zeit stattfindet. Entscheidender Unterschied besteht, wenn man eine Lenkung in eine gewisse Richtung feststellen kann, welche nicht Beachtung der Veränderung von innen heraus anstrebt, sondern ausschließlich auf die Außenwahrnehmung abzielt.

Wenn man einen genaueren Blick auf die Kreuzherren beziehungsweise viel mehr auf die stete Modifikation ihrer Rezeption wirft, erkennt man ein düster gezeichnetes Bild der Kreuzritter vom 15. bis ins 18. Jahrhundert. Die gefärbte Wahrnehmung hatte mehrere Ursachen, welche politischer, religiöser wie gesellschaftlicher Natur waren. Sowohl in den Gebieten, welche sich im zweiten Thorner Frieden erfolgreich gegen den Orden erhoben, als auch in jenen, welche 1525 mit der geistlichen Gemeinschaft brachen, musste man sich allein schon angesichts der Legitimation der Unabhängigkeit vom Orden distanzieren, vielmehr letzteren – um sich selbst zu

⁴⁶ Johannes Voigt, Geschichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauses des Deutschen Ritter-Ordens in Preußen (Königsberg 1824) 512.

⁴⁷ Hartmut Boockmann, Preußen, der Deutsche Ritterorden und die Wiederherstellung der Marienburg. In: Klemens Wieser, Acht Jahrhunderte Deutscher Orden in Einzeldarstellungen (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 1, Bonn/Bad Godesberg 1967) 547-560, hier 547.

stärken – in ein schlechtes Licht rücken. Darüber hinaus riefen die Gedanken an das katholische Institut negative Konnotationen in der evangelischen Bevölkerung hervor. Um die Grundlage des Staates nicht zu unterminieren, war diese bewusste Distanzierung vom Orden insofern notwendig, als die Gemeinschaft die Rückerstattungsforderungen nicht unterbrach und unentwegt versuchte die verlorenen Gebiete zurückzugewinnen. Beispielhaft dafür ist der Rückbezug des ersten preußischen Königs Friedrich I. auf den sagenumwobenen König Waidevuth und damit auf eine Zeit vor dem Orden, da die Hochmeister als Vorgänger nicht legitim gewesen wären.⁴⁸ Die Rückbesinnung war also aus politischer Sicht erst nach dem Wiener Kongress möglich, da damit der unentwegte Anspruch auf Preußen verebbte. Dieser zog sich durch die Neuzeit, wie ein Grundmotiv der Ordensgeschichte und stand einem positiven Verhältnis anhaltend im Weg.⁴⁹ Schließlich wurde die negative Grundhaltung unter dem Einfluss der Aufklärung noch verstärkt, da die kriegerischen Kreuzritter des Spätmittelalters nun noch befremdender wirkten.⁵⁰

Eine Entwicklung, welche diese Tendenzen konterkarieren hätte können, war die Teilung Polens von 1772, wodurch ehemalige Ordensbesitzungen ‚zurück‘ an Preußen kamen. Die Teilung Polens hatte allerdings prinzipiell politisch, territoriale Beweggründe und kann im Sinne der Zeit nicht als Revanche für den Thorner Frieden verstanden werden, was einer Identifikation mit dem in Preußen gefallenen Deutschen Orden gleich gekommen wäre.⁵¹

Die Aufhellung der Vergangenheit im 19. Jahrhundert ist also insofern bemerkenswert, da das Bild von einem extrem negativen innerhalb von einem Jahrhundert in ein stark positiv besetztes umschwang. Solch eine Veränderung kann nur aufgrund gezielter Steuerung und Beeinflussung erfolgen, welche im Laufe des 19. Jahrhunderts stattfand.

Als Initialereignis kann ein Besuch David Gillys betrachtet werden, welcher in seiner Funktion als Leiter der preußischen Bauverwaltung die Marienburg besuchte. Der Abriss des vielfach veränderten Gebäudes sollte vorbereitet werden. Sein Sohn Friedrich, welcher ihn begleitete, war sichtlich angetan von der Architektur und fertigte Skizzen an, welche in Berlin ausgestellt wurden. Diese fanden regen

⁴⁸ Hartmut *Boockmann*, *Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte* (München 1994) 234f.

⁴⁹ Otto *Büsch* (Hg.), *Das Preußenbild in der Geschichte. Protokoll eines Symposions* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 50, Berlin 1981) 101.

⁵⁰ *Boockmann*, *Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel*, 235.

⁵¹ *Boockmann*, *Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel*, 236.

Zuspruch und eine breitere Öffentlichkeit trat im Laufe der Zeit für die Erhaltung und Restaurierung des Sinnbildes des Ordensstaates ein.⁵²

Die verstärkte Auseinandersetzung mit der spezifisch preußischen Vergangenheit geht mit dem Erstarren des Nationalgefühls einher. Der innere Zusammenhalt wurde durch den äußeren Feind Napoleon im Rahmen der Freiheitskriege gestärkt. Die Fremdherrschaft führte zu einer stärkeren Besinnung der gemeinsamen Wurzeln der Sprache und der Kultur.⁵³

Das spezifisch nationale Denken, welches im Zuge der Freiheitskriege entstand, gilt es also mitzubeachten, wenn man das Hinwenden zu den deutschen Wurzeln und damit in Richtung Akzeptanz des Ordens betrachtet. Am Beispiel der Marienburg manifestiert sich überdies ein Umbruch des Kunst- und Architekturgeschmacks. Es findet eine Abwendung von Barock und Rokoko statt, wodurch die Neubetrachtung der mittelalterlichen Ordensarchitektur zum Exempel der Suche nach einer neuen kraftvollen Kunst wird, welche auf einer älteren Tradition fußt.⁵⁴ Die Romantik sollte Ausdruck der vermehrten Hinwendung zur eigenen Kultur und Geschichte, sowie zur Welt des Mittelalters werden.

Die Marienburg kann generell als Markstein der Trendwende angenommen werden. Anhand dieses Bauwerks lässt sich die Neukonzeptionierung und Hinwendung zu der Brüdergemeinschaft beschreiben und aufzeigen. Der Marienburg und ihrer speziellen Rolle haben sich viele Historiker, wie etwa Eichendorff, angenommen. Eine weitreichende Auseinandersetzung mit der Geschichte der Marienburg, im speziellen mit der Restauration im 19. Jahrhundert, ist für mich allerdings leider nicht möglich, da der Rahmen der Arbeit gesprengt würde.⁵⁵ Um die angestrebte Verknüpfung mit den Ahnen zu verdeutlichen, will ich allerdings Max von Schenkendorf, einen populären Dichter der Freiheitskriege, zu Wort kommen lassen. In folgendem Gedichtsausschnitt wird Friedrich Wilhelm III. als neuer Hochmeister bezeichnet, welcher dem Orden wieder die angestammte Ehre zuteil werden ließ.

⁵² Hartmut *Boockmann*, Geschichte und Politik. Die Vergangenheit des Deutschen Ordens im Dienste der Gegenwart. In: Udo *Arnold* (Hg.), 800 Jahre Deutscher Orden. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg in Zusammenarbeit mit der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens. Germanisches Nationalmuseum, 30.6.-30.9.1990 (Gütersloh 1990) 437-444, hier 438.

⁵³ Martin *Menke*, Der Deutsche Orden im historischen Bewusstsein Deutschlands seit Beginn des 19. Jahrhunderts (Düsseldorf 2009) 5f.

⁵⁴ *Boockmann*, Geschichte und Politik, 438.

⁵⁵ Vgl. hierzu folgende Darstellungen: *Boockmann*, Geschichte und Politik, 437-444., Hartmut *Boockmann*, Die Marienburg im 19. Jahrhundert (Frankfurt am Main 1992), Henrik von *Bergen*, Die Marienburg und der Deutsche Ritterorden (Berlin 1902).

„Um die kühnen Heldengeister schlingt sich dieses Ordensband, und der König ist sein Meister, der das alte Zeichen fand.“⁵⁶

Das 19. Jahrhundert öffnet also das Tor für die Rückbesinnung auf das Mittelalter. In Rahmen der Abkehrung von der Aufklärung beginnt diese Entwicklung „erst in unserem Jahrhunderte, unter dem Einfluss des durch die Freiheitskriege neu erwachten Volksgeistes und der hohen Begeisterung, welche die Oberpräsidenten von Schön in den Gemüthern für den Ruhm der preußischen Vorzeit entzündet hatte“.⁵⁷

Die Provinz Preussen wurde als Wiege der preußischen Monarchie bezeichnet und der über Jahrhunderte hinweg gestaltende Deutsche Ritterorden für sein „grossartiges Wirken für die Ausbreitung und Verteidigung deutscher Kultur“ gelobt.⁵⁸

Wenn man das Rad der Geschichte nun noch etwas weiter dreht, ändert sich zwar die Konsequenz, in welcher deutschnational ausgerichteten Theorien gefolgt wurde, allerdings die Diktion gleicht im 19. Jahrhundert schon überwiegend jener der 1930er und 1940er Jahre. Dies folgt der These Karl Ferdinand Werners, welcher die grundlegenden Motive und ideologisch ausgerichtete Darstellung des Dritten Reichs schon im preußischen Kaiserreich verortet und damit den Bogen über die Jahrhundertgrenze hinweg zieht.⁵⁹ Klarerweise muss im Zuge dessen festgehalten werden, dass die Haltung gegenüber dem reell existierenden Deutschen Orden in Österreich nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland alles andere als freundlich und bewundernd war. Im Gegenteil: Dieser war eher ein Dorn im Auge und sollte durch den Totenkopforden verdrängt werden.⁶⁰

2. Motivation des Rückgriffs

Wenn man die Vereinhaltung des Ordens in der preußischen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhundert betrachtet, stellt sich die Frage, was Sinn und Motivation dieses Rückgriffs auf den Orden. Hierbei muss zwischen der Begründung der preußischen Geschichtsschreibung an sich und der Verwendung der Geschichte, um die Gegenwart zu beeinflussen, unterschieden werden. Während auf der einen Seite der

⁵⁶ *Boockmann*, Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel, 237.

⁵⁷ *Theodor Hirsch*, *Ernst Strehlke*, *Max Toeppen*, *Scriptores rerum Prussicarum*. Die Geschichtsquellen der preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft, Bd. 1 (Leipzig 1861) X.

⁵⁸ *Hirsch*, *Strehlke*, *Toeppen*, *Scriptores rerum Prussicarum*, Bd. 1, IX.

⁵⁹ *Karl Ferdinand Werner*, *Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft* (Stuttgart 1967) 11.

⁶⁰ Vgl. hierzu: *Arnold*, *Nationalismus*, 205-222.

„immer schöner emporwachsende Tempel Deutscher Geschichtsschreibung“⁶¹ errichtet werden soll, wird auf der anderen Seite versucht aus der Vergangenheit heraus die Gegenwart zu beeinflussen. Wie gewähltes Zitat zeigt, ist solch eine Unterscheidung allerdings ein schmaler Grad, da allzu oft eine Überlappung vorliegt.

Die Motivation der Identifizierung mit dem Deutschen Orden, welcher das Preußische Reich und damit die Kleindeutsche Lösung in den Vordergrund rückt, ist nicht zuletzt auch als Abgrenzung gegenüber reaktionären großpreußischen Strömungen sowie gegen die Einführung von partikularistischen Mittel- und Kleinstaaten anzusehen.⁶²

Wenn nun der Impetus der Auseinandersetzung mit der ‚deutschen‘ Geschichte untersucht wird, ist das Verschwimmen der Geschichtsforschung mit der intendierten Darstellungsweise eine ständige Begleiterscheinung, wobei bei Letzterer eine Vielfalt der Motive existiert. Hauptstrom ist allerdings mit Sicherheit die Legitimität Preußens als Fortsetzung des Deutschtums, was direkt zu Ansätzen der kleindeutschen Lösung führt. In Folge dessen widmen sich die Autoren dem speziellen deutschen oder preußischen Charakter, welcher mit Attributen wie Strebsamkeit, Fleiß oder Stärke umrissen wird.

Beschriebene Verknüpfung findet sich markant bei Pierson, welcher den Ansporn seiner Erörterung von 1894 präzise und knapp selbst formuliert. „Möge es weiter mithelfen, auch im neuen Deutschen Reiche in Preußens Jugend und Volk die preußische Überlieferung und Gesinnung – ohne welche dieses Reich weder entstanden wäre noch sich behaupten könnte – wach und hoch zu halten“⁶³

Ähnlich liest sich Kötzsche, welcher seine Forschungen und Darlegungen über die Geschichte der Deutschen Ostkolonisation, damit das Wissen und vor allem die Quellen einer breiteren Masse zugänglich machen will. Es wird auch gesondert der universitäre Bildungsbereich erwähnt, jedoch geht es ihm grundsätzlich um die Aufhellung und Bewusstmachung des zentralen Bereichs der Volksgeschichte Deutschlands.⁶⁴

Gewohnt pathetisch und ausdrucksvoll benennt Treitschke den Beweggrund und damit seiner Meinung nach die Aufgabe der Historiker, welche die Vergegenwärtigung und das Bewusstmachen von Geschichte sei. „Nicht die Jahre

⁶¹ Johannes Voigt, Geschichte des Deutschen Ritter-Ordens in seinen zwölf Balleien in Deutschland, Bd. 1 (Berlin 1857) X.

⁶² Walter Bußmann, Einleitung. In: Heinrich von Treitschke, Das deutsche Ordensland Preußen (Göttingen, 1958) 3-6, hier 3.

⁶³ William Pierson, Preußische Geschichte, Bd.1 (10., verb. und verm. Aufl. Berlin 1910) VI.

⁶⁴ Rudolf Kötzsche, Quellen zur Geschichte der Ostdeutschen Kolonisation im 12. bis 14. Jahrhundert (Leipzig/Berlin 1912) III.

der Geschichte zähle, wer eines Volkes Alter messen will; sicherer zum Ziele führt ihn die tiefere Frage, welcher Teil der Vergangenheit noch als Geschichte in der Seele des Volkes lebendig ist.“⁶⁵

Er formuliert seine Motivation des sich Beschäftigens mit der Ordensgeschichte, indem er hervorstreicht, dass jener Teil der Geschichte Gewicht hat, welcher noch in den Köpfen der Menschen vorhanden ist, zu welchem noch ein Bezug hergestellt werden kann. In diesem Sinne geht es ihm, anhand der Orientierung an seinen Konzepten, um eine Aktualisierung des Wissensstandes der Menschen.

Auch bei Otto von Rutenberg findet sich eine ganz persönliche Stellungnahme zur Motivation seiner Schreibtätigkeit. Er hält fest, dass ihn zwei Gründe geleitet haben sich der Geschichte der Ostseeprovinzen anzunehmen. Als Erstes wird mit einer sehr emotionalen Bildsprache auf die Beziehung des Deutschtums zur eigenen Vergangenheit oder „Jugend“ hingewiesen. Angesprochenes „Endziel“ liest sich nach Rutenberg folgendermaßen: „Ich dachte nämlich einmal, den vor langer Zeit ausgewanderten, entfremdeten, den beinahe ‚verlorenen Sohn‘ der deutschen Erde, der sich im fernen Osten angesiedelt, wieder einmal in die Urheimath zurückzuführen und ihn so, wie er in der Fremde gewesen und geworden, der deutschen Mutter vorzustellen.“⁶⁶ Die bewusste Emotionalität ist nicht zu übersehen und kann als beabsichtigt angenommen werden. Fast wehmütig wird angeführt, dass das Zusammenführen der Familie nicht im Bereich des Möglichen ist, wodurch der Okkupator – das russische Reich – indirekt, in Anbetracht der Familientragödie, als herzlos angesehen wird.

Der Wunsch des Zusammenwohnens muss von gegenseitiger Liebe genährt sein, worauf das zweite Ziel Rutenbergs abzielt. Rutenberg strebt danach, Licht ins Dunkel der Geschichte zu bringen und die Deutschen daran teilhaben zu lassen, wodurch die eigene Vergangenheit ins Bewusstsein dringen soll. Dieser Prozess soll nicht nur bei den im Deutschen Reich Lebenden hervorgerufen werden, nein es soll auch die deutschsprachige Bevölkerung unter russischer Herrschaft beeinflussen. Um ein weiteres Bild Rutenbergs zu liefern, ist es seine Absicht, „dem entfremdeten Sohne selbst, der alternd seine Abstammung und seine Verwandtschaft vergessen, ja dem sich selbst die Erinnerung an seine Kindheit und sein Jugendleben beinahe völlig verdunkelt hat“ die „Geschichte seiner Geburt, seines Wachstums und seiner

⁶⁵ Heinrich von *Treitschke*, Das deutsche Ordensland Preußen (Kleine Vanderhoeck-Reihe 11, Göttingen, 1958) 7.

⁶⁶ *Rutenberg*, Geschichte der Ostseeprovinzen, Bd. 1, VII.

Ausbildung wahrgetreu erzählen und ihm dieselbe lieb und werth“ zu machen. Ein Leben ohne Jugend ist nämlich wie „ein Tag ohne Morgen, ein Jahr ohne Frühling“⁶⁷ Bei der Erwähnung vom ‚verlorenen Sohn‘ verbindet der religiös geprägte Leser den Ausdruck mit dem Bild des biblischen Gleichnisses, was starke Auswirkungen auf die Einschätzung von moralischer Richtigkeit oder Begründungsnotwendigkeit hat.

Allerdings sticht nicht nur die Bildsprache hervor, es werden auch Ausdrücke spontan verknüpft, wenn man beispielsweise von den „Endzielen“ liest, welche der Autor zu verfolgen versucht.⁶⁸

Ein weiterer Ansatz findet sich bei Ernst Berner. In seinem Vorwort zur Geschichte des preußischen Staates legt er recht umfangreich dar, was das Ziel seiner Arbeit, der Grund der Auseinandersetzung mit der eigenen deutschen Geschichte für ihn und seine Mitbürger sei. Besonders interessant sind seine Betrachtungen zum Wesen der Preußen beziehungsweise der Deutschen. Zu Beginn stellt er die Ausrichtung der philologischen Wissenschaften auf andere Nationen in Frage und unterstreicht die – in letzter Zeit zunehmende – Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte. In diesem Zusammenhang lässt er Goethe sprechen, welcher mahnt, dass Urteilsfähigkeit nur aus der Beschäftigung mit der eigenen Herkunft erwachsen kann. Darüber hinaus sieht er das Problem der Fremdbeobachtung in diesem Zusammenhang als problematisch an, wenn es um die Beurteilung des Deutschtums und dessen Eigenschaften geht. In Anlehnung an Goethe unterstreicht er die Notwendigkeit über die Vergangenheit bescheid zu wissen, um die Gegenwart verstehen zu können. Nun wendet sich Berner einer Verbindung mit der Philosophie zu, indem er herausarbeitet, dass Kants kategorischer Imperativ nur in Preußen gedacht werden konnte. Aus diesem nimmt er den Aspekt der Pflicht heraus, welcher auf die politische Vorgehensweise des Hohenzoller Herrscherhauses übertragen wird, was dazu führt, dass der Pflichtgedanke schrittweise auf das Militär, das Beamtentum und schließlich auf den ganzen Staat übertragen wird. Dies war die Bedingung für ein Entstehen Preußens neben den „uralten nationalen Potenzen“, was nach Berner mit einer aristotelisch geforderten Verbindung von Politik und Ethik ermöglicht werden konnte.⁶⁹

So sehr sich Berner hier vielleicht in eine Reihe von Historikern des späten 19. Jahrhunderts einreihen lässt, unterscheidet sich sein Werk doch gewaltig von sonst vorgebrachten Arbeiten über die Genese Preußens und damit auch des Deutschtums. Schon in der Übersicht ist ersichtlich, dass Berner nicht den

⁶⁷ *Rutenberg*, Geschichte der Ostseeprovinzen, Bd. 1, VII.

⁶⁸ *Rutenberg*, Geschichte der Ostseeprovinzen, Bd. 1, VII.

⁶⁹ Ernst *Berner*, Geschichte des Preußischen Staates (Bonn 1896) III.

Ordensstaat Preußen, sondern vielmehr die anhaltinische Markgrafschaft als Vorläufer des deutschen Reiches ansieht. Damit wird die Linie der Kontinuitätstheorie mehr als nur konterkariert.⁷⁰

Einen interessanten, ergänzenden Standpunkt bezüglich des Rückbezugs und der Beschäftigung mit der Geschichte finden wir bei Hans Prutz, welcher vielmehr die geschichtliche Aufarbeitung der preußischen Geschichte als Pflicht und Notwendigkeit ansieht, da dem Volk eine leicht verständliche und fundierte Informationsquelle nicht vorenthalten werden darf, noch mehr als ein Bedarf danach vorhanden ist. Nun stellt sich allerdings die Frage, auf welche Art und Weise die Darstellung erfolgen soll. Hierbei weist der Autor extra darauf hin, dass nicht nur ein kurzes, oft gefärbtes Aufblitzen der Vergangenheit in der Gegenwart zulässig ist, sondern eine solide Darstellung erwünscht, welche „allein in dem Lichte zu betrachten“ sei, das „ihre eigene Zeit auf sie fallen ließ“. Wir haben hier also wieder den Anspruch der ‚eigentlichen Wesenhaftigkeit‘, wobei darüber hinaus die dezidierte Absicht formuliert wird, mit dem Arbeitsergebnis nicht die Gegenwart zu beeinflussen, sondern ausschließlich die Vergangenheit zu erhellen.⁷¹ Diese Ansprüche sind als Kritik an der gängig gewordenen Sitte zu verstehen, die Tagespolitik mehr auf die Auslegung einwirken zu lassen als die tatsächlichen Geschehnisse. Die zunehmende Politisierung von Vergangenem sei aufgrund der Positionierung der preußischen Geschichte für den weiteren Werdegang des deutschen Kaiserreiches erklärbar, was zu einem unwissenschaftlichen, inflationären Umgang geführt hat. Prutz spricht von einer „teleologischen und praktischen politischen Tendenz“, welche in ihrem Kern eine Stärkung des Nationalbewusstseins mit sich bringen sollte und einen Glauben an die preußische Zukunft fördere. Selbst wenn es ihm ein Anliegen ist, die fundierte wissenschaftliche Arbeit und Leistung zu betonen, welche durch das läuternde „Feuer kritischer Forschung“ gereinigt wurde, sieht Prutz die Geschichte immer noch im direkten Einfluss der Kontinuitätstheorie. Den Lesern, dem deutschen Volk und aller Welt sollte klar werden, dass preußische und deutsche Geschichte von allem Anfang an schon auf die Genese, die Evolution der Hohenzollermonarchie ausgelegt war.⁷²

Eine wichtige Unterscheidung im Bereich der Motivation des Rückgriffs ist schließlich die Frage, ob prodeutsch oder antipolnisch agiert wurde. Während bei Treitschke die Absicht noch eindeutig für die Deutschen gewichtet war, wird in späteren

⁷⁰ Berner, Geschichte des Preußischen Staates, Vf.

⁷¹ Hans Prutz, Preußische Geschichte. Die Entstehung Brandenburg-Preußens von den ersten Anfängen bis 1655, Bd. 1 (Stuttgart 1900) III.

⁷² Prutz, Preußische Geschichte, Bd. 1, 1f.

Rezeptionen immer mehr die Tendenz gegen das Polentum oder vielmehr gegen das Slawentum im Allgemeinen betont, welches in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr als Gefahr wahrgenommen wurde. Treitschke wollte also primär den Boden für eine großpreußische oder kleindeutsche Lösung bereiten, auch wenn er im weiteren Verlauf darüber hinaus verwendet wurde.⁷³

3. Preußen zwischen Deutschland und Polen

Mit dem Ende der Ordensherrschaft wurde zwar das Kapitel desselben in Preußen beendet, allerdings sollten Spuren des Wirkens in der Gesellschaft vorhanden bleiben. Während der Regentschaft des katholischen Instituts entstand eine bunt zusammengesetzte, gesellschaftliche Konstellation, welche sich an der Vermischung der Stände sowie an der ethnischen Vermengung ablesen ließ. Die Sprache hatte jedenfalls keine Auswirkung auf das Zugehörigkeitsgefühl zum Staat. Im Zuge der weiteren Entwicklung ereignete sich ein langsames Schwinden der spezifisch prussischen hin zur deutschen und polnischen Sprachkultur. Dadurch gab es nur mehr ein Gegensatzpaar, welches in späterer Zeit auch einen schärferen Konflikt ermöglichte. Schließlich war die Frage, ob die preußischen Gebiete auf Dauer unter polnischer oder unter deutscher Kontrolle stehen würden.⁷⁴

Die ehemaligen Ordensgebiete sollten also den Status des Zankapfels zwischen Deutschen und Polen nicht verlieren. Verbreitetes Argument für Besitzansprüche von preußischer Seite her war der deutsch-nationale Charakter größerer Teile der Bevölkerung. Um von diesem sprechen zu können, stellt sich die Frage, woran dieser gemessen werden soll. Die Zugehörigkeit lässt sich sicherlich am deutlichsten anhand der Sprache feststellen. Wagner bedauert in seiner Auseinandersetzung mit den europäischen Staatsterritorien von 1867, dass es – neben der „politisch-ethnographischen Untersuchung“ mittels statistischer Aufstellung nach der Sprache – keine Methode gibt, welche Gewissheit durch eindeutige Aussagen liefern könnte. Er bringt die Untersuchung der Schädelknochen ins Spiel, anhand welcher die Unterschiede zwischen den einzelnen Völkern oder „fremden Rassen“ herausgearbeitet werden sollen. Allein, das Ergebnis ist für ihn nicht zufrieden

⁷³ Wolfgang *Wippermann*, *Der Ordensstaat als Ideologie. Das Bild des Deutschen Ordens in der Deutschen Geschichtsschreibung und Publizistik* (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 24, Berlin 1979) 166f.

⁷⁴ Marian *Arszynski*, Marian *Biskup*, Hartmut *Boockmann*, *Preußen und Livland*. In: Udo *Arnold* (Hg.), *800 Jahre Deutscher Orden. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg in Zusammenarbeit mit der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens*. Germanisches Nationalmuseum, 30.6.-30.9.1990 (Gütersloh 1990) 45-57, hier 57.

stellend, wodurch die Zuordnung und Unterscheidung nach sprachlichen Kriterien in den Vordergrund rückt. Wagner weist des Weiteren darauf hin, dass es sich hier allerdings nur um eine Sprachstatistik handelt, welche nicht mit einer „Nationalstatistik“ gleichgesetzt werden darf.⁷⁵

Allerdings stellte selbst im 19. Jahrhundert die Polenfeindschaft keine Kontinuitätslinie dar. Ganz im Gegenteil wurden die Polen, welche unter preußischer Herrschaft lebten, in ihrer Religionsausübung und der sprachlicher Freiheit nicht eingeschränkt. Darüber hinaus sympathisierten Gelehrte im Westen Europas mit der Bevölkerung, welche unter dem fehlgeschlagenen Aufstand gegen Russland und unter der Emigration zu leiden hatte. Im weiteren Lauf der Zeit verlagerte sich das Hauptkonfliktfeld mit den Besetzungsmächten allerdings auf das deutsch-polnische Teilungsgebiet. Im Gegensatz zum russischen oder österreichisch-ungarischen Bereich, war die Zusammensetzung der Bevölkerung inhomogen und gemischt, die Bildung aber auf einem vergleichsweise hohen Niveau, wodurch der Nationalitätsgedanke überproportional fruchtete. Spätestens mit der Integration der katholischen Polen in das Deutsche Reich wurde das Verhältnis immer konfliktgeladener. Auf polnischer Seite bemühte man sich immer mehr die sprachliche und kulturelle Identität zu betonen und zu fördern, wofür Vereine und Genossenschaften gegründet wurden. Von staatlicher Seite aus wurde die polnischstämmige Bevölkerung diskriminiert und diffamiert, wodurch eine Assimilation an das Deutschtum beschleunigt werden sollte.⁷⁶

Selbst wenn die ablehnende Haltung nicht ununterbrochen war, kam es zur schrittweisen Verschlechterung des Verhältnisses. Ausnahmen hatten vor allem innenpolitische oder personelle Gründe, wie beispielsweise 1890, als Leo von Caprivi den anti-polnischen Kurs entschärfte, um sich die polnische Unterstützung für seine Veränderungen in der Heerespolitik zu sichern.⁷⁷ Unter Caprivi sollte 1894 allerdings die letzte Periode der Aufgeschlossenheit stattfinden. Spätestens mit der Gründung des Ostmarkenvereins sollte sich die Beziehung weitgehend abkühlen, da diese Vereinigung eine klare Provokation darstellte und die Gräben im Nationalitätenkonflikt noch größer wurden.⁷⁸

⁷⁵ Adolph Wagner, Die Entwicklung der europäischen Staatsterritorien und das Nationalitätsprincip. In: Preußische Jahrbücher 20 (1867) 1-42, hier 12f.

⁷⁶ Boockmann, Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel, 243f.

⁷⁷ Helmut Neubach, Das Jahr 1894. Ein erneuter Wendepunkt in der Geschichte des deutsch-polnischen Verhältnisses. In: Westpreußen-Jahrbuch 44 (1994) 119-130, hier 119.

⁷⁸ Neubach, Das Jahr 1894, 130.

4. Der Orden als politische Waffe

In der Rechtfertigung der Polenpolitik Deutschlands ist die defensive Rolle, in welcher man sich agieren sah, ein sehr interessanter Aspekt. Die Abwanderung deutscher Teile der Bevölkerung in die wirtschaftlich interessante westliche Zone wurde als Vertreibung dargestellt und die Verschiebung der Bevölkerung wurde in eine Verdrängung uminterpretiert. Von deutscher Seite aus erkannte man die Wiederholung der Vertreibung, welche speziell nach 1466 einsetzte, also zu Zeiten des Ordensstaates schon aktuell war.⁷⁹

Die deutsche Argumentation lässt sich treffend mit Reitemeiers Geschichte der Preußischen Staaten versinnbildlichen. Wie Wippermann, den Thesen des Autors folgend, sehr schön zusammengefasst hat, musste an den Schutz vor einer polnischen Revolution gedacht werden. Dafür sollte es zu einer Einverleibung der polnische Kultur und Bevölkerung in das Deutschtum kommen. Diese Äußerungen sollten wegweisend für die Verwendung der Ordensgeschichte sein, da Geschehenes und Geschehendes bewusst vermischt werden. Hierbei wird sehr schön die wechselseitige Wirkung augenscheinlich, da sowohl die Polenpolitik Preußens, als auch das Bild des Ordens aufeinander alternierend Einfluss nehmen.⁸⁰

Die Abgrenzung von der polnischen Kultur ist allerdings auch in der Selbstfindung des Deutschtums zu suchen. Es galt die Deutsche Frage zu klären. Eine harte Abgrenzung konnte die zugeschriebene hervorragende Rolle unterstreichen. Dies war nicht zuletzt auch auf Grund der geschichtlichen Fundierung des relativ jungen Staates Preußen notwendig. In diesem Zusammenhang ist eine nationale Einigungsbewegung zu beobachten, welche in der kleindeutschen Lösung münden sollte.

Bei den hier verwendeten Begrifflichkeiten ist allerdings die Unterscheidung zwischen einem Staatsgedanken und einem national bedingten Zusammenhalt absolut unerlässlich. Um die Differenzierung hier zu verdeutlichen, wäre eine Vergleich Preußens mit dem Herzogtum Burgund angebracht, welches nicht aus einem nationalen und kulturellen Guss vorlag, sondern vielmehr einen Umgang miteinander und eine gemeinsame Idee suchte, um Lehen mit deutsch- und französischsprachiger Bevölkerung zusammenzuhalten und einander näher zu bringen. Ähnlich geartet ist sicherlich die Entsprechung in der habsburgischen Monarchie, bei welcher das dynastische Band die einzelnen Länder

⁷⁹ *Boockmann*, Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel, 244.

⁸⁰ Wolfgang *Wippermann*, Der ‚deutsche Drang nach Osten‘. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes (Impulse der Forschung 35, Darmstadt 1981) 135.

zusammenhalten konnte, wobei das hier auftretende Nationalitätenproblem nicht in den Vergleich hineingezogen werden darf. Im Zentrum der Staatsschöpfung steht also ein politisches Erzeugnis, während nationalistisch geprägtes Streben in Preußen erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts auftritt.⁸¹

Wie kam es nun aber zu der Verschmelzung von Deutschtum und Preußen? Dies ist im Zusammenhang mit der Frage nach einer kleindeutschen Einheit zu beantworten. Hier wurden die Hoffnungen auf den jungen Staat gelegt und damit die nationale Idee auf die Staatsidee projiziert. Damit wurde der protestantisch-deutsche Gedanke gegen den habsburgischen Einfluss gestellt. Genau hierin finden sich Vergleiche Preußens mit Makedonien, Sparta oder dem Deutschen Orden, welcher sich bei Scheuner als „Deutscher Ritterorden“ wieder findet.⁸²

So sehr das Verhältnis zu Polen im größeren Ausmaß von politischem Kalkül abhängig war, lässt sich ähnlich die Ablehnung einer großdeutschen oder großösterreichischen Lösung von Seiten Preußens im Rahmen einer Machtmaximierung erklären. Allerdings wurden keine ideologischen Gräben gegenüber der Habsburgermonarchie ausgehoben, welche sich in der preußischen Literatur finden würden. Demnach spielte die Ideologisierung in diesem Bereich keine Rolle. Ein Faktum, welches die Ablehnung gegenüber Habsburg verstärken hätte können, war die Existenz des Deutschen Ordens unter österreichischer Herrschaft. Dieser hielt an den Rückforderungen gegenüber Preußen fest, was für den Norddeutschen Bund beziehungsweise später das Deutsche Kaiserreich als unangenehm und provokant wahrgenommen hätte werden können. Allerdings unterstreicht die Nichtbeachtung des aktuellen Ordens dessen von Machtverlust gekennzeichnete Stellung im 19. Jahrhundert. Man ging jedenfalls ohne Zögern daran, sich dem gefallenen Teil des Ordens, also dem Ordensstaat in Preußen, ideologisch anzunähern, um eine Identifizierung hervorzurufen, obwohl das Institut tatsächlich in der Habsburgermonarchie existierte und über die napoleonischen Umwälzungen hinweg nicht auf Preußen verzichten wollte.⁸³

⁸¹ Ulrich *Scheuner*, *Der Staatsgedanke Preußens* (Studien zum Deutschtum im Osten, Heft 2, Köln/Graz 1965) 8-12.

⁸² *Scheuner*, *Staatsgedanke Preußens*, 5f.

⁸³ *Boockmann*, *Preußen*, 551.

III. Methoden und Theorien des Rückgriffs

Das Anliegen, sich auf den Ordensstaat zu beziehen, bedurfte größerer Argumentationsketten, welche die Bezugnahme umrahmen sollten. In diesem Zusammenhang ist von der Kontinuitätsthese zu sprechen, welche einen Bogen vom Ordensstaat bis hin zum Deutschen Kaisertum spannen sollte. Ferner diene das Institut als Kulturträger, welcher in Abgrenzung zum polnischen Selbstverständnis positioniert wurde.

1. Kontinuitätstheorie

Die Theorie einer Kontinuität über die Jahrhunderte hinweg, welche einen Rückgriff und einen Bezug auf die Geschichte rechtfertigt ist keine Seltenheit in der Historiographie. Allgemein gesprochen stehen sich einerseits andauernde Entwicklung und andererseits Erneuerung durch Umbruch und Neubeginn gegenüber. Die viel bemühte Kontinuität wird sehr treffend von Johann Gustav Droysen umrissen, welcher im Bezug auf die Geschichte folgendes festhält:

„Es ist eine Kontinuität, in der jedes Frühere sich in dem Späteren fortsetzt, ergänzt, erweitert (ἐπιδοσις εἰς αὐτο), jedes Spätere sich als Ergebnis, Erfüllung, Steigerung des Früheren darstellt.“⁸⁴

Die zentrale Frage bei der Suche nach Kontinuität ist also, inwiefern diese real existiert, was ernstzunehmende Belege einfordern würde, oder wie weit diese nur geschaffen ist. Selbst wenn man einen Schritt weiter geht und eine lokale Kontinuität im Fall des Ordensstaates als Vorläufer für das Herzogtum, Königtum und schließlich Kaisertum Preußen anerkennt, verringert dies die Fragwürdigkeit nach institutioneller Kontinuität keineswegs.⁸⁵

Wenn man also nach der Begründung der Kontinuitätsbestrebungen fragt, ist sicherlich die räumliche Nähe ein Grund, wenn auch kein hinreichender, wobei die primäre Triebfeder jedenfalls die politisch motivierte, gewünschte dauerhafte Inkorporation des Ostens war.

⁸⁴ Johann Gustav *Droysen*, Historik. Textausgabe von Peter Leyh, Bd. 1 (Stuttgart/Bad Cannstatt 1977) 475. [=Übergang ins Selbe] Droysen bezieht sich auf Aristoteles, welcher unter dem Begriff keine Veränderung im empirischen Sinn sieht, sondern viel eher ein ‚Wachsen im Selben‘ bezeichnet. Vgl. Peter *Hünemann*, Der Durchbruch geschichtlichen Denkens im 19. Jahrhundert, Johann Gustav Droysen, Wilhelm Dilthey, Graf Paul Yorck von Wartenburg. Ihr Weg und ihre Weisung für die Theologie (Freiburg/Wien 1967) 70f.

⁸⁵ *Boockmann*, Preußen, 548.

Im Folgenden muss unterschieden werden, zwischen dem Rückgriff über den Orden hinaus bis ins Jahr 919 zum ostfränkischen König Heinrich I, und dem Deutschen Orden ab dem 13. Jahrhundert.

1.1 Tausendjähriges Kontinuum

Der attestierte Bogen über die Jahrhunderte weg stellt also Heinrich I., Otto den Großen, die Hochmeister des Deutschen Ordens, Friedrich den Großen, Bismarck und Hitler in eine Linie. Wenn man versucht die angenommene Kontinuität ein wenig aufzuschlüsseln, stellt sich die Orientierung nach Osten gerade im Hinblick auf die Gewaltanwendung als sehr ungleichmäßig dar. So wird der Ausdruck des ‚Drangs nach Osten‘ der Vorgehensweise im Mittelalter in keiner Weise gerecht.⁸⁶

Ein noch weiterer Bogen der Kontinuität ließ sich auf polnischer Seite feststellen. Die Rede ist von einer 1000 jährigen Fortdauer der versuchten deutschen Ostexpansion. Diese Behauptung, welche sich beispielsweise im Spiegel Interview Edward Giereks aus dem Jahre 1976 wiederfindet, ist sehr leicht auszuhebeln, wenn man sich die verwendeten Begrifflichkeiten ansieht. Zunächst ist die, vor allem in der Romantik genährte, Vorstellung von einheitlichen nationalen Charakteren und Gebilden mehr als hinterfragenswert. Darüber hinaus ist der ‚Drang‘, welcher das Deutschtum in stete Bewegung gesetzt haben soll, von seiner ursprünglichen Bedeutungsherkunft, die den unterbewussten Prozess des ‚Impulses‘ und des ‚Inneren Triebes‘ beschreibt, zu einem streitsüchtigen ‚Andrang‘ geworden. Letztere Interpretation des Terminus fand sich vor allem in der polnischen und russischen Geschichtsschreibung, wobei jedenfalls erwähnt werden muss, dass jene diese Auffassung nicht selbst generiert hat, sondern diese von deutschen Historikern und schöngeistigen Literaten geprägt wurde und sich als Negativum in der Umkehrung der moralischen Bewertung in der polnischen Rezeption der Vergangenheit im Speziellen und in der Slawischen im Allgemeinen wiederfand.⁸⁷

1.2 Die Ordensstruktur als Vorläufer des preußischen Beamtenstaates

Für die Rolle des Deutschen Ordens deutlich entscheidender ist allerdings das Weiterleben des Ordensstaates über die Jahrhunderte hinweg. Ein Rückbezug aus dem 19. Jahrhundert ist klarerweise deutlich schlagkräftiger, wenn ein

⁸⁶ Wippermann, Der deutsche Drang, 5.

⁸⁷ Wippermann, Der deutsche Drang, 1-4.

ununterbrochener Fortbestand dargelegt werden kann. Gegen diese Auffassung sprechen tiefgreifende Umwandlungen, die eine Weiterführung der Staatsidee, der Landesverwaltung oder des nationalen Wesens in Zweifel stellen oder ad absurdum führen. Es stellt sich also die Frage, inwieweit ein Weiterbestand mit solch tiefgreifenden Veränderungen noch zu rechtfertigen ist.

Zeitlich gesprochen findet sich die kritische Periode zwischen der Umwandlung in ein weltliches Herzogtum 1525 und der Standeserhebung Friedrich III. zum König in Preußen 1701. In der ersten Phase finden der konfessionelle Wandel vom Katholizismus zum Protestantismus hin sowie eine staatliche Neuorientierung von der zentralen Lenkung des Ordensstaates hin zu einem Ständestaat im Herzogtum Preußen statt. Darauf folgend lässt sich im 17. Jahrhundert der weitere Übergang zum Königtum beobachten, welches absolutistisch orientiert war.⁸⁸

Diese inhaltlichen Argumente taten der Darlegung der Kontinuität allerdings keinen Abbruch, wobei immer genau darauf zu achten ist, welche Aspekte als Fortführung angesehen werden. In diesem Sinn kann man sich Erich Caspar zuwenden. Jener sieht das Bestehen des Ordensstaates als „lange Blüte“, welche es schafft in den Schwierigkeiten der Säkularisation nicht zu verwelken sowie als idealtypische Vorlage der Verwaltung im Königreich Preußen von neuem aufblüht. Sein „kostbares Vermächtnis“ sei Grundlage für „jenes neue Beamtentum“, welches Preußen, vergleichbar mit dem Ordensstaat in seiner Zeit, über andere Staatsgebilde erhob.⁸⁹ Caspar zieht seinen Vergleich bis hin zur Reichsgründung Bismarcks, während Erich Maschke sogar noch einen Schritt weitergeht. Der Autor spricht von einem die Zeit überdauernden „völkischen Inhalt“, welcher die „preußisch-deutsche Staatsgründung“ trägt und prägt. Der Bestand des Deutschtums wurde also über die Jahre hinweg in ‚deutschen Landen‘ am Leben gehalten und damit nicht unterbrochen.⁹⁰

Selbst Historiker aus dem Ausland beschrieben diese Kontinuitätslinien. Im Kapitel „Les Predecesseurs des Hohenzollern en Prusse“ wendet sich Lavissee den Vorgängern der preußischen Könige zu, indem er von den Hochmeistern erzählt, welche mit dem Ordensstaat die Heimat der preußischen Monarchie begründeten.⁹¹

⁸⁸ Walther *Hubatsch*, Kreuzritterstaat und Hohenzollernmonarchie. Zur Frage der Fortdauer des Deutschen Ordens in Preußen. In: Werner *Conze* (Hg.), Deutschland und Europa. Historische Studien zur Völker- und Staatenordnung des Abendlandes. Festschrift für Hans Rothfels (Düsseldorf 1951) 179-199, hier 179.

⁸⁹ Erich *Caspar*, Hermann von Salza und die Gründung des Deutschordensstaates in Preussen (Tübingen 1924) 59f.

⁹⁰ Erich *Maschke*, Der Deutsche Orden (Jena 1939) 4f.

⁹¹ Ernest *Lavissee*, Les prédécesseurs des Hohenzollern en Prusse. In: Ernest *Lavissee*, Etudes sur l'histoire de Prusse (Paris 1890) 19-49, hier 78.

In seiner Beschreibung der Genese des preußischen Staates greift Albert Waddington auf den Deutschen Orden in Preußen und auf die Askanier in Brandenburg zurück. Hierbei wird der Orden als eine Folge von groben Herrschern, welche als mittelmäßig liebenswert beschrieben werden, dargestellt. Allerdings seien sie um die Bedürfnisse des Volkes bedacht sowie sehr emsige Verwalter gewesen.⁹²

Die Genese Preußens lässt sich also nur aus dem Konglomerat der Vorgänger und dem langsamen Erstarren der Hohenzoller erklären. So sei das Preußische Königreich sinnvoller Weise nur aus seinen Vorläufern heraus zu deuten, weshalb das Wissen um diese unerlässlich sei, um ein Gesamtbild zeichnen zu können. „Il importe, pour bien comprendre la nature de l'Etat que j'appellerais volontiers, à ses debuts au dix-septième siècle, l'Etat brandenbourgeois-prussien, de connaître au moins succinctement l'existence antérieure des deux pays qui l'ont formé.“⁹³

Jene Historiker, die den Bogen bis zum Ordenstaat spannten, sollten allerdings im 19. Jahrhundert nicht unhinterfragt stehen bleiben. Stellvertretend soll hier Leopold von Ranke zu Wort kommen. Zwar beschied er dem Orden eine spezielle Staatsform, er sprach sich aber gegen die Fortführung dieser Idee bis hin zum preußischen Beamtenstaat aus.

„Nicht eigentlich eine Adelsrepublik wurde hier gegründet. Der Orden, der die Landesherrschaft ausübte, war in dem Sinne der abendländischen Christenheit gegliedert; er bildete eine aristokratisch-monarchistische Korporation nach strengen Satzungen, die er sich nicht gegeben hatte, noch willkürlich verändern konnte. Seine Herrschaft war drückender, als die eines dynastischen Fürstentums, weil sie exklusiver war. Der im Lande angesiedelte, eingeseßene Adel wurde von dem Eintritt in den Orden ferngehalten. Eine staatsähnliche Einheit erhielt alles dadurch, daß der Hochmeister des Ordens seinen Sitz in Preußen nahm.“⁹⁴

Für die Zeit zwischen dem Thorner Frieden 1466 und der Säkularisierung 1525 kann die kontinuierliche Ordensherrschaft allerdings nicht weitergesponnen werden, da die territorialen Beschneidungen und rechtlichen Einschränkungen auch eine staatliche Veränderung mit sich brachten. Ranke hält in seiner Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation fest, dass das „republikanische Wesen von einem mehr monarchistischen überwältigt wurde“.⁹⁵

⁹² Albert Waddington. *Histoire de Prusse. Des Origines a la mort du grand électeur*, Bd. 1 (Paris 1911) VI.

⁹³ Waddington. *Histoire de Prusse*, 1.

⁹⁴ Leopold von Ranke, *Zwölf Bücher Preussischer Geschichte*, Bd. 1, Kolonisation von Brandenburg und Preußen (München 1930) 46.

⁹⁵ Horst Michael (Hg.), Leopold von Ranke. *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation*, Bd. 2, (Wien/Hamburg/Zürich 1929) 366.

Die Kontinuitätstheorie wurde aber nicht von allen Historikern hingenommen. Ganz im Gegenteil tritt der unter dem Decknamen Onno Klopp publizierende J. Vota vehement gegen diese Leseart der Geschichte auf. Wippermann zeigt seine exponierte Position in der Kritik an der Verschmelzung von preußischem Staat und dem Orden sehr schön auf. Die zentrale Frage der Kontinuitätsthese ist für Klopp die Säkularisierung des Ordensstaates unter Herzog Albrecht, welche nicht als bewusste Weiterführung gesehen werden kann, sondern vielmehr einen Bruch mit dem weiter bestehenden Orden bedeutete, was sich letztlich in den nicht abbrechenden Anspruchsforderungen ausdrückte. Man liest von „moralisch anrühigem“ und „national verwerflichem“ Verhalten, es wird um die Erstattung und Rückgabe der Gebiete auf juristischer Ebene gekämpft, wobei die Adressaten hier Kaiser und Papst waren, welche die „Sanktionierung dieses Raubes“ durchführen sollen.⁹⁶

Man würde annehmen, dass Treitschke die Theorie der Kontinuität des Deutschtums vom Ordensstaat hin zum deutschen Nationalstaat vertritt. Jedoch warnt dieser vor Skizzierung solcher Kontinuitätslinien.⁹⁷

Selbst wenn die Kontinuität des Deutschen Ordens zum Hohenzoller Staat in Frage gestellt werden muss, hinterließ die 300jährige Präsenz des Ordens natürlich seine Spuren in Preußen, als auch in Livland. Die ethnische und soziale Beeinflussung gehen Hand in Hand mit dem Anwachsen der deutschen Siedler und der Adelsschicht deutscher Herkunft, welche sich alle als „Landeskinder“ verstanden. Des Weiteren erhielt sich die übergeordnete Rolle der preußischen Bauern vor jenen aus estnischen, lettischen oder kurländischen Territorien. Schließlich sollten auch die Ordensburgen oder vielmehr deren Ruinen und die deutschen Namensgebungen Bestand haben.⁹⁸

Darüber hinaus muss festgehalten werden, dass die Siedlungsbewegungen in den Ordensstaat Preußen zu einer getrennten Wahrnehmung der deutschstämmigen Bevölkerung gegenüber den Prussen oder Samländern führte. Die Zuwanderer wurden also in Preußen von Thüringern oder Sachsen zum Deutschen, einer allgemeinen Bezeichnung, die bis dahin nicht existierte. Zwar gab es noch andere Ziele der Ostsiedler als Preußen, aber die Kombination und Vermischung und schließlich Zusammenfassung unter der Klammer der ‚Deutschen‘ existierte in dieser Form zu dieser Zeit nur im Ordensstaat. Die Vereinigung aus verschiedenen deutschen Landen führte also zu „gemeindeutschen Zügen“, welche in dieser Form

⁹⁶ Wippermann, *Ordensstaat als Ideologie*, 183f.

⁹⁷ Wippermann, *Ordensstaat als Ideologie*, 182.

⁹⁸ *Arszynski, Biskup, Boockmann*, Preußen und Livland, 57.

zuvor nicht existierten. Wohl kann dies keinen Rückschluss einer Kontinuität gewährleisten, aber der Rückbezug bekommt ein wenig mehr Fundament.⁹⁹

2. Kulturträgertheorie

Neben der Annahme einer Kontinuität über die Jahrhunderte hinweg ist die Skizzierung des Ordens als Kulturträger gegen das Slawentum ein fester Bestandteil der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts. Diese tritt gepaart mit der Urgermanentheorie auf und wurde für die Rechtfertigung der germanischen Mission benützt. Entscheidend für die positive Bewertung des Instituts waren drei Faktoren, wobei wir die ersten zwei Gründe schon in der Arbeit kennen gelernt haben. Erstens die Hinwendung zum Mittelalter in der Romantik, als Gegenentwicklung zur Aufklärung. Zum Zweiten die historiographische Annahme Geschehenes nach der Gesinnung der Gegenwart darzustellen. Nun soll allerdings an dritter Stelle die Annahme näher behandelt werden, welche die Deutschen gegenüber den Slawen als kulturbringende Kraft darstellte. Diese Theorie war in der Geschichtswissenschaft der Zeit weit verbreitet und fand großzügige Anerkennung. Argumentatives Kernelement war die legitime Wieder-Eroberung des ehemaligen deutschen Gebiets. Darüber hinaus wird von einem epochenübergreifenden Gefälle von Westen nach Osten hin gesprochen. Dieses bezieht sich sowohl auf die kulturelle Minderwertigkeit als auch auf die Geschichtslosigkeit der Slawen im Allgemeinen.¹⁰⁰

Nun gilt es allerdings zu unterscheiden, welche Konsequenzen aus den Theorien abgeleitet wurden. Der ‚defensive‘ Standpunkt kann sehr schön mit Moritz Wilhelm Heffter verdeutlicht werden. „Denn der nachmalige Uebergang vieler slavischer Länder zu deutscher Art und Sitte ist wahrlich nichts gewesen als die nothwendige Folge des culturhistorischen, geistigen und moralischen Uebergewichts, das immer der Gebildete über den Ungebildeten erlangt.“¹⁰¹ Die Schwäche des geistigen Vermögens und der Moral würde eine Gleichgültigkeit gegenüber den östlichen Nachbarn hervorrufen. So diese Auffassung als defensiv angenommen werden kann, kommt es auf der anderen Seite zu einer deutlich aggressiveren Haltung. Gustav Höfken verfolgte seit den frühen 1840ern eine innereuropäische Politik des

⁹⁹ Hartmut *Boockmann*, Der Deutsche Orden in der deutschen Geschichte. Festvortrag. In: Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte. Errichtung und Aufgaben (Oldenburg 1990) 25-43, hier 32f.

¹⁰⁰ *Wippermann*, Der deutsche Drang, 136.

¹⁰¹ Moritz Wilhelm *Heffter*, Der Weltkampf der Deutschen und Slawen seit dem Ende des fünften Jahrhunderts nach christlicher Zeitrechnung. Nach seinem Ursprunge, Verlaufe und nach seinen Folgen dargestellt (Hamburg/Gotha 1847) 459.

Imperialismus, wenn er dem Mächtigeren und Stärkeren die Berechtigung zugesteht mittels Kolonien den Strom der Auswanderer zu lenken. Er sieht in der Bewegung eine Fortführung der Völkerwanderung und der mittelalterlichen Kolonialbewegung.¹⁰²

Die Überlegung einer Kulturträgertheorie wurde also schon vor Treitschke verbreitet. Auch er lobte das Wirken des Deutschen Ordens im Mittelalter, welcher den Slawen Kultur brachte, diese bezwang und belehrte. Dieses Vorgehen empfahl er auch dem Königreich Preußen, bezüglich dessen Polenpolitik. Mit der Hinnahme oder gar mit der Gutheißung von Gewalt wandelt sich die Auffassung der Kulturträgertheorie, da der Aufruf zu Härte und Gewalttätigkeit im Rahmen der „Germanisierung“ eine neue Tendenz vorgibt. Man ist also nicht ausschließlich schillerndes Vorbild, zu welchem die Slawen emporblicken und welches sie nachzuahmen versuchen, sondern über diesen Bereich der Freiwilligkeit hinaus wird der Einsatz gewalttätiger Mittel akzeptiert, da man in der Sache des allgemeinen Deutschtums auftritt und dieses gegen den Osten hin vertreten will und sich als Festung behaupten muss.¹⁰³ Anhand der Metapher des „Bollwerks in die See“, des „festen Hafendamms“ zeigt Wippermann den Wandel vom verteidigenden zum offensiven Selbstverständnis der Deutschen auf, „wobei der Ordernsstaat und das deutsche Volk schlechthin das Geordnete, Standfeste, aber auch Wehrhafte in der anarchischen Flut der slavischen Völker repräsentieren“.¹⁰⁴

Die Vehemenz von Treitschkes Argumentationslinien verdeutlicht in der Gutheißung von Gewalt und Härte gegenüber dem Slawentum, letztlich auch in deren Sinne. Dahingehend erscheint ihm ein zügig vorangetriebener Kampf, welcher auf die Vernichtung des Gegners ausgerichtet ist, menschlicher als die Duldung des Unterlegenen. Die Koexistenz würde nämlich die Besiegten in einem tierähnlichen Zustand festhalten, während die „falsche Milde der Trägheit ... die Sieger entweder im Herzen verhärtet oder sie hinabdrückt zur Stumpfheit der Besiegten“.¹⁰⁵ Treitschke beruft sich in diesem Fall auf die Germanisierung der livländischen Lande, beziehungsweise vielmehr auf die nicht vollständige Durchführung dessen. Kritisiert wird die Unvollständigkeit der Kolonialisierung der Niederdeutschen, was im Gegensatz zu Preußen steht. Dadurch wurde der animalisch anmutende Hass der Livländer gegen die germanische Obrigkeit über die Jahre genährt und auf der

¹⁰² Wippermann, *Der deutsche Drang*, 137.

¹⁰³ Treitschke, *Das deutsche Ordensland*, 7.

¹⁰⁴ Wippermann, *Ordensstaat als Ideologie*, 156.

¹⁰⁵ Treitschke, *Das deutsche Ordensland*, 28.

anderen Seite die dünne Herrenschaft in ihren Empfindungen abgestumpft.¹⁰⁶ Durch diese Gegenüberstellung verdeutlicht sich also der Segen der Kulturtransfers, von welchem die Slawen enorm profitierten, wenn sie das Deutschtum annahmen.

Aufbauend auf der Theorie der Deutschen als Kulturträger, welche diese auf die preußische Bevölkerung übertragen haben, findet sich bei Ranke die Betonung der erfreulichen Wendung, dass unter polnischer Führung ein deutsches Herzogtum unter Albrecht bestehen konnte und somit das Deutschtum im Allgemeinen Bestand haben konnte. Dieser auf erblicher Basis weiterbestehende Hort deutscher Sprache und Kultur sollte für Preußen und damit für das Deutschtum im Allgemeinen in der Zukunft eine zentrale Rolle spielen.¹⁰⁷

Dieser Ansatz wird als spezifische Sendung des Ordens und damit Preußens beschrieben, was nicht zuletzt aufgrund einer erfolgreichen Kulturexpansion ermöglicht wurde. Der Deutsche Orden habe damit „welthistorische Bedeutung“ erlangt und eine „unschätzbare Gebietserweiterung für die deutsche Nation“ bewirkt.¹⁰⁸

Allerdings soll auch eine Gegenstimme zur Kulturträgertheorie und dem diagnostizierten West-Ostgefälle erwähnt werden. Roepell versucht, der – von Vorurteilen befangenen – Meinung über das Slawentum entgegenzutreten. Er setzt sich selbst in der Einleitung zur Geschichte Polens das – in jener Zeit oft zu lesende – Ziel der weitestgehenden Objektivität in seiner Arbeit. Dies versucht er auch dem Leser zu empfehlen, indem er die Schwierigkeit erwähnt, sich als Deutscher dem „nationalen Geist der Slawen“ unbefangen zu nähern und diesen anzuerkennen. Er hält es für erforderlich die absolute Ablehnung aufzubrechen, da die polnische Gesellschaft immer mehr in Erscheinung trete. In diesem Sinne ruft er die Wissenschaft auf, seinem Beispiel zu folgen. Außerdem spricht er von einem Panlawismus, welcher Russland als Zentrum innehat.¹⁰⁹

3. Objektivität in der Geschichtsschreibung

Das Streben nach Objektivität in der Geschichtsschreibung ist eine genauso oft versuchte wie gescheiterte Angelegenheit. Nimmt man es ganz streng, müsste man sich, um objektiv Geschichtsforschung betreiben zu können, von allen Einflüssen, Färbungen, Tendenzen und Wünschen frei machen, um diesem hohen Ziel gerecht

¹⁰⁶ Treitschke, Das deutsche Ordensland, 28f.

¹⁰⁷ Michael, Leopold von Ranke. Deutsche Geschichte, Bd. 2, 341f.

¹⁰⁸ Ranke, Zwölf Bücher Preußischer Geschichte, Bd. 1, 40.

¹⁰⁹ Richard Roepell, Geschichte Polens, T. 1, (Hamburg 1840) VII f.

zu werden. Ein über die Grenzen und Zeiten hinaus gleichförmiges Festhalten an ‚historischen Wahrheiten‘ ist schon per se nicht möglich, da man sowohl als Produzent als auch als Konsument in einem gewissen Erfahrungshorizont, einer eigenen Geschichte gefangen ist. Man müsste also eine apriorische Geschichtswissenschaft entwickeln, welche sich von den Erfahrungen und den damit verbundenen analytischen Urteilen freimachen könnte. Popper würde diese ‚objektive Geschichtsschreibung‘ in einem fortdauernden Prozess der Vervollständigung des Wissens suchen, was mit dem mathematischen Limes, dem Grenzwert, verdeutlicht werden kann.¹¹⁰ Gerade in der Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts spielt die Auseinandersetzung mit dieser Frage eine große Rolle. Dies zeigt sich eindrucksvoll an der Feststellung Rankes, welcher vorgibt die Geschichte aufzuzeigen, „wie es eigentlich gewesen ist“. Der „Vater der Geschichtsschreibung“ verschreibt sich und sein Werk also der Suche nach historischer Wahrhaftigkeit, einer über Zweifel und Falsifizierungen erhabenen Objektivität.¹¹¹

Neben objektiven und subjektiven Ansätzen kann man auch von der Suche nach Wahrheit oder Hinwendung zu Ideologie sprechen. Die Negativdefinition im Gegenteil zur Ideologie reicht allerdings noch nicht aus, um sich der Wahrheit nähern zu können. Man sucht also nach einer Annäherung an Objektivität, welche der Widerlegung widerstehen kann. Schulz versucht eine Definition folgendermaßen: „Als wahr kann dann gelten, was mit ausreichenden Gründen, das heißt mit optimaler, aber revisionsfähiger Begründung den höchsten erreichbaren Grad der Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nimmt.“¹¹²

Wir haben uns zuvor schon mit Roepells Geschichte Polens auseinandergesetzt. Caro knüpft mit seinem Werk nicht nur inhaltlich und zeitlich an Roepell an, darüber hinaus erlegt er sich ebenso hohe Selbstansprüche in Punkto Objektivität auf. Er sieht dies als ein erstrebenswertes Gut, wobei hier die Wissenschaften eine Vorreiterrolle übernehmen sollen. Er sieht sich und seinen Stand im Bild eines Hellanodikes, welcher sich beim olympischen Ringkampf von den Emotionen und kraftvollen Bewegungen nicht in seinem neutralen Standpunkt beeinflussen lassen darf. Negativbeispiel wäre, so Caro, wenn das Resultat der wissenschaftlichen

¹¹⁰ Wippermann, Ordensstaat als Ideologie, 13.

¹¹¹ Georg G. Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart (München 1971) 86f.

¹¹² Gerhard Schulz, Die Gegenwartsproblematik der Geschichtswissenschaft. In: Gerhard Schulz (Hg.) Geschichte heute. Positionen, Tendenzen und Probleme (Göttingen 1973) 146-189, hier 160.

Untersuchungen schon zuvor fixiert sei, man also aus einem „ewigen Kreisgang“ nicht heraustreten kann.¹¹³

Prutz gibt zu bedenken, dass die Historie immer die Schlagseite aufweisen kann, nicht aus sich selbst heraus verstanden zu werden, sondern die Tendenz innezuhaben, die Gegenwart in die Vergangenheit hineinzutragen, was sich auf die Zuverlässigkeit des Urteils negativ auswirkt. Wenn Geschehenes der Erklärung der Gegenwart dienen muss, wird sie eingeengt und kann für die unterschiedlichsten Begründungen als Beleg herangezogen werden. Die Zielorientierung engt in diesem Sinne ein, da man aus seiner Zeit und aus seinen Gesichtspunkten heraus die Vergangenheit betrachtet und Fakten gefärbt erscheinen lässt. Die angestrebte Objektivität fordert also ein Freimachen von teleologisch motivierten Forschungsmotiven, was durch die Verortung der Neigung in diese Richtung als menschliche Eigenschaft erschwert und erklärt wird.¹¹⁴

Für die deutsche Geschichtsschreibung sollte sich das 19. Jahrhundert als ungünstig herausstellen, wenn man diese aus der Sicht der zu erstrebenden Objektivität betrachtet. Die Verwendung und Interpretation der Geschichte für die eigene Sache und für die subjektiven Standpunkte wurde so weit getrieben, dass es selbst einem, zumindest dem Versuch nach, bewusst ohne Färbung agierenden Autor wie dem fränkischen G. Stenzel nicht möglich war, im politischen Potpourri als neutral wahrgenommen zu werden. Wenn man also auf tendenzielle Auslegung verzichtete, wurde man dem Liberalismus zugeordnet, wodurch man wieder nicht unbefangenen argumentieren konnte. In diesem Zusammenhang sei Rankes ‚Preußische Geschichte‘ eher als „historisch-politische Parteischrift“ des konservativen Preußentums und weniger als neutrales geschichtliches Werk zu bezeichnen.¹¹⁵

Um den Grad sinnvollerweise entgegenzubringender Akkreditierung von historischen Werken festzustellen, schlägt Schilfert vor, die ‚innere Kritik‘ in den Vordergrund zu stellen. Ranke soll sich, nicht zuletzt auf Grund der leichteren Weitergabe und Lehre der Methode, vermehrt ‚äußeren‘ Faktoren, wie etwa der zeitlichen Einordnung der Quellen zugewandt haben. Dabei kommt allerdings die Beurteilung von Ansichten und Motiven des Autors zu kurz, welche einen nicht unerheblichen Beitrag zur sinnvollen Rezeption liefert.¹¹⁶

¹¹³ Jacob Caro, Geschichte Polens, T. 2 (Gotha 1863) VI.

¹¹⁴ Prutz, Preußische Geschichte, Bd. 1, 3.

¹¹⁵ Prutz, Preußische Geschichte, Bd. 1, 4f.

¹¹⁶ Gerhard Schilfert, Leopold von Ranke. In: Joachim Streisand (Hg.) Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichseinigung von oben, Bd. 1 (Schriften des Instituts für Geschichte. Reihe 1, Allgemeine und deutsche Geschichte 20, Berlin 1969) 241-270, hier 246.

IV. Der Ordensstaat in der deutschen Geschichtsschreibung

Dieser Abschnitt meiner Arbeit widmet sich der Rezeption des Deutschen Ordens in Darstellungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, welche durchaus einen wissenschaftlichen Anspruch erheben und den Orden von der Gründung des Ordensstaates im Mittelalter bis hin zu seinem Ende beleuchten. Hierbei muss gleich vorweggenommen werden, dass sich darin aus mehreren Gründen keine polnischen Quellen finden. Zuallererst sind geschichtswissenschaftliche Stellungnahmen mit propolnischer politischer Wirkkraft nicht zu finden, da sie von preußischer, habsburgischer oder russischer Seite nicht unbedingt goutiert wurden. Botschaften, die verbreitet werden wollten, wurden daher in den Deckmantel der Lyrik oder Belletristik verpackt. Darüber hinaus hätte es den Rahmen der Arbeit gesprengt, diese Ansichten mit einzugliedern. Zuletzt muss noch angeführt werden, dass sich die Darstellungen in den polnischen Quellen in der Verkehrung der Vorzeichen nicht grundsätzlich von den deutschsprachigen Lesarten unterscheiden. Vielmehr finden sich durchaus in das Gegenteil verkehrte Kopien der komplementären Standpunkte.

1. Genese des Ordensstaates

Im ersten Kapitel seines Werks ‚Zwölf Bücher Preußischer Geschichtsschreibung‘ setzt sich Ranke intensiv mit der Genese Preußens auseinander. Hierbei spielen mehrere Faktoren eine Rolle, welche die sprachlichen, kulturellen und herrschaftsrechtlichen Entwicklungen beschreiben. Ranke spricht von der zweiten Kolonisation „aus dem inneren Germanien“ in Richtung Osten, welcher von den Slawen bewohnt war, die bis zu diesem Zeitpunkt an einer kulturellen Entwicklung nicht teilnehmen konnten. Einen Gegensatz deutschnationaler Kultur ortet der Autor hier nicht, vielmehr spricht er diesem oftmals von polnischer Seite vorgebrachten Argument seine Gültigkeit ab.¹¹⁷

Pierson legt dar, dass der Deutsche Orden nicht zufälligerweise für die Preußenmission ausgesucht worden sein soll. Vielmehr geht die Wahl auf die erfolgreichen Kämpfe der deutschen „Marianenritter“ im Burzenland zurück. „Denn der Ruhm der tapferen und frommen Herren ‚des deutschen Hauses unsrer lieben Frauen zu Jerusalem‘ war groß; weltliche und Geistliche wetteiferten, den erst seit wenigen Jahrzehnten bestehenden ‚Deutschen‘ Orden mit Gütern und Ehren zu beschenken“. In diesem Zusammenhang wird vom „klugen“ Hochmeister Hermann

¹¹⁷ Ranke, Zwölf Bücher Preußischer Geschichte, Bd. 1, 1.

von Salza gesprochen, den mit Friedrich II. eine Freundschaft verband und der beim Papst hohes Ansehen genoss.¹¹⁸

Ähnlich liest sich Onno Klopp, welcher den Beginn des Ordens in Preußen als hilflose Suche nach einem Ausweg aus der militärischen Unterlegenheit von Bischof Klein sieht. Dieser war nicht in der Lage die Christianisierung in Preußen weiterzuführen oder aufrechtzuerhalten, weshalb er den Rat bekam, sich an den Deutschen Orden zu wenden, welcher von Kirche und Kaiser anerkennend respektiert wurde. Interessant ist das Hervorstreichen der Tragweite der Entscheidung in Preußen aktiv zu werden, welche Klopp betont, indem er die Botschaft als „eine der wichtigsten, die jemals in Europa abgesandt worden sind“ beschreibt.¹¹⁹

Eine andere Akzentuierung findet man bei Max Toeppen, welcher dem Deutschen Orden verstreute, uneinige und schwache Feinde gegenüberstellt, während ersterer im großen Stil von Kirche, Kaiser und Adel in seiner Staatsgründung unterstützt wurde. Durch die Übermacht des Ordens konnten sichere Bedingungen geschaffen werden, welche gemeinsam mit finanziellen Anreizen zu einem Siedlerstrom in den Ordensstaat führten. Hier wird die Verbindung mit den Hansestädten besonders hervorgestrichen.¹²⁰

Der Deutsche Orden versuchte das ihm für die Missionierung zugeteilte Land unter seine Herrschaft zu bringen. Entscheidende Ausgangssituation war hierbei immer die rechtliche Bestätigung, was dazu führte, dass möglicherweise vermeidbare Gewaltanwendungen und Ausdehnungen oder großzügige Interpretationen der gestellten Aufgabe einen Legitimationsanspruch nach sich zogen. Der erstrebte „Rechtsschein“ sollte bei größtmöglicher Machtsteigerung erhalten bleiben.¹²¹

Die Bestrebung des Ordens über ein eigenes Territorium zu verfügen, wird bei Prutz Hochmeister Hermann von Salza zugeschrieben, welcher damit die wirtschaftliche Unabhängigkeit des Ordens garantieren wollte und sich von der Gunst oder Ungunst der Gewalten freimachen wollte. Es ging also um Landeshoheit und Lehensunabhängigkeit. Darüber hinaus war die Neuorientierung nicht zuletzt auch für den Aufgabenerhalt des Ordens eine Notwendigkeit, suchte man doch nach einem Ort den Heidenkampf fortzuführen. Die Berufung nach Preußen folgte aus dem Unvermögen Konrads von Masowien sich der Preußen zu erwehren. Polen war

¹¹⁸ Pierson, Preußische Geschichte, Bd. 1, 95.

¹¹⁹ Onno Klopp, Der Untergang des Ordensstaates Preußen und die Entstehung der preußischen Königswürde. aus den Quellen dargestellt von J. Vota (Mainz 1911) 4.

¹²⁰ Max Toeppen, Akten der Ständetage Preußens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens, Bd. 1 (Leipzig 1878) VII.

¹²¹ Caro, Geschichte Polens, T. 2, 42.

also unfähig für die Christianisierung gewesen. Bei der Überlieferung der Landnahme stellte sich immer die Frage der Rechtmäßigkeit. Der Deutsche Orden wird in den ordenpräferierenden Darstellungen als Volleigentümer gehandelt, wobei Prutz darauf hinweist, dass die dafür notwendige Schenkung des Kulmer Landes nicht gegeben ist. Die rechtliche Grundlage sei also strittig. Jedenfalls kann attestiert werden, dass der Orden aus den Erfahrungen im Burzenland gelernt hat und zielstrebig bis rücksichtslos agierte.¹²²

Die erste Zeit der Eroberung war von Gewalt gekennzeichnet und in Anlehnung an die erst beginnende Herausbildung des Ordens spricht Bergen von der „Jugend- und Heldenzeit“. Diese diente der Besetzung des Landes, um die friedliche Nutzung und Kultivierung einzuleiten.¹²³

Bei den Verhandlungen, um die Unterstützung des Deutschen Ordens bei der kriegerischen Auseinandersetzung mit den Preußen spielt Hermann von Salza eine große Rolle. Dieser ermöglichte auf der einen Seite die Aussicht auf den Reichsfürstenstand durch den Kaiser und auf der anderen Seite die direkte Zuordnung unter den Papst und dessen römischer Kurie. Des Weiteren fügt Treitschke an, dass dadurch „alsbald jene zweifelhafte Stellung Preußens zum deutschen Reiche“ entstand, „die sich später bitterlich rächte“.¹²⁴ Während Treitschke davon spricht, dass Konrad von Masowien dem Orden nur sehr ungern eine Vollmacht über die eroberten Gebiete einräumte, ist bei Biedenfeld nur zu lesen, dass man dem rettenden Helfer diverse rechtliche Absicherungen und Vorteile einräumte, ja sogar von einem im Vorhinein gemachten Geschenk durch Kaiser und Papst die Rede ist.¹²⁵

2. Aufgabe des geistlichen Ritterordens

Die schon erwähnte nicht ausreichende Kultur der Polen und die große räumliche Distanz zu den zentralen deutschen Gebieten rechtfertigten schließlich die Entsendung eines geistlichen Ritterordens in das Gebiet Preußens. Hierfür war der Deutsche Orden geradezu prädestiniert, da er „aus den allgemeinen Impulsen der abendländischen Christenheit gegen die Ungläubigen entsprungen“ ist und sein

¹²² Prutz, *Preußische Geschichte*, Bd. 1, 40-45.

¹²³ Bergen, *Die Marienburg*, 4.

¹²⁴ Treitschke, *Ordensland Preußen*, 17.

¹²⁵ Ferdinand Freiherr von *Biedenfeld*, *Geschichte und Verfassung aller geistlichen und weltlichen, erloschenen und blühenden Ritterorden. Nebst einer Übersicht sämtlicher Militär- und Civil-Ehrenzeichen, Medaillen und einem Atlas mit beinahe 500 illuminirten Abbildungen der Ordensinsignien, Bänder und Ketten*, Bd. 2: *Blühende Orden* (Weimar 1841) 24.

Wesen des Deutschtums mit nationaler Färbung schon im Zuge der Kreuzzüge im Morgenland annahm.¹²⁶

Die Staatsgründung „längs den lettischen und preußischen Grenzen und Küsten“ selbst bezeichnet Ranke als „eigentümlich“. In der Gründung sieht er weltliche Eigenständigkeit und geistliche Souveränität kombiniert. Die Aufgabe des preußischen Deutschordensstaates sei – im Sinne von Papst und Kaiser – die Errichtung eines Bollwerks gegen den Osten. Interessanterweise ist hier wohl gemerkt von einer mongolischen Bedrohung die Rede, welche die Gestalt des europäisch-asiatischen Raumes verändern sollte. Gerade diese Entwicklung verstärkte das Aufbegehren und zur Wehr setzen der heidnischen Bevölkerung, wodurch die Aufgabe des Deutschen Ordens „welthistorische Bedeutung“ erlangte. Es ging um die Verteidigung der Abendländischen Kulturen im Bereich des europäischen Ostens, welche zu „universeller Bedeutung“ führte.¹²⁷

Das Zurückdrängen und der Landverlust des jungen Staates verhalfen zu einem Schulterschluss der abendländischen Christenheit, welche durch den Papst zum Heidenkampf aufgerufen wurden. Innozenz IV lässt in der Bulle vom 19. Mai 1254 verkünden: „Saeuissimi Tartari et eorum complices terras Livoniae, Esthoniae, Prussiae ac alias, quas in illis partibus fratres S. Mariae reduxerunt ad culmen veritatis catholicae, occupare et destruere moluntur.“¹²⁸

Wenn von der goldenen Horde gesprochen wird, gegen welche Widerstand aufgebracht wird, dann gesteht Ranke ein, dass der Deutsche Orden nicht direkt gegen die Mongolen zu Felde gezogen ist, sich aber durch das Durchsetzen gegen seine nahen Feinde und das sichere Aufstellen zum „vornehmsten Bollwerk des Abendlandes gegen Osten, an dem sich auch das gesunkene Polen und weiterhin Ungarn allmählich wieder aufzurichten vermochten“¹²⁹, entwickelte.

Zentral ist an dieser Stelle die Positionierung Russlands, welche in der Ranke-Rezeption teilweise unvollständig wiedergegeben wurde. Beispielsweise kritisiert Eugen Lemberg die Abdrängung der slawischen Völker in einen geschichtsunwürdigen Raum.¹³⁰

¹²⁶ Ranke, Zwölf Bücher Preußischer Geschichte, Bd. 1, 27f.

¹²⁷ Ranke, Zwölf Bücher Preußischer Geschichte, Bd. 1, 40.

¹²⁸ Ranke, Zwölf Bücher Preußischer Geschichte, Bd. 1, 81. (Denn von Tataren und ihren Genossen würden Livland, Estland und Preußen, welche durch die Ordensbrüder zum katholischen Glauben gebracht seien, mit dem Verderben bedroht.)

¹²⁹ Horst Michael (Hg.), Leopold von Ranke. Weltgeschichte, Bd. 12, Kreuzzüge und päpstliche Weltherrschaft (XII. und XIII. Jahrhundert) nach Alfred Dove (Wien/Hamburg/Zürich 1929) 421.

¹³⁰ Eugen Lemberg, Ostmitteleuropa im deutschen Geschichtsbewusstsein In: Hans Rothfels (Hg.) Deutscher Osten und slawischer Westen (Tübinger Studien zur Geschichte und Politik 4, Tübingen 1955). 111-127, hier 112-114.

In diesem Sinne ist Wippermann zu zitieren, der unmissverständlich klarstellt, dass die abendländische Kultur nicht gegen die Polen oder gegen die Russen verteidigt werden sollte. Die Schlagseite Rankes ist in dem Zusammenhang natürlich die Konzentrierung auf die germanisch-romanischen Völker in seiner viel zitierten ‚Weltgeschichte‘. Wir wollen also festhalten, dass Ranke nicht an der weit verbreiteten Russophobie von liberalen und sozialistischen Strömungen des 19. Jahrhunderts partizipiert hat.¹³¹

Die Heidenmission wird neben der ursprünglichen Krankenpflege als eigentliche zugeteilte Aufgabe des Ordens angesehen. Wenn allerdings von der „vegetierenden Körperschaft“ zu lesen ist, welche „verblichene[n] Idealen“ nachhänge wird deutlich, dass nach Meinung von Max Toeppen die eigentliche Aufgabe des Ordens nicht akzeptiert wurde und man sich damit nicht begnügte, sondern von Anfang an eine weltliche Herrschaft angestrebt wurde, welche zu langen Konflikten mit den Ständen führen sollte.¹³²

Bei Treitschke findet man die Auffassung, dass die selbst auferlegte Aufgabe des „nachgeborenen Kindes des älteren deutschen Ritterthums“ zunächst die Pflege der verwundeten deutschen Ritter war. Selbst wenn Grundsätze zur „kriegerischen Ordnung“ und „geistigen Zucht“ von Johannitern und Templern übernommen wurden, sollte der Deutsche Ordens seine einstigen Vorbilder bald „überflügeln“.¹³³

Wenn über die Aufgaben der Kreuzherren in Preußen berichtet wird, liest man selten über die selbst auferlegten Statuten der Gründerzeit, so wie auch kaum von Ordensbrüdern, sondern vielmehr von Rittern gesprochen wird. Biedenfeld streicht dies hervor und konstatiert darüber hinaus dem Hochmeister ein prunkvolles, fürstliches Auftreten. Letzteres sowie die zahlreichen kriegerischen Unternehmungen konnten nur durch gestrenge Zählmeister und unbarmherzige Eintreiber gewährleistet werden. Das Joch der Leibeigenschaft soll also besonders unangenehme Ausmaße angenommen haben und der ungestüme Umgang mit der Bevölkerung durch die heranreisenden Kreuzfahrer, welchen im Vorhinein Generalabsolution versprochen wurde, verschärfte die Lage zusätzlich.¹³⁴

¹³¹ *Wippermann*, Ordensstaat, 178f.

¹³² *Toeppen*, Akten der Ständetage, Bd.1, VII.

¹³³ *Treitschke*, Ordensland Preußen, 11.

¹³⁴ *Biedenfeld*, Geschichte und Verfassung, Bd. 2, 25f.

3. Darstellung des deutschnationalen Charakters

Der Ordensstaat wird bei Ranke auch als nicht von Anfang an mit Sicherheit lebensfähig bezeichnet. Hier werden unterschiedliche Faktoren ins Spiel gebracht, welche sich auf die inhomogene Stellung der voneinander getrennten Teilgebiete des Ordensstaates, die Eifersucht feindseliger Nationalitäten und die unverfügbare Hilfe aus dem Reich beziehen. Im Konflikt mit Polen streicht der Verfasser allerdings primär die politischen und militärischen Interessen hervor und ortet den Konflikt nicht in einer nationalen Gegensätzlichkeit zwischen Deutschen und Polen. An dieser Stelle argumentiert Ranke mit einem „deutsch-slawischen Element“, welches den Widerstand des Slawismus hervorgerufen habe.¹³⁵ Wippermann attestiert Ranke hier „verschwommen“ zu argumentieren, da die Unterscheidung zwischen Polen und Slawen etwas unscharf scheint und nicht der gewohnten Präzision von Rankes Argumentationslinien entspricht.¹³⁶ Nichts desto trotz spricht Ranke vom definierenden deutschen Charakter, welcher den Grundstein für die „unschätzbare Gebietserweiterung für die deutsche Nation“ legte.¹³⁷

Pierson spricht von der Arbeits- und Streitkraft der Deutschen, welche die zentralen Bestandteile im erfolgreichen Kampf darstellten. „Der Deutsche Orden mußte siegen; denn er führte das deutsche Volk mit auf den Kampfplatz.“ Neben dem Erklärungsmodell, das den Sieg auf die Stärke durch Nationalität zurückführt, erwähnt Pierson ebenso die „wunderbare Kraft“, welche die Heerschar des Ordens beflügelte, da sich die „Rittermönche“ aus freien Stücken und mit wahrer Besgeisterung der Anliegen des Ordens annahmen. Entscheidend sind hier die Annahme der Mönchspflichten und die idealistische Überzeugung.¹³⁸

Die Orientierung hin zum Deutschtum sollte im großen Stil geschehen. Die Preußen sollten langsam ihre Kultur und Sprache verlieren und nicht nur die christliche Religion annehmen, sondern auch in Sprache und Sitten vollständig im Deutschtum aufgehen. Die Ordensritter steuerten also „planmäßig auf eine Ausrottung der preußischen Nationalität“.¹³⁹

Der deutsche Geist wird bei Treitschke als jene treibende Kraft bezeichnet, welche sich im Mittelalter nach Norden und Osten ausstreckte und die benachbarten Völker nicht nur bezwang und lehrte, sondern auch als deren „Zuchtmeister“ auftrat.¹⁴⁰

¹³⁵ Ranke, Zwölf Bücher Preußischer Geschichte, Bd. 1, 49f.

¹³⁶ Wippermann, Ordensstaat als Ideologie, 178.

¹³⁷ Ranke, Zwölf Bücher Preußischer Geschichte, Bd. 1, 40.

¹³⁸ Pierson, Preußische Geschichte, Bd.1, 96.

¹³⁹ Pierson, Preußische Geschichte, Bd.1, 99.

¹⁴⁰ Treitschke, Ordensland Preußen, 7.

Nach dem Wegfall der Kreuzzüge im heiligen Land war Preußen ein geeigneter Ort, um die Kampfeslust mit einer noblen Rechtfertigung zu begründen und zu befriedigen. Die Möglichkeit der militärischen Auseinandersetzung bescherte dem Orden oftmalige Unterstützung aus dem Reich. Hier ging es zunächst weniger um die tatsächlichen ideellen Hintergründe, diese rückten im Zuge des Kampfes als Argumentationslinie aber in den Vordergrund.¹⁴¹

Eine besondere Beschreibung der Deutschen finden wir ebenso in Roepells Geschichte Polens. Hierbei spricht er von der friedlichen Auseinandersetzung mit deutschen Siedlern, welche nicht zuletzt deshalb in slawische Gebiete geholt wurden, weil sie, auf Grund ihrer überlegenen Bildung, für wirtschaftlichen Aufschwung sorgen konnten. Die Aufnahme deutscher Kolonisten und damit derer Kultur war also ein polnisches Bedürfnis.¹⁴²

Einen weiteren Vergleich zwischen Deutschen und Slawen finden wir bei Droysen. Dieser konstatiert dem slawischen Wesen nicht einen von Natur aus roheren Charakter, allerdings hält er fest, dass Fleiß und große Anstrengung nicht als unbedingt erstrebenswert gilt. Des Weiteren waren die hierarchische Strukturierung in Bezug auf aristokratische Strukturen, die Auffassung von persönlichem Besitz und das Ichbezogene Selbstverständnis nicht in der Form ausgeprägt, wie dies auf deutscher Seite der Fall war. Dahingegen wird das Germanische als „hochgespannt, unruhig drängend, aber auch gewaltsam, eigenwillig und selbstsüchtig“ beschrieben. Aus dieser Differenz heraus schloss sich das Slawentum zu größeren Gruppen zusammen, was durch die zunehmende Verbreitung des Christentums verstärkt wurde und zu einer Herrschaft im fürstlichen Sinne führte. Außerdem benennt Droysen den bis in die Gegenwart existierenden deutsch-slawischen Konflikt und die deutliche gegenseitige Ablehnung, welche in diesem Konflikt entstand. „Wuth und Grausamkeit“ in deutschen Berichten, so wie auf der anderen Seite der „Übermuth und die Barbarei gegen die Slawen“, welche als „maaßlos“ bezeichnet wird, drücken die gegensätzlichen Auffassungen am besten aus. Gerade in Hinblick auf den Deutschen Orden ist folgende Anklage bezeichnend: „Von Gottes und Rechts wegen meinen sie ihre Herren zu sein“.¹⁴³

Ganz zu Beginn seiner Schilderungen über den Ordensstaat erwähnt Prutz die wichtige Rolle der „undeutschen“ Preußen, welche nicht nur für die Namensgebung

¹⁴¹ *Klopp*, Untergang des Ordensstaates, 8.

¹⁴² *Roepell*, Geschichte Polens, T. 1, 445f.

¹⁴³ Johann Gustav *Droysen*, Geschichte der preußischen Politik, T. 1, Die Gründung (Leipzig 21868) 40.

sorgten, sondern auch für die herrschaftlich-fürstliche Legitimierung der Hohenzoller existentielle Bedeutung hatten.¹⁴⁴

Kötzschke spricht im Zusammenhang der Ostdeutschen Kolonisation von „einer der größten Leistungen des deutschen Volkes im Mittelalter“. Hierbei sieht er eine Vereinigung aller „deutsch-mutterländischen Stämme“, welche von weltlichen und geistlichen Autoritäten unterstützt wurden und welche aufgrund ihrer überlegenen landwirtschaftlichen Entwicklung eine schleichende Besetzung des Landes im Osten vollzogen, welche den Grundstein für die Ausdehnung des Kaiserreiches legte. Die Siedlung selbst wird als besonders bedeutsam für die Forschung bezeichnet, was auf die Wurzeln deutscher Geschichte zurückzuführen ist. Bei den Ausführungen muss im Besonderen darauf hingewiesen werden, dass der Deutsche Orden nicht zur Sprache kommt, selbst wenn die Unterstützung der Geistlichkeit im Allgemeinen erwähnt wird.¹⁴⁵

Ein konkurrierender Vergleich der einzelnen Ritterorden untereinander findet sich selten in der Literatur. Umso interessanter ist Bergens Vergleich, welcher den Deutschen Orden als jüngsten, aber als mächtigsten der drei großen Ritterorden bezeichnet. Überdies sei die Stellvertreterrolle des Ordens für sein Volk zentral. Seine Vorreiterrolle lässt sich nicht zuletzt auch am Wappen und an der Fahne des deutschen Reiches erkennen. Der einköpfige Adler wurde schon von Friedrich II. an Hochmeister Hermann von Salza verliehen, dessen Mantel das schwarze Balkenkreuz schmückte. Selbst wenn das schwarz-weiße Kreuz unter Herzog Albrecht von Brandenburg verschwand, kehrten die Grundfarben gemeinsam mit dem Rot der Hansestädte auf der deutschen Flagge wieder. Selbst das „ruhlos dahinsinkende“ Ordenskreuz sollte im Eisernen Kreuz für den Landswehrmann wiederbelebt werden.¹⁴⁶

Allerdings muss angemerkt werden, dass auch die Leistungen des Johanniterordens bei Bergen nicht unerwähnt bleiben, hat dieser doch in der Folge das Erbe des Deutschen Ordens angetreten, als jener seine preußischen Besitztümer verlor.¹⁴⁷

Ein weiterer Orden, der mit dem deutschen Orden in Kontakt kam, war der Schwertbrüderorden, auf welchen der Deutsche Orden im Rahmen seiner Missionierung in Livland stieß. Hier berichtet Seraphim von einer ersten Zurückhaltung bezüglich Zusammenarbeit oder Vereinigung, da „höchst ungünstige Eindrücke von der Disziplinlosigkeit und Schwäche der Schwertbrüder“ am Beginn

¹⁴⁴ Prutz, Preußische Geschichte, Bd. 1, 38.

¹⁴⁵ Kötzschke, Quellen zur Geschichte, III.

¹⁴⁶ Bergen, Die Marienburg, 3f.

¹⁴⁷ Bergen, Die Marienburg, 25.

der Beziehung standen – Eigenschaften, die dem Deutschen Orden anscheinend höchst unangenehm waren.¹⁴⁸

In den Beschreibungen steht der slawisch-preußische Charakter in unterschiedlicher Differenz zum deutschnationalen Charakter. Eine Skizzierung muss hervorgestrichen werden; jene von Beckh-Widmanstetter. Dieser spricht von den Preußen, welche aufgrund ihrer örtlichen Nähe zu den Russen als ‚Po-Russen‘ und schließlich ‚Prussen‘ oder ‚Preußen‘ bezeichnet werden, als „urkräftiges eigenartiges und tapferes Volk“. Der vormalige Archivar des deutschen Ordens beschrieb die Preußen zufrieden und unter kargen Umständen lebend. Nichts desto trotz wird der eine oder andere Überfall, um sich einen „Feiertags-Leckerbissen“ zu besorgen, erwähnt, diese Aktion wird allerdings durch den zynischen Schreibstil des Verfassers in der Beschreibung eher verharmlost. Dieser Charakterisierung folgt jene des deutschen Rittertums, welche vor allem durch den christlichen Gehorsam auf sich aufmerksam macht. Dieser sollte, falls anders nicht möglich, mit Gewalt verbreitet werden.¹⁴⁹

Der Deutsche wird bei Treitschke als in jeder Hinsicht überlegen dargestellt. Seine steinernen Bauwerke sind massiver, der schwere Pflug ertragreicher, die hansische Freiheit der Städte liberaler und schließlich das Schwert durchschlagskräftiger. Diese Tugenden und die Kirche mit ihrer gestrengen Disziplin schufen die Grundlage für die Ausbreitung in östliche Richtung. Jene Bevölkerung wird als sorglos und unbeschwert beschrieben und hatte wenig entgegenzusetzen.¹⁵⁰

3.1 Die Marienburg als Sinnbild

Die Marienburg, der ehemalige Hauptsitz des Hochmeisters im Ordensstaat Preußen wurde im 19. Jahrhundert wiederentdeckt und großzügig renoviert, galt sie doch, wie unter anderem Henrik von Bergen berichte, als Innbegriff des überdauernden Deutschen Bollwerks im heiß umfehdeden Osten. Die Marienburg steht also für die territoriale Forderung der durch „deutschen Fleiß und deutsche Arbeit urbar“ gemachten Gebiete. Die kunstgeschichtliche Dimension wird also in den Hintergrund gerückt, um sich der Geschichte des Ordens und damit der Geschichte des Deutschtums überhaupt anzunehmen. In den Zeiten des wieder aufflammenden deutschen Nationalbewusstseins und der erstarkenden militärischen Stärke sollen die

¹⁴⁸ Ernst *Seraphim*, *Baltische Geschichte im Grundriß* (Reval 1908) 33.

¹⁴⁹ Leopold von *Beckh-Widmanstetter*, *Der Deutsche Ritterorden und die Marienburg* (Wien 1902), 2.

¹⁵⁰ *Treitschke*, *Ordensland Preußen*, 15.

Spuren der barbarischen, slawischen Verwüstung wieder beseitigt werden, welche in der „dreihundertjährigen polnischen Unkultur“ entstanden sind.¹⁵¹

4. Das Verhältnis zwischen dem Ordensstaat und Polen

In der Schilderung des Konflikts zwischen dem Ordensstaat und Polen ist ein Bedauern Rankes zu vernehmen, welches die Fehde zwischen christlichen Polen und dem Orden als tragisch erachtet. Der polnische König welcher das abendländische Christentum verteidigen sollte, kämpfte nun mit den heidnischen Völkern gegen den Hochmeister.¹⁵²

Interessant ist die Darstellung Polens bei Pierson, welche den Beginn der preußischen Missionierung behandelt. Hier wird Polen als zu schwach beschrieben, um eine Bekehrung der heidnischen Preußen durchführen zu können, da selbst die Verteidigung der eigenen Landesgrenzen Schwierigkeiten bereitete. Weiters spricht Pierson davon, dass „die Polen“ die Aufgabe, an der sie gescheitert waren, „der deutschen Nation“ übertragen.¹⁵³

In den Erläuterungen Toeppens über den Aufstieg und die finanzielle Ausrichtung des Hansebundes wird darauf hingewiesen, dass der Konflikt zwischen Polen und dem Ordensstaat schließlich weniger durch die militärischen Ressourcen der Polen entschieden werden konnte, sondern vielmehr die finanziellen Mittel für Söldnertruppen die Entscheidung brachten. Der Wohlstand der Städte hob sich jedenfalls kontinuierlich, was natürlich auch veränderte Ansprüche mit sich brachte.¹⁵⁴

Wir finden bei Max Toeppen einen Vergleich der Verhältnisse im 19. Jahrhundert zu jenen im 15. Während sich das „nationale deutsche Bewusstsein“ in der Zeit der Verfassung des Buches „mächtig geltend macht“, sei die Feindseligkeit „damals weniger eine nationale, als eine auf historischen Tatsachen beruhende (wie sie sich auch zwischen den Stämmen einer und derselben Nation findet)“ gewesen. Toeppen geht also so weit, einen Vergleich anzubringen, bei welchem die beiden Nationen, die sich im 19. Jahrhundert so entschieden entgegenstehen, als ‚Stämme einer und derselben Nation‘ zu bezeichnen sind.¹⁵⁵

Der Orden hatte in seiner neuen Heimat nicht nur eine neue Aufgabe, in der Zeit der Neuorientierung kam es auch zu ersten Konflikten mit Polen, welche trotz aller

¹⁵¹ *Bergen*, Die Marienburg, 3.

¹⁵² *Ranke*, Zwölf Bücher Preußischer Geschichte, Bd. 1, 80f.

¹⁵³ *Pierson*, Preußische Geschichte, Bd. 1, 95.

¹⁵⁴ *Toeppen*, Akten der Ständetage, Bd. 1, VIII.

¹⁵⁵ *Toeppen*, Akten der Ständetage, Bd. 1, XIV.

Friedensschlüsse ständige Begleiter des Ordens bleiben sollten, ja darüber hinaus auch noch bis heute nachwirken. Das „Feuer der Zwietracht“, welches durch eine Abneigung nationaler Art entzündet wurde, sollte „entsetzlich auflodern“ oder nur glimmend erhalten bleiben, jedenfalls aber nie erlöschen. In diesen Zeilen findet man ein wenig Wehmut über die innerkatholische Auseinandersetzung, welche auch als „unsägliches Unheil“ bezeichnet wird.¹⁵⁶ Wippermann sieht in der Deutung Klopps nicht nur den Fall des Ordensstaates sondern darüber hinaus die Unterstützung des Aufstiegs des Protestantismus.¹⁵⁷

Zur Germanisierung der Provinz Posen im Zuge der deutschen Besiedelung findet sich bei Wagner eine nüchtern vorgestellte Position mit radikaler Schärfe. Er legt hier die Grundlage eines Modells an, welche den legitimen Vorgang der Verdrängung unter „gesitteten Völkern“ vorsieht. Dessen Verlauf folgt nach Wagner den Grundsätzen Darwinscher Gesetzmäßigkeiten, wonach der Deutsche über das Maß an Intelligenz, Fleiß und Tüchtigkeit verfügt, welches ihn, seinem polnischen Kontrahenten gegenüber, überlegen macht. „Der Kampf um das Dasein wird mit den Waffen der Civilisation, auf dem Boden ruhiger Rechts- und Wirtschaftsentwicklung, ohne äußere Gewalttätigkeiten und ohne künstliche Unterbindung der Lebenskraft des unterliegenden durch das siegreiche deutsche Element ausgefochten.“¹⁵⁸

Interessant ist bei Wagner ebenso der Vergleich Deutschlands mit Russland. Konkret spricht er das Vorgehen der „Russifizierung“ im polnischen Okkupationsgebiet an. Hier sollte die Germanisierung Posens als Vorbild genommen werden, welche jeder Anfechtung standhalten würde und die anpassungsunwilligen Polen schließlich auf natürliche Weise verdränge. Der Vorgang des Aufgehens in der neuen Kultur wird in beiden Fällen als segensreich bezeichnet. Zentral ist also die Unterscheidung zwischen Gewalt anwendender Beseitigung und rigoroser Enteignung auf der einen Seite und der schleichenden Entziehung der Existenzgrundlagen, welche durch rechtlich abgesicherte Vorgänge aufgrund der natürlichen Selektion stattfinden, auf der anderen Seite. Während erste Methode als zweischneidig hinterfragt wird, bescheinigt Wagner indirekt dem Deutschen Volk unter der Herrschaft des Ordens sich letzterer Methode bedient zu haben.¹⁵⁹

Bei der deutsch-polnischen Auseinandersetzung stellt sich jedenfalls die Frage, was die Beweggründe für die lange Feindschaft und schließlich folgereiche militärische Auseinandersetzung waren. Einen konträren Standpunkt zum nationalistisch

¹⁵⁶ *Klopp*, Untergang des Ordensstaates, 8.

¹⁵⁷ *Wippermann*, Ordensstaat als Ideologie, 184.

¹⁵⁸ *Wagner*, Staatsterritorien, 37f.

¹⁵⁹ *Wagner*, Staatsterritorien, 38f.

motivierten Konflikt bildet jedenfalls Heveker in seiner Arbeit über die Schlacht von Tannenberg. Er zeichnet das strategische, geopolitische Bild Polens und des Ordens zu jener Zeit und weist darauf hin, dass letztlich die entstandene Binnenlage Polens einen dauerhaften Frieden mit dem Ordensstaat verunmöglichte. Darüber hinaus kritisiert er – stellvertretend für die nationalistisch orientierte Argumentationsschiene – Caro und Thunert, welche die slawisch-germanische Abneigung als Triebfeder für den Hader ansehen. Im Gegensatz dazu führt er nicht Spannungen aufgrund der Volkszugehörigkeit als Kriegsgrund an, von welchen in den Quellen jener Zeit auch nichts zu lesen sei.¹⁶⁰

Der Konflikt zwischen dem Deutschen Orden und Polen wird bei Caro durchwegs als ein Kräfte messender Konflikt klargelegt. Wenn man sich ansieht, wer vom gemeinsamen Konflikt mehr profitieren kann, dann werden klar die Polen genannt. Diese konnten schließlich dem Deutschen Orden nur deshalb die Stirn bieten, weil mit diesem eine neue Kultur ins Land gekommen ist. Dieses Erlebnis von „tiefer, einschneidender Bedeutung“ hinterließ Spuren, die nicht mehr verwischbar waren und die das Land und deren Bevölkerung auf Dauer prägten.¹⁶¹ Interessant ist in diesem Zusammenhang ebenfalls die Unterscheidung zwischen „Eroberer- und Kulturvölkern“. Letztgenannte bilden ein vernetztes Gebilde, wobei jede einschneidende Beschränkung sogleich ausstrahlende Auswirkungen hat. Im Gegensatz dazu können Völker, welche auf Eroberung ausgelegt sind, nur nach Sieg oder Niederlage beurteilt und betrachtet werden.¹⁶²

Sehr interessant ist die Beobachtung Wippermanns, welcher innerhalb Caros polnischer Geschichte eine Veränderung des Polenbildes festmacht. Während im zweiten Band, der an Roepells Arbeit anschließt, noch eine ambivalente Position zu finden ist, wird die polenkritische Haltung ab dem dritten Band immer deutlicher. Selbst wenn, wie zuvor genannt, Polen von der deutschen Kultur profitiert hat, bringt er eine „tiefe Abneigung gegen das deutsche Wesen“¹⁶³ vor, welche tief verwurzelt sei. Daneben sei auch die Beharrung auf dem Ausdruck Slawen hervorzuheben, da Caro bewusst nicht mehr von Polen spricht, um die Legitimation eines Nationalstaates abzuerkennen. Interessant ist jedenfalls bei aller Schärfe gegenüber den Polen, dass nicht unbedingt zu Gunsten des Ordens argumentiert wird, wie das

¹⁶⁰ Carl Heveker, Die Schlacht bei Tannenberg (Berlin 1906) 15.

¹⁶¹ Caro, Geschichte Polens, T. 2, 63.

¹⁶² Caro, Geschichte Polens, T. 2, 283.

¹⁶³ Jacob Caro, Geschichte Polens, T. 3 (Gotha 1869) 13.

bei Voigt der Fall ist, sondern berichtet wird, dass dieser „schon der moralischen Kraft“¹⁶⁴, welche ihn einst prägte, entbehrte.¹⁶⁵

Ein Punkt, welcher sich bei Oehler mit aller Deutlichkeit findet, ist Unterscheidung zwischen rassistischen beziehungsweise sprachlichen Differenzen und religiösen Divergenzen. Seine Argumentationslinie will aufzeigen, dass die nationale Unverträglichkeit nicht so alt und eingeseesen sei, wie oft angenommen oder weit verbreitet. Dies lässt sich nicht zuletzt am „Seligen Reich der Polen“ ablesen, welches als von Gottes Barmherzigkeit gesegnet beschrieben wird. In diesem Kontext wird die Notwendigkeit des Ordens aufgezeigt, gemäß seiner Aufgaben zu missionieren und Krieg gegen das Heidentum zu führen, was die Motivation durch die Illustrierung eines heidnischen Feindbildes begreiflich macht. Es gehe also primär, wenn nicht sogar ausschließlich, um einen Kampf der Christen gegen „Schismatische Russen und Heidnisches Barbarenvolk“ und nicht um einen germanisch-slawischen Konflikt.¹⁶⁶

Die Feindschaft zwischen Deutschen und Polen findet sich sehr schön bei Treitschke herausgearbeitet. Konrad von Masowien war gezwungen den „Todfeind“ um Hilfe gegen die wehrhaften Preußen zu bitten. Durch die Festsetzung des Deutschen Ordens und damit eines deutschen Staates zwischen Polen und der Ostsee wurde in weiterer Folge die Grundlage für die ewig andauernde Auseinandersetzung zwischen den beiden Völkern gelegt. Rasch sollte sich allerdings herausstellen, dass die katholische Verbindung nicht in der Lage war, nationale Gegensätze zu überwinden. Das Ausbrechen der unmittelbaren militärischen Auseinandersetzung wurde ausschließlich durch die „Zerrissenheit und Unsicherheit barbarischer Politik“ verhindert.¹⁶⁷

Bezeichnend für das germanisch-slawische Verständnis ist die Rede von einem „widernatürliche Zustand“, in welchem Slawen über Deutsche herrschten, welcher Hand in Hand mit der „Slawisierung“ geht.¹⁶⁸

Felix Salles stellt den Orden als Antagonisten eines ambitionierten und ehrgeizigen Polens dar. Diese Bezeichnung ist nicht ungewöhnlich oder herausragend. Die Aussage, letztere seien ohne Glauben, ist allerdings erwähnenswert. Selbst unter der

¹⁶⁴ *Caro*, Geschichte Polens, T. 3, 431.

¹⁶⁵ *Wippermann*, Ordensstaat als Ideologie, 171f.

¹⁶⁶ *Max Oehler*, Der Krieg zwischen dem Deutschen Orden und Polen-Litauen 1409-1411 (Elbing 1910) 1f.

¹⁶⁷ *Treitschke*, Ordensland Preußen, 17f.

¹⁶⁸ *Treitschke*, Ordensland Preußen, 80.

rastlosen Bedrängnis der Litauer konnten sich die Kreuzherren bewähren, bis mit Tannenberg der Gemeinschaft der erste Tiefschlag versetzt wurde.¹⁶⁹

5. Ende der preußischen Ordensherrschaft

Nachdem bei historischen Veränderung höchst selten ein Stichtag oder ein singuläres Ereignis als Zeitpunkt der Umwälzung herangezogen werden kann, soll auch der Fall des Deutschen Ordens in Preußen als ein mehrschichtiges Phänomen wahrgenommen werden. Neben den internen strukturellen Veränderungen, die sich über lange Zeit hinweg wandelten, sollen Tannenberg beziehungsweise der erste sowie der zweite Thorner Frieden in die Darstellung eingeflochten werden.

5.1 Sukzessiver Niedergang

Toeppen ortete den Anfang vom Ende des Ordens in der immer weiter steigenden Handelsaktivität, den damit einhergehenden höheren Einnahmen und der gesteigerten Machtbasis der Hansestädte. Der anwachsende Einfluss drängte diese dazu die Rolle des Ordens immer mehr zu hinterfragen. Dieser Entfremdungsprozess ging mit dem Wunsch einher sich von der Ordensführung loszusagen. Dies geschah trotz oder wegen der den Hansestädten gewährten Freiheiten von Seiten des Ordens, welche wiederum das Wachstum in dieser Art erst ermöglichten. Ein weiterer Grund für den Fall war die fehlende Identifizierung der einheimischen Bevölkerung mit der gefühlten Fremdherrschaft des deutschen Ordens. Dies wurde durch die Vorgehensweise des Ordens unterstützt, die Mitgliedschaft und die damit verbundenen Ämter dem adeligen Stand der ansässigen Bevölkerung zu verwehren. Ohne die Motive für dieses Vorgehen zu nennen, wurde auf den Unterschied zu weltlichen, erblichen Fürstentümern verwiesen, welche sich durch die Partizipation der adeligen Stände deren Gunst und Wohlwollen sichern. Schließlich führt Toeppen auch noch Schwächen in der Verfassung der Ordensbrüder an, welche nicht für solch eine Aufgabe konzipiert war. Die Regentschaft wurde darüber hinaus durch dezentrale Strukturen weiter erschwert.¹⁷⁰

Die von Toeppen angeführten Umstände, welche das Ende der Ordensherrschaft durch systematischen Schwächen von innen heraus erklären, werden darüber hinaus mit einer fehlenden Existenzberechtigung kombiniert. Die Aufgabe des

¹⁶⁹ Salles, *Annales de l'Ordre Teutonique*, V.

¹⁷⁰ Toeppen, *Akten der Ständetage*, Bd.1, VIII-X.

Heidenkampfes und der Krankenversorgung waren seit dem späten 14. Jahrhundert nicht mehr die Bereiche, in denen der Orden aktiv war, weshalb seine Legitimation in Frage gestellt wurde. Der Orden wurde immer mehr als sichere Versorgung der adeligen Nachfahren des Reiches angesehen. „Mit seiner Verweltlichung aber versiegten auch die reichsten Quellen seiner Macht und seines Ansehens.“ Auf der einen Seite findet sich also eine kontinuierliche Schwächung – vor allem von innen heraus – und auf der polnischen Seite kann eine Gegenbewegung beobachtet werden, welche als Reaktion auf den Machtverlust im Ordensstaat verstanden werden kann.¹⁷¹

Klopp berichtet in seinem Werk über einen Bruch innerhalb des Ordens, welcher als Nord- Süd Konflikt bezeichnet werden kann und sich unter anderem in der Auseinandersetzung zwischen Deutsch- und Hochmeister ausdrückt. Die Meinungsunstimmigkeiten finden sich unter anderem auch in der Rezeption des Friedens von Brzesc, beziehungsweise in der Aufteilung des Führungsanspruchs. Der Dissens bezüglich des Ordens beschränkte sich allerdings nicht ausschließlich auf ordensinterne Kreise. Vielmehr tat die Bevölkerung ihren Unmut über den veränderten Führungsstil des Ordens kund, welcher sich nicht mehr nach seinen Idealen richte, wie zu Beginn der Ordensherrschaft.¹⁷²

Das Abwenden der preußischen Stände vom Deutschen Orden, hin zum polnischen König wird bei Caro sehr kritisch bemerkt. Selbst wenn angeführt wird, dass der Orden nicht den sittlichen Ansprüchen Genüge leistete, ist für ihn die Abwendung völlig inakzeptabel. Man kann von einem „frevelhaften Entschluss“ lesen, welche den Bruch mit der Obrigkeit einleitete. Die reservierte, kritische Haltung des Autors lässt Parallelen mit der Revolutionsangst des 19. Jahrhunderts vermuten.¹⁷³

Dem Verfall der moralischen Sitten und Tugenden, welche den Ordensstaat einem langsam heranrückenden Ende näher brachten, konnte von den Hochmeistern, welche „tüchtige Männer mit bestem Willen“ waren, kein Einhalt geboten werden. Hier ist insbesondere die Unterscheidung zwischen dem Orden und dem Hochmeister bemerkenswert, kommt letzterer ja aus den Reihen der Ordensmitglieder.¹⁷⁴

¹⁷¹ *Toeppen*, Akten der Ständetage, Bd.1, X-XIII.

¹⁷² *Klopp*, Untergang des Ordensstaates, 12.

¹⁷³ *Jacob Caro*, Geschichte Polens, T. 5, Erste Hälfte (Gotha 1886) 11.

¹⁷⁴ *Beckh-Widmanstetter*, Der Deutsche Ritterorden, 7.

5.2 Tannenberg

Die Schlacht von Tannenberg, bei welcher die Ordensritter „mit einer Tapferkeit fochten, die ihres alten Ruhmes würdig war“, geschah in einer Zeit, in der die Ordensherrschaft für Untertanen schon als „unerträglicher Mißstand [sic]“ galt. Diese war der Anfang vom Ende des Ordens in Preußen.¹⁷⁵

Hever nennt in seiner Einleitung zwei schwerwiegende Gründe, welche den Orden 1386 stark geschwächt haben und schließlich zu dem Fiasko von Tannenberg geführt haben. Ausschlaggebend war die Hochzeit von Jagiello und Hedwig, welche erstens Litauen und Polen enger zusammenbrachte und zweitens die schlagartige Christianisierung der Oberschicht Litauens mit sich brachte. Dadurch wurde der Deutsche Orden seiner Legitimation im Heidenkampf beraubt und des Weiteren bildeten seine Gegner nun ein geschlossenes Gegenüber. Es fehlte also in Folge dessen der Nachschub an Kreuzrittern bei gleichzeitigem Erstarken des Gegners. Beispielhaft kann die erstmalige Rekrutierung von Söldnern von Seiten des Ordens genannt werden.¹⁷⁶

Selbst wenn bei einigen borussischen Historikern, welche über Preußens Werdegang und seine Politik schreiben, der Deutsche Orden sehr wenig bis gar keine Bedeutung findet, wird das kurzzeitige Erwähnen in einem ähnlichen Tenor wiedergegeben. Dies findet sich beispielsweise bei der Beschreibung von Tannenberg, welches der Polenkönig stellvertretend für das Slawentum führte. Letzteres drückte sich auch durch die böhmische Unterstützung des polnisch-livländischen Kampfes aus.¹⁷⁷

Der Gipfel der deutsch-polnischen Auseinandersetzung in Tannenberg findet sich bei Oehler als Markstein des expandierenden gewaltsamen Weges des deutschen Volkes in Richtung Osten. Für ihn stellen die militärische Auseinandersetzung und die damit einhergehenden Veränderungen den Beginn der erlassenden Präsenz und Autorität des Deutschen Ordens und des Deutschtums im Osten überhaupt dar.¹⁷⁸

Die Begründung für die Niederlage von Tannenberg sieht Beckh-Widmanstetter nicht im Verrat, wie seiner Meinung nach häufig behauptet, auch nicht in der kleineren Streitmacht, sondern am Mangel an „klugen Köpfen“, welche die Geschicke des Heeres in einer anderen Form hätten lenken können.¹⁷⁹

¹⁷⁵ Pierson, Preußische Geschichte, Bd. 1, 105.

¹⁷⁶ Heveker, Tannenberg, 14.

¹⁷⁷ Droysen, Geschichte der preußischen Politik, T. 1, 185.

¹⁷⁸ Oehler, Der Krieg, 1.

¹⁷⁹ Beckh-Widmanstetter, Der Deutsche Ritterorden, 6.

Der Hochmeister Ulrich von Jungingen, „ein Spätling des alten Rittertums“, sollte die größte Landschlacht des Mittelalters schlagen mit dem gewaltigsten militärischen Aufgebot, welches der Deutsche Orden in seiner Geschichte aufstellte. Dieser Macht stand wiederum eine doppelt so zahlreiche Gegnerschaft gegenüber. Am „Tage der Apostelteilung“ trafen die Heere aufeinander und es zeigten sich die Ritterlichkeit und der übermütige Leichtsinns des Ordensheeres, indem man auf einen überraschenden Überfall verzichtete und die Schlacht am freien Felde bevorzugte. Auch wenn die Schlacht erfolgreich begann, die ersten Litauer geschlagen waren und das „Siegeslied ‚Christ ist erstanden‘“ weithin erklang, wendete sich das Blatt und es „entschied sich der erste große Sieg, den die Slawen über unser Volk erfochten“.¹⁸⁰

In den analysierenden Fortführungen stellt Treitschke klar, dass die Datierung des Niedergangs des Deutschen Ordens mit der Schlacht von Tannenberg korrekt sei. Tannenberg markierte das Ende deutscher Ordensherrschaft über die Westslawen, jedoch was vielleicht noch viel stärker wog, war darüber hinaus der Nimbus der Unbesiegbarkeit verloren. Gerade für ein Staatsgebilde, das aus seinen militärischen Grundlagen heraus gedacht ist, stellt dies einen herben Verlust dar.¹⁸¹

Biedenfelds Kritik an der kriegerischen Haltung des geistlichen Instituts lässt sich recht anschaulich an der Tannenberg-Schilderung verdeutlichen. Hier spricht der Autor noch von einem furchtbaren Schlag, von welchem sich die Brüder nicht mehr kurieren konnten, welcher auch als Wendepunkt in der Deutschordensherrschaft angesehen werden kann. Es sei ein „blutiger Wink des Schicksals, [...] dass die entarteten Hospitalier nicht ernten sollten, wo sie so blutig, so hart und hochmütig gesäet hatten“.¹⁸²

5.3 Thorner Frieden von 1466

Ranke berichtet in der ‚Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation‘ auch über das Ende der preußischen Ordensherrschaft. Die Etablierung der lutherischen Glaubensgrundsätze stehe in enger Verbindung mit dem Ende der Ordensherrschaft in Preußen. Letztere war seit dem Thorner Frieden in staatlich-rechtlichen Belangen sowie im realpolitischen Durchsetzungsvermögen ohnehin schon in einer geschwächten Position. Der Wandel in Preußen, der mit der Säkularisierung

¹⁸⁰ Treitschke, Ordensland Preußen, 59f.

¹⁸¹ Treitschke, Ordensland Preußen, 63.

¹⁸² Biedenfeld, Geschichte und Verfassung, Bd. 2, 29.

einherging wird von Ranke als „merkwürdigste und durchgreifendste Veränderung“ beschrieben.¹⁸³

Genau diese innere Schwächung und die veränderte Wahrnehmung des Ordens von Seiten der preußischen Stände führten zu einer Distanzierung vom Orden, nachdem dieser 1410 und 1430-35 den polnischen Streitkräften unterlag. Es kommt zu einem Bund der preußischen Stände mit Polen, welcher zu einer erneuten kriegerischen Auseinandersetzung führte und im Frieden von Thorn 1466 endete.¹⁸⁴

Ganz entscheidend ist hier die Argumentationslinie Toeppens, der versucht das Verhalten der Stände dem deutschen Leser des 19. Jahrhunderts begreiflich zu machen. Zunächst wird darauf verwiesen, dass man die Geschichte nicht aus der heutigen Sicht betrachten darf, des weiteren wird auf den Unterschied der damaligen deutsch-polnischen Beziehung im Vergleich zur Gegenwart hingewiesen und schließlich wird die Entscheidungsfindung als äußerst schwierig dargestellt, wobei sich die Stände schließlich für die zugesicherte eigene Freiheit entscheiden. Schließlich habe der Orden in der darauf folgenden Periode selbst nicht mehr an sich geglaubt, was in der Auflösung unter dem fürstlichen Markgrafen Albrecht von Brandenburg gipfelt.¹⁸⁵

Bezüglich der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen dem Hochmeister und König Kasimir von Polen, welche im endgültigen Thorner Frieden gipfelten, verliert Klopp kein positives Wort. Ganz im Gegenteil dazu skizziert er den europäischen Feind der Türken, welcher die Donau flussaufwärts rückt, dem es sich als Christenheit entgegenzustellen gilt. Darüber hinaus streicht er hervor, dass dieser militärische Konflikt noch weniger Momente eines höheren Interesses vertreten konnte, wodurch ausschließlich die gewöhnlichen Momente des „Raubens, Brennens, Verwüstens“ übrig blieben.¹⁸⁶

6. Unterschiede der Gattungen

Zwischen geschichtswissenschaftlichen Ansätzen, essayistischen Romanen und lyrischen Dichtungen bestehen große Unterschiede, welche sowohl in Bezug auf Inhalt, Stil, Zielpublikum und Publikationsart festgemacht werden können. Mit dem Blick auf die Objektivität muss die Gattungsart und damit verbunden die Motivation der Veröffentlichungen genauer untersucht werden.

¹⁸³ *Michael*, Leopold von Ranke. Deutsche Geschichte, Bd. 2, 364.

¹⁸⁴ *Toeppen*, Akten der Ständetage, Bd. 1, XIII-XV.

¹⁸⁵ *Toeppen*, Akten der Ständetage, Bd. 1, XIII-XV.

¹⁸⁶ *Klopp*, Untergang des Ordensstaates, 17.

6.1 Versuch einer Grenzziehung

Wenn man im 19. Jahrhundert versucht Belletristik, Schauspiel und Geschichtsschreibung scharf voneinander zu trennen, können durchaus Schwierigkeiten auftreten. Wohl werden die Extremata ausgemacht werden können, jedoch findet sich ein Anteil in der Mitte, welcher in einen Graubereich hineinfällt. Der Versuch einer Ordnung dieser Gegebenheiten wird insofern auch unter dem Stichwort der Objektivität, welche im Rahmen der Arbeit ein wenig näher erörtert wurde, zu einer zunehmenden Herausforderung.

Unter diesem Gesichtspunkt sind die Bemerkungen Bußmanns sehr interessant, welcher die Entstehung von Treitschkes Essays ‚Das Ordensland Preußen‘ als „ästhetische Studien“ bezeichnet, die Frucht seiner „dichterischen Bemühungen“ sind. Konkret geht es um den Versuch einer Tragödie über Hochmeister Heinrich von Plauen, welche von Treitschke mehrmals angefangen, niemals aber vollendet wurde. Eine eindeutige Wertung weg von der Wissenschaft in Richtung Schauspiel findet sich in Bußmanns einleitenden Worten, der konstatiert, dass nach Treitschkes „Bildungsideal“ das „Historiendrama die adäquate Form“ war, „den Ideenreichtum einer Epoche zu fassen“.¹⁸⁷

Allerdings sei auch bei diesen Betrachtungen Vorsicht geboten, da man als Historiker nicht in dieselbe Falle tappen darf, die Vergangenheit ausschließlich oder größtenteils aus der Gegenwart heraus zu interpretieren, sondern diese möglichst auch mit dem Geist der damaligen Zeit erfassen sollte.

Fest steht allerdings, dass man in der Erzählung Treitschkes „das innerste Anliegen eines maßgeblichen Teils der geistigen Führungsschicht in Deutschland“ im 19. Jahrhundert wahrnehmen kann. Hier diene die damalige Auseinandersetzung mit dem Geschehenen dazu, richtungweisende Lösungen für die Gegenwart aufzuzeigen, wie es um den deutschen Staat bestellt sein soll. „Er will sich weniger in eine Epoche der seinem politisch-geistigen Wertesystem unzugänglichen mittelalterlichen Geschichte versenken, als vielmehr der Geschichte des Ordensstaates eine Lehre für die Gegenwart entnehmen.“¹⁸⁸ Es stellt sich die Frage, inwiefern die Standpunkte aus dem 19. Jahrhundert, die nicht im rein wissenschaftlichen Diskurs zu finden sind, Rückschlüsse über den Deutschen Orden erlauben.

¹⁸⁷ Bußmann, Einleitung, 3.

¹⁸⁸ Bußmann, Einleitung, 4f.

Eine zulässige Beobachtung ist auf jeden Fall die Radikalisierung der Urteile, im Zuge der steigenden politischen Verwertung des Sujets. Je mehr die inhaltlichen Streitpunkte also politisiert werden, desto einfacher, eindeutiger und extremer werden die vorgebrachten perspektivischen Thesen. Dadurch wird natürlich die Breite Ansicht über den Deutschen Orden geschmälert und der offene wissenschaftliche Diskurs an den Rand der Wahrnehmung gedrängt oder ausgeblendet. Interessant ist in diesem Kontext Wippermanns Beobachtung, welcher Treitschke als inhaltlichen und ideologischen Vorläufer bis hin zum dritten Reich festmacht. Seine essayistisch festgehaltenen Vorstellungen wurden weiter tradiert und wenig bis kaum verändert.¹⁸⁹

Dahingehend verwundert die Feststellung nicht, dass sich die Urteile hinsichtlich ihrer Schärfe bei jenen Autoren häufen, welche den Umgang mit den Quellen eher mieden. Darüber hinaus begleitet diese Aussagen eine Gebundenheit an die Zeit des Verfassens, welche nicht mit ordentlicher historischer Forschung vereinbar ist. Hierbei darf allerdings nicht vergessen werden, dass Publikationen, welche wissenschaftlich höheren Ansprüchen folgten, durchaus existierten und vom interessierten Fachpublikum studiert und rezipiert wurden. Hier findet sich also eine zulässige Konstante über die Jahrhunderte hinweg, welche allerdings den populärwissenschaftlichen Abhandlungen größeren Zulauf konstatiert als jenen wissenschaftlich korrekt erarbeiteten Veröffentlichungen. Verschärft wurde die Situation darüber hinaus durch die politisch brisante Lage im preußischen Teilungsgebiet Polens.¹⁹⁰

Treitschkes Aufsatz sollte also nicht nur auf ideologisierend agierende Literaten und Publizisten, sondern auf die gesamte deutsche Bevölkerung einen großen Einfluss haben. Das Bild des Deutschen Ordens wurde maßgeblich von seiner Erzählung geprägt und beeinflusst. Gegenüber Voigt bricht Treitschke allerdings vollständig mit den Standpunkten der Aufklärung und bewegt sich in Richtung aggressivem Nationalismus.¹⁹¹

Neben der inhaltlichen Botschaft, welche als dienlich für einen verschärften Nationalitätenkampf angesehen wurde, fußte Treitschkes Erfolg auf seinem professionellen Stil, der Schärfe und Kraft seiner Aussagen und der Reduzierung des Themas auf eine leicht bewältigbare Kürze. Der daraus resultierende Zuspruch sollte die durchwegs kritische Haltung gegenüber dem Orden, welcher für sein

¹⁸⁹ *Wippermann*, Ordensstaat als Ideologie, 154.

¹⁹⁰ *Boockmann*, Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel, 243.

¹⁹¹ *Boockmann*, Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel, 242.

„banausisches Wesen“¹⁹² kritisiert wurde, erlauben. Noch mehr stellte Treitschke die rechtliche Zuordnung Preußens zum Reich, mit Berufung auf die Kreuzherren, in Zweifel. Diese politisch nicht ungefährlichen Tendenzen verloren seine Nachfolger recht rasch wieder. Vielmehr wurden die antipolnischen, nationalistischen und bereits sogar sozialdarwinistischen Ansätze und rassistischen Theorien wiederholt und weiter verschärf.¹⁹³

Neben den wissenschaftlich orientierten Darstellungen und der reißerisch gehaltenen Belletristik spiegelte sich die Geschichte des geistlichen Instituts ebenso in der Lyrik und im Schauspiel wieder. In dieser Gattungsform sollten sich starke, reduzierte Positionen verstärkt wiederfinden. Es wird deutlich versucht den Bogen von der Ordensgemeinschaft hin zum deutschen Königtum zu spannen. In der deutschen Lyrik sollte also ein besonderer Stellenwert auf Kontinuitätslinien gelegt werden.¹⁹⁴ Zentrales Element der Darstellung ist das Wiederauferstehen des Deutschtums aus der Asche des Ordensstaates. Joseph von Eichendorff bringt dies in seinem Bühnenstück zum Ausdruck, indem er den Hochmeister in die Zukunft blicken lässt:

„Und Sternlos geht der heil'ge Orden unter.
Ein Tropfen kaum, war's in dem großen Strome
Gelobt sei Gott! des Herren Wege gehen
Hoch über die Gedanken weg vom Menschen.
So lasst den Orden nur zusammenstürzen:
das Kreuz bleibt stehen, das er gepflanzt im Norden,
Und über's Grauen geht frommer Helden Kunde
Erschütternd fort durch künftige Geschlechter!“¹⁹⁵

Belletristische Literatur und Schauspiele können vom Standpunkt und Niveau der Geschichtswissenschaft recht leicht in den Hintergrund gedrängt oder relativiert werden. Allerdings stellt sich die Frage, welcher Erzählstrang stärker den Nerv der Bevölkerung trifft, den Zeitgeist aufnimmt und widerspiegelt. Falls man also auf der Suche nach dem Bild des Deutschen ist, kann die Dichtung keinesfalls beiseite gelassen werden.¹⁹⁶ Trotz alledem soll diese wortgewaltige leichtere Kost, die größere Teile der Bevölkerung erreichen konnte, nicht jenen Platz in vorliegender Arbeit erhalten, der ihrem damaligen Wirkungsgrad entspricht. Vielmehr sei nur der

¹⁹² Treitschke, Ordensland Preußen, 50.

¹⁹³ Wippermann, Ordensstaat als Ideologie, 165f.

¹⁹⁴ Arnold, Nationalismus, 208.

¹⁹⁵ Joseph von Eichendorff, Der letzte Held von Marienburg. Trauerspiel (Königsberg 1830) 156.

¹⁹⁶ Arnold, Nationalismus, 209.

starke Einfluss dieser Gattung erwähnt und die Bandbreite der Anschauungen präsentiert.

6.2 Vergleich Preußen-Österreich

Gerade im Bereich der historischen Romane bietet sich ein Vergleich zwischen den Erzählungen auf preußischem und habsburgerischem Hoheitsgebiet an. Es stellt sich die Frage, inwiefern sich die Berichterstattung durch die reale Existenz des Ordens im Habsburgerreich von jener in Preußen unterscheiden. Hierfür bietet sich die Betrachtung von Moshammers Novelle ‚Der Deutsche Ritterorden‘ an, welche dem Autor zufolge stellvertretend für das Wirken des gesamten Ordens im „Norden von Deutschland“¹⁹⁷ steht. Zentrales Motiv der Geschichte ist die Bekehrung der heidnischen Slawen, was sich auch an der Veröffentlichung des Romans durch den ‚Verein zur Verbreitung Guter Katholischer Bücher‘ erklären lässt. Es lässt sich also eine Verschiebung vom vordergründig deutschen Blickwinkel hin zu einem vermehrt katholischen festmachen. Diese Veränderung in der Schwerpunktsetzung lässt allerdings keine Zweifel über die Stoßrichtung der Berufung des Ordens aufkommen. Nach wie vor geht es darum „diese rohe Volk, das sich in viele Stämme und Geschlechter theilte, zum Christenthume zu bekehren“¹⁹⁸.

Im Jahr der Veröffentlichung des Buches 1839 bestand die Möglichkeit, dass dem Orden in Wien größere Aufmerksamkeit beigemessen wurde, konnte doch die neue Ordensverfassung bestätigt werden, welche den Grundstein für die möglichen Reformen legte. Die Suche nach Aktualitätsbezügen bleibt aber ergebnislos. Moshammer stellt keinerlei Kontext zwischen mittelalterlichem und neuzeitlichem Ordenswandel her.

¹⁹⁷ Joseph Moshamer, *Der deutsche Ordensritter*, historische Novelle (Wien 1839) 10.

¹⁹⁸ Moshamer, *Der deutsche Ordensritter*, 10.

V. Divergierende Anschauungen als Gesamtbild

Vorliegende Arbeit versucht der Frage nachzugehen, inwiefern die Darstellungen des Ordensstaates Preußen stellvertretend für die lange Existenz des geistlichen Instituts nicht nur im 19. Jahrhundert, sondern auch darüber hinaus, das Abbild des Ordens darstellt. Neben diesen starken, ideologisierten Erzählsträngen laufen minder brisante oder politisch interessante Themen Gefahr völlig unter den Tisch zu fallen. Das Pikante an der Situation ist zweierlei. Die Verwendung der Ordensvergangenheit für nationale Interessen ergibt nicht nur eine einseitige Darstellung, darüber hinaus wurde diese gerade in einer Zeit festgelegt, in welcher sich der Orden in eine diametral entgegengesetzte – karitativ-pastorale – Richtung ausstreckte.

Darüber hinaus kann die Ansicht über jenen Orden, welcher auf zwei bis drei Jahrhunderte seiner Geschichte reduziert wurde, auch als Abbild der gesellschaftlichen Prozesse im 19. Jahrhundert gesehen werden. Speziell in der deutschen Geschichtsschreibung nimmt die Fortentwicklung der Kreuzherrenvereinigung eine, wenn auch nicht substantielle, sodoch wichtige Rolle ein. Nichtsdestoweniger kann das Abbild in seiner Negativform ebenso auf polnische Standpunkte übertragen werden. Demnach stellt sich die Frage, inwiefern die Ordenshistorie stellvertretend als verkürzte Anschauung der mitteleuropäischen Geschichte dieser Zeit stehen kann. Zentral ist in diesem Zusammenhang die Position im eher außerwissenschaftlichen Gebiet der zunehmenden Ideologisierung, welche auf die politische Lage und auf gesamtgesellschaftliche Prozesse verweist.¹⁹⁹

1. Begriffsdefinitionen

Um diesen Überlegungen mehr Schärfe verleihen zu können, legt sich eine nähere Definition der verwendeten Begriffe nahe. Wovon wird gesprochen, wenn Ideologiekritik gefordert ist, was ist ein Bild beziehungsweise was steckt hinter dieser Benennung und inwiefern wird dieser durch die Tradition beeinflusst?

Zuallererst muss angebracht werden, dass eine grundlegende Untersuchung im wissenschaftlichen Diskurs nicht nur eine Herausforderung wäre, sondern den Rahmen vorliegender Arbeit auch überstrapazieren würde. Allerdings soll eine gewisse Eingrenzung aus sprachlicher Sicht in Richtung Normaldefinition vorgenommen werden, selbst wenn diese eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit Realdefinitionen nicht ersetzen kann. Am Beginn steht eine Überlegung aus der

¹⁹⁹ *Wippermann, Ordensstaat, 2.*

modernen analytischen Philosophie, welche davon ausgeht, dass Begrifflichkeiten durch den alltäglichen Gebrauch so wie durch wissenschaftliche Definitionen bereits vorhanden sind. Nun stellt sich also die Aufgabe, die Verwendung des Begriffs zu untersuchen, um den Bedeutungsinhalt erfassen zu können. Gerade im Bereich der Ideologie zeigt sich aber bald, dass diese Methode nicht zum gewünschten Ziel führt. Wird die Ideologie in sozialistisch geprägten Ländern als etwas Erstrebenswertes angesehen, zu dem man sich hin orientieren soll, brandmarken westliche Beobachter die mit Absicht betriebene Missdeutung der Realität und stellen sich als ideologiefrei dar. Rasch zeigt sich also, dass sprachanalytische Herangehensweise an ihre Grenzen stößt.

Zweifelsohne führt uns die nähere Eingrenzung des Begriffs in die Vergangenheit und in die damit verbundene Begriffsgeschichte. Etymologisch betrachtet sehen wir die Nähe von Ideologie zum Terminus Logos, wodurch die ‚Wissenschaft der Ideen‘ entsteht. Allerdings stellt sich die Frage, inwiefern damit der verwendete Ausdruck in seiner zentralen Bedeutung getroffen wird. Also muss man in der Analyse die Veränderung und den Gebrauch des Begriffs betrachten. Beispielhaft wurde dieser in Frankreich um 1800 geprägt. Diente zuvor noch die wertfreie ‚Orientierung an den Vorstellungen‘ als Begleiter der revolutionären Aufklärung, wurde diese Strömung in enger Verbindung zu den republikanischen Bewegung im napoleonischen Kaiserreich als Sündenbock missbraucht, welcher an der misslichen Lage Frankreichs nach dem Feldzug in Russland Schuld trage. So bekam die Ideologie, im Rahmen der Verleumdung intellektueller Tendenzen, einen negativen Beigeschmack, den sie nicht mehr verlieren sollte.²⁰⁰

Die daraus entstehende Konsequenz schreibt also die Betrachtung des begrifflichen Ursprungs vor, welcher durch die geschichtliche Entwicklung des Begriffs ergänzt werden muss, um schließlich zu einer Differenzierung der Verwendung in der Gegenwart zu gelangen.

Wenn man sich nun darauf folgend mit der gedanklichen Einheit des Bildes befasst, sei die Verwendung der historischen Materie des Bildes als Erweiterung anderer historischer Quellenarten vorweg genommen. In diesem Sinne geht es um die Reflexion des Vergangenen aus dem Bild heraus. Jene materielle Beschreibung verdeutlicht augenscheinlich, dass es sich nicht um die Gesamtdarstellung vergangener Realität, oder um Einzigartigkeit handelt, sondern ein Teilaspekt perspektivisch dargestellt wird. Darüber hinaus kann ein Bild vergleichbar einer

²⁰⁰ Herbert *Schnädelbach*, Was ist Ideologie? Versuch einer Begriffsklärung. In: Kritik der Bürgerlichen Sozialwissenschaften (Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, Zweiter Teil, Nr. 50/1969) 71-92, hier 71-73.

Fotomontage gestellt und bewusst verfälschend sein. Nun gestaltet sich die Suche nach dem Gesamtbild des Deutschen Ordens als Verknüpfung einzelner Standpunkte und Ansichten, um sich einer lückenlosen Wiedergabe von Geschehenem anzunähern. Wohlweislich kann simple Addition das verzerrte Bild nicht ausgleichen.

Im Fall der Rezeption des Ordensstaates kann der aufschlussreiche Übergang vom Bild hin zum Vor- oder Leitbild beobachtet werden. Darin ist Erhöhung enthalten, welche mit der Betrachtung der preußischen Periode des Ordens einher gegangen ist. Das Bild erfüllt in diesem Sinn jene Materie, welche den Übergang von der Vergangenheit in die Gegenwart bewerkstelligt. In diesem Sinn bildet es die Grundlage für Kontinuitätsbestrebungen.²⁰¹

Ähnlich dem Begriff des Abbildes findet sich jener der ‚Tradition‘ zwischen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Die Wahrnehmung zum jetzigen Zeitpunkt, sowie der Entwurf für die kommende Zeit sind eindeutig vom Geschehenen beeinflusst. Wenn man nun versuchen will diesen Begriff näher einzugrenzen, so stellt sich dieser als zweigliedrig dar. Einerseits findet sich die unbeeinflusste, unbewusste Komponente, welche als nicht hinterfragte und als wahr angenommene Vergangenheit fungiert. Dem Gegenüber kann von einer wissentlichen Zuwendung und Suche nach Tradition gesprochen werden. Letzteres zeigt allerdings deutlich die Auswahl auf, welche getroffen wird, wodurch die Überlieferung des Erbes als geplant und ausgewählt erscheint. Die Kriterien dafür werden in der Gegenwart erstellt, welche allzu oft stark durch politische Motive geprägt sind. Durch die Anteilnahme am gesellschaftlichen Leben kann sich der agierende Historienforscher also nicht von der Schlagseite der Subjektivität lösen. Der Utilitarismus der Vergangenheitsdarstellung verfälscht das Ergebnis, welches sich verstärkt, wenn politische Gleichgewichte ins Wanken gebracht werden oder ideologische Fronten sich verhärten. Die Nachwirkungen wenn Tradition „umgedeutet, zurechtgebogen, letztlich vergewaltigt“ wird, können sich lange über den Zeitpunkt der immensen tagespolitischen Brisanz hinweg ziehen und sind nur mit Mühe wieder aus der Geschichtsrezeption zu entfernen.²⁰²

2. Missbrauch der Deutschordenstradition im 19. Jahrhundert

Ein gewisses Bild des Ordens existierte seit dessen Gründung durch die Jahrhunderte hinweg. Die Voraussetzung dafür war klarerweise ein Zugang zu

²⁰¹ *Wippermann*, Ordensstaat, 2.

²⁰² *Arnold*, Nationalismus, 205f.

Informationen und Quellen. Eine Entwicklung die sich allerdings erst nach einiger Zeit einstellte, war die bewusste Beeinflussung der Ordensrezeption mittels einseitiger Darstellung in unterschiedliche Richtungen. Treitschke betonte als Mann der markanten Worte, dass das Ordensbild „im Wetteifer verzerrt und entstellt“ wurde. Dies geschah, so Treitschke, sowohl von der polnischen Geistlichkeit, vom urbanen Bürgertum Danzigs so wie von Verfechtern der Aufklärung.²⁰³ Demnach nahm auch der bewusst verzeichnende Treitschke Notiz von der manipulierenden Darstellung, welcher er sich selbst großzügig bediente.

Selbst in einem vermeintlich homogenen Rahmen wie der deutschen Geschichtsschreibung sollte die Richtung, von welcher her argumentiert wurde, einem Vorzeichenwechsel unterliegen. Während das Wirken des Deutschen Ordens bei liberalen Historikern vor dem Revolutionsjahr 1848 als allumfassend heilbringend und schlichtweg positiv beschrieben wird, wodurch die ausgeübte Gewalt und die Auswahl der Motive in den Hintergrund rücken, formiert sich eine Linie, welche die Gewalt nicht unerwähnt lässt, diese sogar als notwendig als Tatsache festhält. Hier wird also nicht beschönigt, sondern auf die Notwendigkeit des harten Durchgreifens verwiesen. Heinrich von Treitschke kann als jener genannt werden, der diesen Standpunkt zu Papier brachte, wobei diesem eine Reihe von Historikern und Propagandisten folgten, welche sich an seinen inhaltlichen Überlegungen orientieren.²⁰⁴

Der Prozess der gegenseitigen Einwirkung aufeinander findet sich bei Wippermann, gleich ob dieser absichtlich oder unbewusst hervorgerufen wird, als ‚Ideologisierung‘. Zentral ist also die Wechselwirkung zwischen dem Geschichtsschreiber oder Publizisten und der Gesellschaft, in welcher dieser agiert. Es kommt also zu einer Prägung durch das Lebensumfeld und den damit verbundenen Eindrücken, sowie zu einer Abfärbung auf die Umgebung. Demnach wird die Untersuchung in der qualitativen Güte gesteigert, wenn nicht nur der Wandel in der Meinung und Rezeption über den Orden, sondern auch deren zugrundeliegenden Einflüsse untersucht werden. Die Untersuchung bringt also die Motive der Manipulation ans Licht. Im Fall dieser Arbeit zeigt sich als stärkster Beweggrund für die Einflussnahme die sich immer stärker ausprägende deutsch-nationale Färbung im Laufe des 19. Jahrhundert, welche mit der Staatsbildung einher geht. Darüber hinaus spielt die Ost-

²⁰³ Treitschke, Ordensland Preußen, 9.

²⁰⁴ Wippermann, Ordensstaat, 156.

Orientierung der beherrschenden Zivilisationsbringer im Rahmen der Kreuzzugs-idee eine große Rolle, betrachtet man die Berufung auf den Orden.²⁰⁵

Der Deutsche Orden diente Preußen allerdings als Schablone für unterschiedliche Motive, so unter anderem auch als Urbild militärisch-politischer Organisation mit effizienter militärischer Aufstellung, wodurch die Brücke hin zu seinem ihm noch übertreffenden borussischen Nachfolger geschlagen wird. Dieses idealisierte Bild ist unter der Beeinflussung der romantischen Glorifizierung des Mittelalters und eben noch viel mehr unter der gegenwartsbezogenen Politisierung der Geschichte zu betrachten.²⁰⁶

Zu einem Missbrauch der Deutschordenstradition kam es auch von polnischer Seite. Hier hatte man mit der Schwierigkeit zu kämpfen, nicht offen die politischen Tagesgeschehnisse zu kritisieren. Dadurch suchte man nach Nischen, in welcher die Kritik an der Politik der Gegenwart zum Ausdruck gebracht werden konnte. Dafür bot sich der Ritterorden als alt eingesessenes Feindbild an, welcher immer mehr mit dem aktuellen Besatzer gleichgesetzt wurde. Historienromane und Malerei der Vergangenheit bildeten die primär verwendeten Medien zum Ideologietransport. Waren diese Linien zunächst noch an politische Motive des Tagesgeschehens gekoppelt, verselbstständigten sich die Erzählstränge auf deutscher sowie auf polnischer Seite ab 1900 zunehmend. Diese sollten sich schließlich selbst fortschreiben und abgekoppelt von gegenwärtigen Beweggründen zu Identitätsstiftenden Elementen der jeweiligen Kulturgeschichte aufsteigen. Beispielhaft kann die Umbenennung der Schlacht von Frögenau zu jener von Tannenberg genannt werden, welche zwar nicht wie 1410 gegen Litauer und Polen, aber mit einem russischen Gegner gegen Slawen geschlagen wurde. Hier drückt sich deutlich die Fortschreibung und Benützung der Vergangenheit aus, die sich immer mehr vom tatsächlich Geschehenen entfernte.²⁰⁷ Während der Zwischenkriegszeit sollten sich die politisch-militärischen Tendenzen noch weiter steigern und die Gräben zwischen der germanischen und der slawischen Bevölkerung noch tiefer ausheben. Konkret kann dies an diversen Vereinsgründungen wie der Baltischen Landwehr, dem Jungdeutschen Orden oder dem Ostmarkenverein festgemacht werden.²⁰⁸

Wenn man die beeinflusste Geschichtsschreibung näher betrachtet, verhilft der Begriff der Akzentuierung zu einer schärferen Beschreibung dieses Prozesses. Wenn

²⁰⁵ *Wippermann*, Ordensstaat, 7f.

²⁰⁶ *Prutz*, Preußische Geschichte, Bd. 1, 38.

²⁰⁷ *Arnold*, Nationalismus, 210f.

²⁰⁸ *Arnold*, Nationalismus, 212f.

also die mittelalterliche Hanse und der Deutschordensstaat Preußen jene singulären Blitzlichter sind, die deutsche Geschichte im Mittelalter über alle maßen prägen, muss von wirklichkeitsfernen Erzählungen gesprochen werden. Letztendlich wurde die Phase der größten Landnahme des Ordens unheimlich stark hervorgehoben, wohingegen sein Wirken vor und nach Preußen unerschlossen blieb und in Vergessenheit geriet. Das geistliche Institut stand weder für seine karitativen Gründungsideale noch für Schlösser oder Kirchen auf reichsdeutschem Boden.²⁰⁹

Wegweisend in diesem Zusammenhang ist die spukhafte Existenz des Ordens im 19. Jahrhundert, welche von Treitschke konstatiert wird. Der Orden wurde in der deutschen Geschichtsschreibung neben seinem Wirken in Preußen also nicht nur vernachlässigt, sondern gar nicht ernst genommen. „Vielmals trug sich der Hof zu Wien mit der Hoffnung, die Herrlichkeit des Ordens in dem Ketzernlande von neuem aufzurichten; noch der erste König in Preußen mußte die lärmenden Proteste des Ordens und des Papstes wider die angemäzte Würde belächeln.“²¹⁰

Nun kann man also der Frage nachgehen, inwiefern die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts ihre selbst auferlegten Ziele verfehlte. Auf der Suche nach Subjektivität sollte es allerdings keinesfalls zu einer Reduzierung auf die folgenschwersten Ereignisse kommen. Darüber hinaus müsste auf dem Weg zur Unvoreingenommenheit ein Anknüpfen gegen die ungewollte Verwendung von Geschichte sichtbar werden. Das Motiv der Zuwendung zu Vergangenen stellt hier also das entscheidende Element dar, ist die Auseinandersetzung mit der Geschichte doch immer mit einem Beweggrund in der Gegenwart verbunden. Jede Vergangenheit wird also erst sichtbar, wenn ein gegenwärtiges Interesse ihrer bedarf und sie nutzt. Entscheidend ist der Umgang mit den gegebenen Hinterlassenschaften. Um die Glaubwürdigkeit zu unterstützen ist in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung die Darlegung von gesichertem, nachweisbarem Wissen unerlässlich. Interessant am Beispiel des Ordensstaates ist das Faktum, dass die Geschichtsschreibung über jenen wieder selbst zur Geschichte wird, welche sehr emotionale unwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit sich brachte. Hier also wieder die wegweisende Frage nach den Motiven.²¹¹

Bei aller Kritik an der vergegenwärtigenden Betrachtung von Vergangenen muss natürlich auch die Frage gestellt werden, wie ein reges Interesse an Geschichte in der breiten Bevölkerung erhalten werden kann, wenn Betrachtungen aus dem Heute grundsätzlich mit Vorsicht zu genießen sind. Eine große Schwierigkeit für Historiker

²⁰⁹ Boockmann, Festvortrag, 40.

²¹⁰ Treitschke, Ordensland Preußen, 76.

²¹¹ Boockmann, Geschichte und Politik, 437.

ist also die Balance zwischen Faktentreue und nötiger Distanz zur Materie einerseits der Greifbarmachung und zeitgemäßen Präsentation andererseits, um einem „Verlust der Geschichte“²¹² präventiv gegenüber zu treten. Dies darf auf keinen Fall als Freibrief für manipulative, einseitige Geschichtsschreibung gesehen werden, darf im Kontext der Kritik an Betrachtung des Geschehenen aus dem Blickwinkel der Gegenwart jedenfalls aber nicht vergessen werden.

2.1 Ordensinterne Stellungnahmen zu ideologischer Vereinnahmung

Bei all jener erwähnten Bemächtigung der Deutschordenstradition stellt sich die Frage, welche Meinung Vertreter des Ordens zur Zeit der ideologischen Berufung auf diesen selbst hatten. Gefiel ihnen der starke Popularitätsaufschwung oder wirkte die stark ideologisierende Tendenz abschreckend? Betrachtet werden soll also einerseits die Meinung vom Hochmeister abwärts sowie darüber hinaus die Möglichkeit in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden beziehungsweise die Ansichten in einer Form zu positionieren, sodass auch noch heute Quellen vorhanden sind.

Zunächst kann festgehalten werden, dass die Rückforderungen, welche seit dem Verlust des Ordensstaates von 1525 unentwegt gestellt wurden, bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts weitergeführt wurden. Darüber hinaus wurde intensiv Einspruch gegen die napoleonischen Verluste erhoben. Ein sichtbares Zeichen für das fortdauernde Ankämpfen gegen diese schweren Einbußen war 1834 die formale Ernennung Erzherzog Maximilian zum Landkomtur für Franken im Jahre.²¹³ Diese Beharrung an der Kritik der Landverluste musste also schon einmal gegen eine Annäherung an Brandenburg-Preußen sprechen. Eine positive Grundhaltung gegenüber jenen Kräften, welche die Angeklagten in der Rückforderung waren, ist somit von vornherein zu relativieren.²¹⁴ In weiterer Folge ermöglichte erst die erwähnte Auflösung des Ordens im Reich die intensive Berufung Preußens auf seinen selbst gewählten geistigen Ahnherren.²¹⁵

Eine deutliche Bemächtigung des Ordensvermöchtnisses fand zur Zeit der Befreiungskriege statt. Das Eiserne Kreuz sollte eine deutlich sichtbare Brücke

²¹² Boockmann, Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel, 14.

²¹³ Gerhard Rechter, Dieter J. Weiß, Die Ballei Franken. In: Udo Arnold (Hg.), 800 Jahre Deutscher Orden. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg in Zusammenarbeit mit der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens. Germanisches Nationalmuseum, 30.6.-30.9.1990 (Gütersloh 1990) 507-512, hier 512.

²¹⁴ Weitere Informationen zu den Rekuperationsbemühungen finden sich unter: Udo Arnold, Mergentheim und Königsberg/Berlin – die Rekuperationsbemühungen des Deutschen Ordens auf Preußen. In: Württembergisch Franken Nr. 60 (1976) 14-54.

²¹⁵ Büsch, Das Preußenbild, 101.

zwischen dem preußischen Königtum und dem Orden schlagen. Diese Anknüpfung ist in einer Traditionssuche, welche König Friedrich Wilhelm III. vorantrieb, zu orten. Somit wurde das Deutschordenskreuz für den königlichen Orden am unteren Schenkel verkürzt, womit eine Annäherung aber keine Angleichung stattfand. Der Zeitpunkt war klug gewählt, hatte der Orden doch unter Napoleon seine Besitzungen im Reich verloren und war somit, in Anbetracht der Möglichkeiten Kritik zu üben, in einer ungünstigen Lage.²¹⁶ Nichts desto trotz muss die Frage aufgeworfen werden, warum eine kritische Stellungnahme des Ordens ausblieb. Die Ursache für die Untätigkeit ist auf die Situation des Ordens in den frühen Jahren des 19. Jahrhunderts zurückzuführen. In einer sicheren Position bezüglich der Existenz und mit Energiereserven, um auf die Umwelt reagieren zu können, wäre die Haltung des Ordens womöglich eine aktivere gewesen. Nach der Enteignung der linksrheinischen Besitzungen, der Auflösung im Reich und schließlich dem Vertrag von Pressburg war man allerdings in einer äußerst prekären Lage. Die weitere Existenz des Ordens war im Ungewissen und somit waren die Bemühungen der wenigen, übrig gebliebenen Priester und Ritterbrüder auf andere Aufgaben fokussiert, als auf die Anklage der Ordenskreuzverwendung.²¹⁷ Darüber hinaus hoffte man in der unsicheren rechtlichen Position auf die Großzügigkeit von Kaiser Franz, welcher der Erhaltung eines lautstark Preußen-kritischen Ordens womöglich nicht in jenem Maß freundlich gegenüber gestanden wäre.

Das Ordenskreuz als Verdienstmedaille hatte einen weiteren Angriffspunkt von Seiten der Deutschordensritter. Das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse erregte nicht zuletzt deshalb so viel Aufmerksamkeit, weil es die erste preußische Auszeichnung war, welche an Unteroffiziere so wie an Offiziere verliehen werden konnte. Dieses, den Geist der Befreiungskriege widerspiegelnde Faktum sollte insofern speziell durch die Anlehnung an den Deutschen Orden widersprüchlich erscheinen. Dieser war immer sehr bedacht darauf gewesen den Nachwuchs an Ritterbrüdern aus adeligem Kreise auszuwählen. Die 16 adeligen Vorfahren, welche eine Voraussetzung für die Aufnahme in den Deutschen Orden darstellten, standen also im krassen Gegensatz zur preußischen Soldatenehrung.²¹⁸ Was dem Eisernen Kreuz schließlich im Nachhinein betrachtet weit größere Bedeutung bescherte, ist die inflationäre Verwendung der Auszeichnung ab 1870 und 1914 und vor allem von 1939-1945. Selbst nach dem zweiten Weltkrieg und der überbordenden Verwendung im dritten

²¹⁶ Arnold, Nationalismus, 207f.

²¹⁷ Dieter Salch, Vestis Alba et Crux Nigra - weißer Mantel und schwarzes Kreuz: die Insignien des Deutschen Ordens. Ein Beitrag zum Recht und zur Rechtsgeschichte des Deutschen Ordens (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 62, Marburg 2009) 92f.

²¹⁸ Boockmann, Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel, 237.

Reich sollte sich das Eiserne Kreuz, wenn auch in deutlich moderaterer Form noch als Symbol auf Kriegsgerät wiederfinden.²¹⁹

Aufgrund der schmerzlichen Verluste der Ordensvereinigung und der großzügigen Bedienung an dessen Erbe fiel die Haltung der Ordensmitglieder also nicht unbedingt pro-preußisch aus, auch wenn sie in diesen Landen hoch gepriesen wurden. Allerdings sollte sich mit dem Ordensarchivar Leopold von Beckh-Widmanstetter auch eine Stimme in der geistlichen Vereinigung finden, welche die gezogene Kontinuitätslinie zwischen Orden und dem preußischen Staat goutierte. Die Fortsetzung der Tradition wurde herausgestrichen, was durch die Verbindung zwischen Hermann von Salza, der strahlenden Figur in den Reihen der Hochmeister, und Reichskanzler Bismarck unterstrichen wird. „Die Frucht dieser beharrlich durchgeführten Arbeit hat sich zu einem mächtigen Staatsgebilde gestaltet, allerdings – so lag es in den Fügungen einer höheren Macht – unter anderer Führung. Wo einst das schwarze Kreuz auf weißem Grund, horstet nun in blankem Schilde der schwarze Adler.“ Die Zeilen, welche aus einem Manuskript Beckh-Widmanstetters stammen, führen hin auf den intensivsten Kontakt zwischen realem Orden und jenen preußischen Kräften, welche sich der Tradition bedienten: zu den Feierlichkeiten auf der Marienburg.²²⁰

2.2 *Berührungspunkt Marienburg*

Die Marienburg, einst Sitz der Hochmeister im Ordensstaat, sollte zum deutlichsten Kontakt zwischen Preußen und dem geistlichen Institut im 19. Jahrhundert und frühen 20. Jahrhundert führen. Prinzipiell wurden Kontakte eher vermieden oder nicht in Erwägung gezogen, da die Existenz der Gemeinschaft unter habsburgischer Schirmherrschaft als nicht relevant im Bezug auf den Ordensstaat wahrgenommen wurde, oder die Forderungen nach der Rückgabe des Landes auch nach den napoleonischen Einschnitten nicht abbrachen. Nun versuchte Theodor von Schön, Oberpräsident Westpreußens, doch die Brüdergemeinschaft in den Aufbauprozess der Marienburg zu integrieren. Dies wäre allein im Rahmen des Wiederaufbaus nicht vonnöten gewesen, da eine Denkmalpflege auch ohne Ordensbeteiligung möglich gewesen wäre. In diesem Fall ging es um keine Unterstützung von Seiten des Ordens, sondern viel mehr um das Identität stiftende Element, welches in den alten

²¹⁹ Johannes Willers, Eisernes Kreuz I. Klasse von 1813. In: Udo Arnold (Hg.), 800 Jahre Deutscher Orden. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg in Zusammenarbeit mit der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens. Germanisches Nationalmuseum, 30.6.-30.9.1990 (Gütersloh 1990) 447-448, hier 447.

²²⁰ Boockmann, Preußen, 558f.

Mauern die Geschichte der Ahnen wieder aufleben lassen sollte, um den Gegenwartsbezug damit zu beflügeln. Die Marienburg sollte als Denkmal des reformierten preußischen Staates wiederauferstehen und vom Geiste der Freiheitskriege getragen werden. Auch wenn die Renovierung schließlich gelang, sollte diese Idealvorstellung nicht erreicht werden.²²¹

Unter dem Leitspruch ‚Leben nach einer Idee‘, welcher in den Bittbriefen um finanzielle Unterstützung wiederholt Verwendung finden sollte, idealisierte Schön, allen Zweifeln zum Trotz, immer mehr sein Projekt. Die sich abzeichnende Distanzierung von Berlin und dem Staat konnte sich im Sinne des rastlosen Oberpräsidenten nur wegen mangelnden Strebens nach der ‚Idee‘ ereignen. Genau an dieser Stelle tritt der in Österreich existierende Orden ins Spiel, welcher möglicherweise noch den alten Idealen nachstrebte, welche Schön vermisste. Über die möglicherweise unangenehme Komponente der Rückforderung, wie über die Ansicht, dass es eine „Zumuthung sei, von den deutschen Herren zu verlangen, daß sie da ein Denkmal ihrer heutigen Würdigkeit erreichten, wo ihnen die Herrschaft des Landes entzogen sei“ wurde hinweg gesehen.²²² Die erwünschte Stiftung von Wandfresken der wichtigsten Hochmeister sollte allerdings nicht vom Hochmeister unterstützt werden, welcher das Angebot Schöns, einen Ehrenplatz für den Orden zu einzurichten, ablehnte. „Sie werden nicht verkennen, daß ich als Hoch- und Deutschmeister an der Ausschmückung des ehemaligen Sitzes der Hochmeister nicht wohl Theil nehmen kann, der unserem Orden auf eine so unwürdige Weise entrissen wurde, ohne dadurch indirecte eine Handlung zu sanctionieren, gegen welche der Orden bey Kaiser und Reich bis zur Auflösung des letzteren protestiert hat.“²²³ Diese Absage kann jedenfalls als Demonstration der Stärke des Ordens gesehen werden, welcher keine Trennlinie zwischen Gegenwart und Mittelalter ziehen wollte, indem man endgültig von den preußischen Ansprüchen absah. Auch wenn um die Anerkennung der Säkularisation nicht mehr auf gerichtlichem Wege gestritten wurde, wollte man die Kontinuität nicht abreißen lassen.²²⁴

Neben der Kontaktaufnahme des ‚Burggrafen der Marienburg‘ um 1850 kam es um die Jahrhundertwende zu einem weiteren Versuch eines Brückenschlags zwischen Preußen und dem Orden in Österreich. Dies sollte sich in der wilhelminischen Zeit zutragen, in welcher eine zweite, gründlichere Restaurierung des ehemaligen Hochmeistersitzes verwirklicht wurde. Neben der jährlichen Infomierung über den

²²¹ Boockmann, Preußen, 548f.

²²² Boockmann, Preußen, 550f.

²²³ Brief des Hochmeisters an Graf Eugen von Haugwitz vom 24. Juli 1851. Wien, DOZA A6/18, Konzept.

²²⁴ Boockmann, Preußen, 554f.

Baufortschritt seit 1896 wurde Erzherzog Eugen zum „*ritterlich charakteristischen Weiheakt*“²²⁵ auf die Marienburg eingeladen. Selbst wenn dieser eine Krankheit vorschob, um nicht an den Feierlichkeiten teilnehmen zu müssen, wurde die Einladung nicht völlig ausgeschlagen, sondern eine drei Mann starke Abordnung nach Preußen gesandt. Nichts desto trotz war dies ein kräftiges Zeichen eines Richtungswechsels und wäre Mitte des Jahrhunderts nicht denkbar gewesen, wollte man an der Anfechtung von 1525 festhalten.²²⁶ Nicht feststellbar ist eine mögliche Vermittlung zwischen den beiden Streitparteien, welche dem Stimmungsumschwung zuträglich sein konnte.²²⁷

Der Festzug in der Burg bildete einen der Höhepunkte der Feierlichkeiten am 5. Juni 1902. Auf einer bekannten schwarz-weiß Aufnahme sind Männer im Kleide der Ordensritter zu sehen, sowohl der Johanniter als auch des Deutschen Ordens.²²⁸ Interessant ist die fehlende Unterscheidungsgrundlage für äußere Beobachter, wer nun tatsächlich dem Deutschen Orden zugehörte und wer nur in dessen Kleidung auftrat, was Rückschlüsse auf das Unwissen über den tatsächlichen Deutschen Orden in Preußen zulässt. In den ‚Bozner Nachrichten‘ findet sich die Erwähnung, dass auch die Gesandtschaft des Hochmeisters „im Kostüm des Trosses des Deutschen Ordens“²²⁹ erschienen sei, wodurch im Bezug auf die Diktion nicht unbedingt entgegengebrachter Ernst ausgedrückt wurde. Es verkleideten sich lediglich die preußischen Soldaten, was über die Ordensritter nicht gesagt werden kann.²³⁰

Das Ereignis wurde von schwungvollen Reden beherrscht, welche einen eindeutigen Blick auf die ideologische Ausrichtung ermöglichen. Darüber hinaus ist im Zusammenhang des lange andauernden Konflikts zwischen dem Haus Hohenzollern und Mergentheim beziehungsweise Wien die freundliche Sprache der gegenseitigen Wertschätzung bemerkenswert.

Zunächst sei ein Ausschnitt aus der Rede Kaiser Wilhelms beim Bankett zur Einweihung der Schlosskirche angeführt:

²²⁵ Konrad *Steinbrecht*, Die Hohenzollern und die Marienburg. In: Hohenzollern-Jahrbuch. Forschungen und Abbildungen zur Geschichte der Hohenzollern in Brandenburg-Preußen, Nr. 6 (Berlin/Leipzig 1902) 1-11, hier 9.

²²⁶ *Boockmann*, Preußen, 556f.

²²⁷ *Boockmann*, Marienburg, 39.

²²⁸ *Boockmann*, Preußen, 555.

²²⁹ Zum Deutsch-Ritterordensfest in Marienburg. In: Bozner Nachrichten und Allgemeiner Anzeiger, Nr. 130 (8.6.1902) 2.

²³⁰ *Boockmann*, Preußen, 557.

„...Er habe schon einmal Gelegenheit genommen, in dieser Burg, an dieser Stelle zu betonen, wie die alte Marienburg, das einzige Bollwerk im Osten, der Ausgangspunkt der Kultur der Länder östlich der Weichsel, auch stets ein Wahrzeichen für die deutschen Aufgaben bleiben soll. Jetzt ist es wieder soweit: Polnischer Übermuth [sic] will dem Deutschthum [sic] zu nahe treten, und ich bin gezwungen, mein Volk aufzurufen zur Wahrung seiner nationalen Güter. Hier in der Marienburg spreche ich die Erwartung aus, daß [sic] alle Brüder des Ordens St. Johann immer zu Dienste stehen werden, wenn ich sie rufe, deutsche Art und Sitte zu wahren, und in diesem Wunsche und in dieser Hoffnung erhebe ich mein Glas auf das Wohl des durchlauchtigsten Herrenmeister und des Ordens St. Johann. Hurrah! Hurrah! Hurrah!“²³¹

Die negative Resonanz auf die provokanten Äußerungen ließ im slawischen Raum natürlich nicht lange auf sich warten. Noch acht Jahre später beim 500-jährigen Jubiläum der Schlacht von Grunwald/Tannenberg sollte es zu patriotischen Proklamationen kommen, die als Reaktionsbewegung verstanden werden können.²³² Kritische Stimmen konnte man allerdings auch in Österreich vernehmen. Hierbei werden österreichische Standpunkte von der Reichspost dargelegt, welche zunächst die evangelischen Gottesdienste und des weiteren die Anbiederung im Bezug auf die Aufgabe der preußischen Ansprüche kritisierte.²³³ „Natürlich kann aber die katholische Geistlichkeit an der Weihe rein evangelischen Charakters nicht teilnehmen, ganz abgesehen davon, daß das eine starke Zumuthung war, nachdem bis jetzt in der Schloßkirche der deutschen Ordensritterburg nur katholischer Gottesdienst gehalten worden war.“ Beachtenswerterweise steht im Artikel der Reichspost die konfessionelle Auseinandersetzung im Vordergrund, welche maßgeblich das Fernbleiben des Hochmeisters bedingt haben soll. Die Verschiebung der Prioritäten zeigt sich also, je nach motivationalem Hintergrund, als variabel. Im krassen Gegensatz dazu stehen Schöns Bemühungen die österreichische und niederländische Zunge als gleichwertige Partner einzuladen. Für ihn spielte das in

²³¹ Die Feier des Deutschen Ritterordens. In: Fremdenblatt, Nr. 154 (6.6.1902) 4.

²³² *Boockmann*, Geschichte und Politik, 441.

²³³ Die geraubte Schloßkirche von Marienburg. In: Reichspost. Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk Oesterreich-Ungarns, Nr. 127 (6.6.1902) 9.

der Vergangenheit verhaftete Ideal eine weit bedeutendere Rolle als realpolitische Verhältnisse oder konfessionelle Zerwürfnisse.²³⁴

Darüber hinaus wurde in der österreichischen Presselandschaft, so beispielsweise im ‚Neuen Wiener Journal‘, die Goutierung oder Duldung der antipolnischen Standpunkte von Seiten der Ordensvertreter als deutlich problematischer und zweifelhafter erkannt, als konfessionelle Unstimmigkeiten. Mit der markigen Ansage „Kaiser Wilhelm hat seine polnischen Unterthanen excommuniziert“ soll vor einem Abfall der polnischstämmigen, österreichischen Bürger gewarnt werden.²³⁵

Das Auftreten des Ordens, welches den Ausdruck der Sorge veranlasste, lässt sich am treffendsten mit den eigenen Worten des Freiherrn Carl Anton von Mauchenheim genannt Bechtolsheim beschreiben, welcher auf die Worte des Kaisers eine, bewusst unpolitisch gehaltene, Antwort fand.

„Gestatten Eure Majestät Allergnädigst, daß ich für die Allerhöchstdero an Seine Kaiserliche Hoheit den Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Eugen von Österreich und an den gesamten Deutsch-Ritterorden gerichteten allerhuldvollsten Worte den ehrerbietigsten Dank Euer Majestät allerunterthänigst zu Füßen legen.

Im Namen des Hoch- und Deutschmeisters, im Namen des Ordens selbst spreche ich ferner den ehrerbietigsten Dank dafür aus, dass Euer Majestät allergnädigst geruhen, die alte Marienburg in erhabener Förderung deutscher Kunst in so glänzender Weise wiedererstehen zu lassen –ein weithin leuchtendes Wahrzeichen der ritterlichen Großherzigkeit Euer Majestät! Unser alter Deutsch-Ritterorden hatte mit der Bekämpfung des Heidenthums in diesen Landen seine Aufgabe verrichtet und friedlich konnte er sich fortan seiner ursprünglichen, schon im Anfang seines Bestehens in den heiligen Landen ausgeübten Bestimmung samaritanischer Barmherzigkeit wieder zuwenden.

Geruhen Euer Majestät Allergnädigst für dero Allerhöchstdero erhabene Fürsorge die alte Marienburg als Symbol, Hort und Bollwerk deutscher Treue den kommenden Jahrhunderten und Geschlechtern in strahlendem Glanze gesichert zu haben – es Allergnädigst entgegen zu nehmen, wenn ich in Vertretung des Hoch- und Deutschmeisters,

²³⁴ Boockmann, Preußen, 550f.

²³⁵ Trutz-Marienburg. Kaiser Wilhelm gegen die Polen. In: Neues Wiener Journal, Nr. 3095 (7.6.1902).

Erzherzoge von Österreich, das Glas erhebe mit dem in unser Aller Herzen tief empfundenen Rufe:

Seine Majestät der Deutsche Kaiser und König von Preußen, Ihre Majestät die Kaiserin und Königin und das gesamte Allerhöchste Herrscherhaus --- Sie leben Hoch! Hoch! Hoch!²³⁶

Hier war man nicht mehr in der Rolle eines Klägers, sondern der Orden agierte viel eher diplomatisch. Dies lässt sich sicherlich mit der Entwicklung der preußisch-österreichischen Beziehungen am hinlänglichsten erklären. Im Vordergrund standen also nicht die Ordensinteressen, sondern die kaiserlichen Interessen, welche von Erzherzog Maximilian Joseph und Erzherzog Eugen vertreten wurden. Ob ihnen dies leicht oder schwer gefallen ist, sei dahingestellt. Jedenfalls wurden hier Tradition und Vergangenheit zugunsten der Politik in den Hintergrund gerückt.²³⁷

Anhand der österreichischen Entrüstung kann man die Verbreitung von treitschken Ansichten zwar im preußischen Raum, nicht allerdings im gesamten deutschsprachigen Raum beobachten. Die kämpferische Haltung gegenüber dem Osten hatte unter den Habsburgern keine Entsprechung, welche sich wilhelminischer Ausdrücke bediente.

Völlig vorüber ging ist der deutsch-polnische Konflikt allerdings an Österreich keineswegs. Kann man doch in der Grazer Tagespost vom 8. Juni über die Verteilung von Sienkiewiczs Artikel ‚Die Kreuzritter‘ lesen, was durchaus als Echo auf die preußische Ansprache vom 5. Juni verstanden werden kann.²³⁸

Wenn man also die unterschiedliche Wahrnehmung des Ordens in Österreich und Preußen vergleichen will, kann man dies an der divergierenden Berichterstattung festmachen. Selbst wenn dies auf der Hand liegt, möchte ich gerne festhalten, dass sich österreichische Blätter in der Berichterstattung primär auf den Orden des 19. Jahrhunderts beziehen, welcher in Wien seinen Sitz hat, während die preußische Rezeption der Einweihungsfeier unter dem Lichte der Vergangenheit steht und damit die Vorbildfunktion des mittelalterlichen Ordensstaates an erste Stelle gerückt wird.

Eine interessante Begebenheit soll allerdings noch Erwähnung finden. Unter dem Titel ‚Ein frecher Witz‘ berichtete die Grazer Montagszeitung über eine provokante Veröffentlichung im amtlichen Prager Polizeianzeiger. Diese wurde der Redaktion des Polizeianzeigers zugesandt, welche folgenden Steckbrief ohne nachzudenken in

²³⁶ Schreiben des Freiherrn Carl Anton von Mauchenheim genannt Bechtolsheim an Erzherzog Eugen vom 07.06.1902 (DOZA Gesandtschaftsakten 103/5).

²³⁷ Boockmann, Preußen, 557.

²³⁸ Boockmann, Preußen, 558.

die offizielle Aussendung übernahm. „Kaiser Wilhelm, Sohn des in Charlottenburg bei Berlin wohnhaften Kaiser Friedrich, der in der Irrenanstalt des Professors Dr. Buelow (soll heißen Bülow) in Berlin als irrsinnig interniert war, ist vor einigen Wochen von dort entwichen und wird seitdem vermisst. Vor einigen Tagen wurde er zu Marienburg unter Anfällen von Redewuth gesehen. Nach demselben ist eifrigst zu forschen und ein Resultat anher bekannt zu geben. K.k. Polizeidirection Prag, am 23. Juni.“ Die schelmische Botschaft wurde aus dem galizischen-russischen Grenzgebiet an die Prager Polizeidirektion entsandt, von wo aus auf die antigermanische Reaktion auf Wilhelms Marienburg-Rede ausging.²³⁹

3. Vergleich der gegenläufigen Entwicklungen.

Der Fokus der Arbeit liegt – wie schon im Titel ersichtlich – auf dem Bild des Deutschen Ordens. Wenn dahingehend näher betrachtet wird, was die Annahme eines ‚Bildes‘ in der Geschichtsschreibung mit sich bringt, müssen in vorliegendem Fall darüber hinaus die unterschiedlichen Zeitebenen genau voneinander getrennt werden. Wenn also von einem vergangenen Phänomen, wie dem Deutschen Orden, gesprochen wird, welcher heute noch, wenn auch in anderer Form, existiert, dann wird ein Bogen bis in die Gegenwart gezogen und damit aber eine Kontinuität vorausgesetzt. Nun stellt sich also die Schwierigkeit Kontinuitäten zu belassen oder zu schaffen und gleichzeitig andere in Frage zu stellen. Probleme ähnlicher Art hatten ebenso preußische Historiker, welche das borussische Selbstverständnis stärken wollten und den real existierenden Orden ihrer Zeit eher aus dem Bild drängen wollten, da nach wie vor lästige Rückforderungen bestanden. Selbst wenn sich die Vorzeichen der Darstellungsmotivationen ändern oder gänzlich andere Gesichtspunkte an die Stelle der Triebfeder für Literaten und Historiker treten, muss an dieser Stelle die Frage aufgeworfen werden, inwiefern nicht immer ein unvollständiges Bild des Deutschen Ordens beziehungsweise historischer Phänomene im allgemeinen vorliegt. Weitere Gedanken hierzu finden sich im folgenden Kapitel.

Fest steht jedenfalls, dass die Berührungspunkte zwischen dem Orden und der Geschichtsschreibung über dessen mittelalterliche Staatsform sehr gering waren. Überlegungen diverse Vergleiche und Gegenüberstellungen zu kreieren führten sich also aufgrund der Nicht-Berührung ad absurdum.

²³⁹ Ein frecher Witz. In: Grazer Montagszeitung, Nr. 28 (14.07.1902).

Auf der einen Seite findet sich eine Ordensgemeinschaft im Umbruch, welche von der Welle des Umdenkprozesses erfasst wurde, welcher im gesamten Europa des 19. Jahrhunderts stattfand. Die Stoßrichtung war gänzlich am Menschen orientiert, welcher geistig begleitet, beschützt und gepflegt werden sollte. Auf der anderen Seite stand die abstrakte Größe des mittelalterlichen Ritterstaates, welcher sich als Schablone für nationale und staatsterritoriale Ansprüche geradezu aufdrängte. Auf der Suche nach Unterscheidungspolen kann eine Veränderung aus Sorge um das Individuum jener Neubetrachtung aus der Sorge um das junge kleindeutsche preußische Staatskollektiv gegenübergestellt werden.

Im Zusammenhang der Neuorientierung der geistlichen Gemeinschaft kann die These aufgestellt werden, dass jenes spätmittelalterliche Infragestellen der Existenzbegründung seit dem Wegfall der Heidenmission, neben den durchgängig erfüllten Gottesdiensten, erst in der karitativ-pflegerischen Neuorientierung des 19. Jahrhundert eine befriedigende Auflösung gefunden hat.

In den Reihen des Ordens muss die oftmalige Zitierung und Berufung von Seiten der deutschen Geschichtswissenschaft gemischte Gefühle erzeugt haben. Einerseits werden die Töne des Lobes und die Betonung der prominenten Traditionslinien, ein Gefühl der Bestätigung und Wertschätzung hervorgerufen haben.²⁴⁰ Andererseits kann durchaus auch die negative Grundstimmung entstanden sein für eine externe Angelegenheit verwendet oder sogar missbraucht zu werden. Daneben stellte die Nichtberücksichtigung der Rückforderungsansprüche einen Affront dar. Selbst wenn solch zurückhaltende oder negative Ausprägungen in den Reihen des Ordens vorhanden waren würden sich diese in brauchbarer Menge oder Dichte nicht finden lassen. Dies ist nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, dass persönliche Meinungen zugunsten des Ordens mit Sicherheit oft zurückgesteckt wurden.

Eine schemenhafte Illustration des angestrebten Deutsch-Ordens Bildes im 19. Jahrhundert könnte in übertriebener schwarz-weiß Sicht wie folgt aussehen:

Standpunkt	pro Orden	realer Orden	contra Orden
Fokus	Vergangenheit	Gegenwart	Vergangenheit
Autor	Preußische Geschichtsschreibung	Ordensinterne Dokumentation	Aufklärung / Polnische Geschichtsschreibung
	Berührungspunkt Marienburg		

Modell: Vereinfachung der Ansichten über den Deutschordens

²⁴⁰ Vergleiche hierzu die Ausführungen des Ordensarchivars Leopold von Beckh-Widmanstetter

4. Relativierung des Gesamtbildes - Vollständigkeit der Unvollständigkeit

Während des Versuchs ein Bild des Ordens zu kreieren, musste ich mir öfters die Frage stellen, wann das Bild ‚fertig‘ sein beziehungsweise wann ein Abschluss vorhanden sein würde. Mit jedem willkürlichen Ende würden Aspekte ausgelassen und Anschauungen unterschlagen werden. Stellt sich die Suche nach dem Gesamtbild also als Versuch der Objektivitätsmaximierung, als Bemühung um Mehrperspektivität oder als Aufzählung von sich widersprechenden Standpunkten dar? Unter der Prämisse, dass vollständige Objektivität ein nicht zu erreichendes Gut sei, könnte man sich in eine möglichst vielfältige Aufzählung retten, oder den Versuch wagen nur die extremsten, eventuell aussagekräftigsten Schlagseiten aufzuzeigen.

Vorliegendes Problem nähert sich also von zwei Seiten. Zuerst stellt die Endlichkeit der Zusammenstellung eine quantitative Begrenzung dar. Darüber hinaus weist die Unumstößlichkeit der subjektiven Werte in der Wahrnehmung und Beschreibung auf die Unerreichbarkeit der Objektivität. Als Verfasser kann ich mich also nicht von außen betrachten, sondern muss mich als Teil der Rezeption wahrnehmen. Durch die Vergegenwärtigung von Geschehenem verändere und beeinflusse ich wieder. Es darf die Frage aufgeworfen werden, ob sich der Historiker dem Stoff nähert oder er diesen verändernd an sich zieht. Es geht also sehr stark um die Intention des Autors. Kann dieser entweder mit einem Ziel noch objektiv sein oder ohne ein Ziel überhaupt arbeiten?

Um sich nicht in Infragestellung aufzulösen, muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass ein Ergebnis mit Mehrwert die ‚nicht-absolute‘ Abschlussform ist. Diese muss in ihrer Relativierung stehen gelassen werden können, ohne dem wissenschaftlichen Zwang ausgesetzt zu sein zu einem ‚fertigen Ergebnis‘ gelangen zu müssen. Dementsprechend bekommt der nicht abschließbare Prozess oder das nie vollständige Bild eine größere Tragweite und mehr Gewicht.

Conclusio

Der Deutsche Orden wird im 19. Jahrhundert zwischen Gegenwart und Vergangenheit hin- und hergerissen. Progressive Reform und kreuzritterliche Gewalt stehen einander diametral gegenüber und scheinen sich eigentlich ausschließen zu müssen. Tatsächlich lässt sich der Befund ablesen, dass die Existenz der Gegensätze einen verhältnismäßig kleinen Teil der interessierten Gelehrsamkeit und Gesellschaft berührte. Vielmehr kann beispielhaft Treitschkes ‚Ordensland Preußen‘ als Gradmesser für die Meinung und den Informationsstand der Bevölkerung angenommen werden. Diese Lage bezieht sich klarerweise im Besonderen auf den preußischen Raum, welcher – von politischen Motivationen beeinflusst – verstärkt auf die Betonung des erfolgreichen Ordensstaates setzte. Dahingehend kann auch die Frage nach der Gewichtung der Gattungen klar mit einem Erfolg für die populärwissenschaftliche, schöngeistige Literatur beantwortet werden.

Durch die zentrale Positionierung der mittelalterlichen Ordensgeschichte wurde der sich reformierende Orden in der Außenwahrnehmung stark beeinflusst. Dem gegenüber sind die Bemühungen um die Feldsanitätspflege hervorstreichend, welche die Gemeinschaft in ein anderes Licht rückten.

Als äußerst schwierig stellt sich die Untersuchung der ordensinternen Stellungnahmen gegenüber der Vereinnahmung dar. Hier kann sowohl die Geschlossenheit des Instituts in seinem Auftreten nach Außen vorgebracht werden, wodurch die Meinungsvielfalt eingeschränkt wurde. Darüber hinaus darf die Personalunion von Hochmeister und Erzherzog der Habsburgermonarchie nicht außer acht gelassen werden, wodurch die Politik den Handlungsspielraum deutlich einschränkte. Widmet man sich der Aufarbeitung der Vergangenheit in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert kann sehr deutlich von einem Missbrauch der Deutschordenstradition gesprochen werden, welcher mit dem einzigen probaten Mittel der lückenlosen, wissenschaftlichen und möglichst objektiven Aufarbeitung der Deutschordensgeschichte von seinen Anfängen her konterkariert wurde.

Der Deutsche Ritterorden, wie man diesen in jenen Jahren offiziell nannte, wurde in seiner tatsächlichen Erscheinung also in jenen Gebieten der Habsburgermonarchie wahrgenommen, wo dieser auch tätig war und sich reorganisierte. Speziell in Südtirol, in Mähren und natürlich in Wien stellt die Erscheinung des Ordens vielmehr die Gegenwart dar, als dies im nördlichen Bereich des deutschen Sprachraumes der Fall gewesen ist, wo die Marienburg das Sinnbild des traditionsreichen Kreuzritterordens darstellte.

Quellen und Literatur

Handschriftliche Quellen

- Bestätigungsurkunde von Papst Pius XI. (Rom, 27. November 1929) DOZA, Urkunden.
- Brief des Hochmeisters an Graf Eugen von Haugwitz vom 24. Juli 1851. Wien, DOZA A6/18, Konzept.
- Fürstbischof Tschiderer an Hochmeister Wilhelm (Trient, 15. Februar 1841) DOZA, Et 85/4 A, Nr. 1.
- Großkapitelprotokoll (Wien, 1.-15. Dezember 1855) DOZA, GK 773/8.
- Kaiserliches Handschreiben an Hochmeister Erzherzog Anton Victor (Wien, 17. Februar 1806) DOZA, Cap 813/1, Nr. 1.
- Kaiserliches Handschreiben an Staatskanzler Metternich (Wien, 18. April 1827) HHStA Wien, Diplomatische Korrespondenz Deutscher Orden, Fasz. 11/b XVIII/37 a.
- Päpstliches Bestätigungsdekret (Rom, 1. Juli 1854) DOZA, Hs 823/a.
- Resignationsurkunde Hochmeister Eugens (Basel, 22. April 1923) DOZA, Urkunden.
- Resolutiones Magistrales (Basel, 25. Mai 1921) DOZA, Urkunden.
- Schreiben des Freiherrn Carl Anton von Mauchenheim genannt Bechtolsheim an Erzherzog Eugen vom (07.06.1902) DOZA, Gesandtschaftsakten 103/5.
- Stiftungsbrief von Erzherzog Maximilian (Wien, 15. Dezember 1855) DOZA, Urkunden.

Zeitungsartikel

- Emerich *Boyer von Berghof*, Der Deutsche Ritterorden im Kriege. In: Österreichische Illustrierte-Rundschau, 3. Jahrgang, Heft 20 (Wien, 11. Februar 1916).
- Die Feier des Deutschen Ritterordens. In: Fremdenblatt, Nr. 154 (6.6.1902).
- Die geraubte Schloßkirche von Marienburg. In: Reichspost. Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk Oesterreich-Ungarns, Nr. 127 (6.6.1902).
- Ein frecher Witz. In: Grazer Montagszeitung, Nr. 28 (14.07.1902).
- Trutz-Marienburg. Kaiser Wilhelm gegen die Polen. In: Neues Wiener Journal, Nr. 3095 (7.6.1902).
- Zum Deutsch-Ritterordensfest in Marienburg. In: Bozner Nachrichten und Allgemeiner Anzeiger, Nr. 130 (8.6.1902).

Gedruckte Quellen

Leopold von *Beckh-Widmanstetter*, Der Deutsche Ritterorden und die Marienburg (Wien 1902).

Henrik von *Bergen*, Die Marienburg und der Deutsche Ritterorden (Berlin 1902).

Ernst *Berner*, Geschichte des Preußischen Staates (Bonn 1896).

Ferdinand Freiherr von *Biedenfeld*, Geschichte und Verfassung aller geistlichen und weltlichen, erloschenen und blühenden Ritterorden. Nebst einer Übersicht sämtlicher Militär- und Civil- Ehrenzeichen, Medaillen und einem Atlas mit beinahe 500 illuminierten Abbildungen der Ordensinsignien, Bänder und Ketten, Bd. 2: Blühende Orden (Weimar 1841).

Jacob *Caro*, Geschichte Polens, T. 2 (Gotha 1863).

Jacob *Caro*, Geschichte Polens, T. 3 (Gotha 1869).

Jacob *Caro*, Geschichte Polens, T. 5, Erste Hälfte (Gotha 1886).

Erich *Caspar*, Hermann von Salza und die Gründung des Deutschordensstaates in Preussen (Tübingen 1924).

Johann Gustav *Droysen*, Geschichte der preußischen Politik, T. 1, Die Gründung (Leipzig ²1868).

Johann Gustav *Droysen*, Historik. Textausgabe von Peter Leyh, Bd. 1 (Stuttgart/Bad Cannstatt 1977).

Joseph von *Eichendorff*, Der letzte Held von Marienburg. Trauerspiel (Königsberg 1830).

Moritz Wilhelm *Heffter*, Der Weltkampf der Deutschen und Slawen seit dem Ende des fünften Jahrhunderts nach christlicher Zeitrechnung. Nach seinem Ursprunge, Verlaufe und nach seinen Folgen dargestellt (Hamburg/Gotha 1847).

Johannes Heinrich *Hennes*, Codex diplomaticus Ordinis Teutonicorum, Bd. 1 (Mainz 1845).

Carl *Heveker*, Die Schlacht bei Tannenberg (Berlin 1906).

Theodor *Hirsch*, Ernst *Strehlke*, Max *Toeppen*, Scriptorum rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft, Bd. 1 (Leipzig 1861).

Onno *Klopp*, Der Untergang des Ordensstaates Preußen und die Entstehung der preußischen Königswürde. aus den Quellen dargestellt von J. Vota (Mainz 1911).

Rudolf *Kötzschke*, Quellen zur Geschichte der Ostdeutschen Kolonisation im 12. bis 14. Jahrhundert (Leipzig/Berlin 1912).

Franz Edmund *Krönes*, Das Leben und Wirken der deutschen Ordensschwerster im Lazarethe zu Schleswig aus Anlaß des schleswig-holstein'schen Krieges im Jahre 1864. Nach brieflichen Aufzeichnungen des deutschen Ordenspriesters Dominik Freiberg (Troppau o.J.).

Ernest *Lavis*, Les prédécesseurs des Hohenzollern en Prusse. In: Ernest *Lavis*, Etudes sur l'histoire de Prusse (Paris ³1890) 19-49.

Erich *Maschke*, Der Deutsche Orden (Jena 1939).

- Horst *Michael* (Hg.), Leopold von Ranke. Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Bd. 2, (Wien/Hamburg/Zürich 1929).
- Horst *Michael* (Hg.), Leopold von Ranke. Weltgeschichte, Bd. 12, Kreuzzüge und päpstliche Weltherrschaft (XII. und XIII. Jahrhundert) nach Alfred Dove (Wien/Hamburg/Zürich 1929).
- Joseph *Moshamer*, Der deutsche Ordensritter, historische Novelle (Wien 1839).
- Max *Oehler*, Der Krieg zwischen dem Deutschen Orden und Polen-Litauen 1409-1411 (Elbing 1910).
- William *Pierson*, Preußische Geschichte, Bd. 1 (10., verb. und verm. Aufl. Berlin 1910).
- Hans *Prutz*, Preußische Geschichte. Die Entstehung Brandenburg-Preußens von den ersten Anfängen bis 1655, Bd. 1 (Stuttgart 1900).
- Leopold von *Ranke*, Zwölf Bücher Preussischer Geschichte, Bd. 1, Kolonisation von Brandenburg und Preußen (München 1930).
- Richard *Roepell*, Geschichte Polens, T. 1, (Hamburg 1840).
- Otto von *Rutenberg*, Geschichte der Ostseeprovinzen Liv-, Esth und Kurland von der ältesten Zeit bis zum Untergange ihrer Selbständigkeit, Bd. 1 (Leipzig 1859).
- Félix *Salles*, Annales de l'Ordre Teutonique ou de Saint-Marie-de-Jérusalem depuis son origine jusqu'à nos jours (Paris/Vienne 1887).
- Sammlungen* der neuesten Regeln, Statuten und Verwaltungsvorschriften des deutschen Ritterordens 1606 bis 1839 (Wien 1840).
- Die Freiwillige *Sanitätspflege* des deutschen Ritter-Ordens im Kriege und im Frieden (Wien 1911).
- Ernst *Seraphim*, Baltische Geschichte im Grundriß (Reval 1908).
- Konrad *Steinbrecht*, Die Hohenzollern und die Marienburg. In: Hohenzollern-Jahrbuch. Forschungen und Abbildungen zur Geschichte der Hohenzollern in Brandenburg-Preußen, Nr. 6 (Berlin/Leipzig 1902) 1-11.
- Max *Toeppen*, Akten der Ständetage Preußens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens, Bd. 1 (Leipzig 1878).
- Heinrich von *Treitschke*, Das deutsche Ordensland Preußen (Kleine Vanderhoeck-Reihe 11, Göttingen, 1958).
- Johannes *Voigt*, Geschichte des Deutschen Ritter-Ordens in seinen zwölf Balleien in Deutschland, Bd. 1 (Berlin 1857).
- Johannes *Voigt*, Geschichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauses des Deutschen Ritter-Ordens in Preußen (Königsberg 1824).
- Albert *Waddington*. Histoire de Prusse. Des Origines a la mort du grand électeur, Bd. 1 (Paris 1911).
- Adolph *Wagner*, Die Entwicklung der europäischen Staatsterritorien und das Nationalitätsprincip. In: Preußische Jahrbücher 20 (1867) 1-42.

Literatur

- Udo *Arnold* (Hg.), 800 Jahre Deutscher Orden. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg in Zusammenarbeit mit der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens. Germanisches Nationalmuseum, 30.6.-30.9.1990 (Gütersloh 1990).
- Udo *Arnold* (Hg.), Die Hochmeister des Deutschen Ordens 1190-1994 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 40, Bonn/Bad Godesberg, 1998).
- Udo *Arnold*, Mergentheim und Königsberg/Berlin – die Rekuperationsbemühungen des Deutschen Ordens auf Preußen. In: Württembergisch Franken Nr. 60 (1976) 14-54.
- Udo *Arnold*, Nationalismus, Nationalsozialismus und der Missbrauch der Deutschordenstradition in Deutschland. In: Hermann *Brommer* (Hg.) Der Deutsche Orden und die Ballei Elsaß-Burgund. Die Freiburger Vorträge zur 800-Jahr-Feier des Deutschen Ordens (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br. 63, Bühl/Baden 1996) 205-222.
- Marian *Arszynski*, Marian *Biskup*, Hartmut *Boockmann*, Preußen und Livland. In: Udo *Arnold* (Hg.), 800 Jahre Deutscher Orden. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg in Zusammenarbeit mit der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens. Germanisches Nationalmuseum, 30.6.-30.9.1990 (Gütersloh 1990) 45-57.
- Hartmut *Boockmann*, Der Deutsche Orden in der deutschen Geschichte. Festvortrag. In: Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte. Errichtung und Aufgaben (Oldenburg 1990). 25-43.
- Hartmut *Boockmann*, Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte (München 1994).
- Hartmut *Boockmann*, Die Marienburg im 19. Jahrhundert (Frankfurt am Main 1992).
- Hartmut *Boockmann*, Geschichte und Politik. Die Vergangenheit des Deutschen Ordens im Dienste der Gegenwart. In: Udo *Arnold* (Hg.), 800 Jahre Deutscher Orden. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg in Zusammenarbeit mit der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens. Germanisches Nationalmuseum, 30.6.-30.9.1990 (Gütersloh 1990) 437-444.
- Hartmut *Boockmann*, Preußen, der Deutsche Ritterorden und die Wiederherstellung der Marienburg. In: Klemens *Wieser*, Acht Jahrhunderte Deutscher Orden in Einzeldarstellungen (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 1, Bonn/Bad Godesberg 1967) 547-560.
- Otto *Büsch* (Hg.), Das Preußenbild in der Geschichte. Protokoll eines Symposiums (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 50, Berlin 1981).
- Walter *Bußmann*, Einleitung. In: Heinrich von *Treitschke*, Das deutsche Ordensland Preußen (Göttingen, 1958) 3-6.
- Walter *Bußmann*, Treitschke. Sein Welt- und Geschichtsbild (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft 3/4, Göttingen 1952).
- Ulrich *Gasser*, Der Deutsche Orden im 19. und 20. Jahrhundert und sein Selbstverständnis in der Gegenwart. Referat bei der Wochenendtagung „800

- Jahre Deutscher Orden und die Ballei Elsaß-Burgund“ am 9./10. Dezember 1989 in der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg (Freiburg 1989).
- Ulrich Gasser, Die Priesterkonvente des Deutschen Ordens. Peter Rigler und ihre Wiedererrichtung 1854-1897 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 28, Bonn/Bad Godesberg 1973).
- Ulrich Gasser, Erentraud Gruber, Alfred Bacher (Hg.), Peter Rigler 1796-1873. Zum 100. Todestag (Zeitschrift des Ordens 3, Bonn/Bad Godesberg 1973).
- Erentraud Gruber, Deutschordensschwwestern im 19. und 20. Jahrhundert. Wiederbelebung, Ausbreitung und Tätigkeit 1837-1971 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 14, Bonn/Bad Godesberg 1971).
- Walther Hubatsch, Deutscher Orden und Preußentum. In: Zeitschrift für Ostforschung 1 (1952) 481-499.
- Walther Hubatsch, Kreuzritterstaat und Hohenzollernmonarchie. Zur Frage der Fortdauer des Deutschen Ordens in Preußen. In: Werner Conze (Hg.), Deutschland und Europa. Historische Studien zur Völker- und Staatenordnung des Abendlandes. Festschrift für Hans Rothfels (Düsseldorf 1951) 179-199.
- Peter Hünermann, Der Durchbruch geschichtlichen Denkens im 19. Jahrhundert, Johann Gustav Droysen, Wilhelm Dilthey, Graf Paul Yorck von Wartenburg. Ihr Weg und ihre Weisung für die Theologie (Freiburg/Wien 1967).
- Georg G. Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart (München 1971).
- Franz Kurowski, Der Deutsche Orden. 800 Jahre Geschichte einer ritterlichen Gemeinschaft (München 1997).
- Karl Lampe, Bibliographie des Deutschen Ordens bis 1959. Bearbeitet von Klemens Wieser (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 3, Marburg 1975).
- Eugen Lemberg, Ostmitteleuropa im deutschen Geschichtsbewusstsein In: Hans Rothfels (Hg.) Deutscher Osten und slawischer Westen (Tübinger Studien zur Geschichte und Politik 4, Tübingen 1955). 111-127.
- Martin Menke, Der Deutsche Orden im historischen Bewusstsein Deutschlands seit Beginn des 19. Jahrhunderts (Düsseldorf 2009).
- Helmut Neubach, Das Jahr 1894. Ein erneuter Wendepunkt in der Geschichte des deutsch-polnischen Verhältnisses. In: Westpreußen-Jahrbuch 44 (1994) 119-130.
- Gerhard Rechter, Dieter J. Weiß, Die Ballei Franken. In: Udo Arnold (Hg.), 800 Jahre Deutscher Orden. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg in Zusammenarbeit mit der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens. Germanisches Nationalmuseum, 30.6.-30.9.1990 (Gütersloh 1990) 507-512.
- Dieter Salch, Vestis Alba et Crux Nigra - weißer Mantel und schwarzes Kreuz: die Insignien des Deutschen Ordens. Ein Beitrag zum Recht und zur Rechtsgeschichte des Deutschen Ordens (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 62, Marburg 2009).
- Jürgen Sarnowsky, Der Deutsche Orden (Beck'sche Reihe/Wissen 2428, München 2007).

- Ulrich *Scheuner*, Der Staatsgedanke Preußens (Studien zum Deutschtum im Osten, Heft 2, Köln/Graz 1965).
- Gerhard *Schilfert*, Leopold von Ranke. In: Joachim *Streisand* (Hg.) Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichseinigung von oben, Bd. 1 (Schriften des Instituts für Geschichte. Reihe 1, Allgemeine und deutsche Geschichte 20, Berlin 1969) 241-270.
- Herbert *Schnädelbach*, Was ist Ideologie? Versuch einer Begriffsklärung. In: Kritik der Bürgerlichen Sozialwissenschaften (Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, Zweiter Teil, Nr. 50/1969) 71-92.
- Gerhard *Schulz*, Die Gegenwartsproblematik der Geschichtswissenschaft. In: Gerhard *Schulz* (Hg.) Geschichte heute. Positionen, Tendenzen und Probleme (Göttingen 1973) 146-189.
- Friedrich *Täubl*, Der Deutsche Orden im Zeitalter Napoleons (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 4, Bonn 1966).
- Karl Ferdinand *Werner*, Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft (Stuttgart 1967).
- Johannes *Willers*, Eisernes Kreuz I. Klasse von 1813. In: Udo *Arnold* (Hg.), 800 Jahre Deutscher Orden. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg in Zusammenarbeit mit der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens. Germanisches Nationalmuseum, 30.6.-30.9.1990 (Gütersloh 1990) 447-448.
- Wolfgang *Wippermann*, Der ‚deutsche Drang nach Osten‘. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes (Impulse der Forschung 35, Darmstadt 1981).
- Wolfgang *Wippermann*, Der Ordensstaat als Ideologie. Das Bild des Deutschen Ordens in der Deutschen Geschichtsschreibung und Publizistik (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 24, Berlin 1979).

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Florian Schramm

Anschrift: Wattgasse 26/2/1
1160 Wien
Tel: 0699 / 11980216
florian.schramm@gmx.at

Geburtsdatum: 03.09.1986

Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung:

1992 – 1996 Private Volksschule der Barmherzigen Schwestern vom
Hl. Vinzenz von Paul
Antonigasse 72
1180 Wien

1996 – 2000 Bundesgymnasium Wien XVII
Parhamerplatz 18
1170 Wien

2000 – 2004 Bundesgymnasium Wien IX
Wasagasse 10
1090 Wien

2005 – 2012 Lehramtsstudium aus den Fächern Geschichte,
Sozialkunde, Politische Bildung und Bewegung und Sport
Universität Wien
Dr.-Karl-Lueger-Ring 1
1010 Wien

Zusammenfassung

Vorliegende Arbeit setzt sich mit dem Bild des Deutschen Ordens im 19. Jahrhundert auseinander. Grundsätzlich stellt sich also die Frage, wie sich ein Abbild zusammensetzt und inwiefern der Grad an Objektivität gemessen werden kann.

Im Falle des Deutschen Ordens liegt die interessante Situation vor, dass dieser sehr stark auf seine Vergangenheit reduziert wird, was sich in der breiten Beschäftigung mit dem Orden in der preußischen und auch allgemein in der deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhundert ausdrückt. Daneben bleiben Berichte über das sich reformierende geistliche Institut weitgehend aus, was mit dem geringen politischen Gewicht zusammenhängt. Ganz im Gegensatz wird der geschichtswissenschaftlichen Beschäftigung mit dem mittelalterlichen Kreuzritterorden in Preußen große Aufmerksamkeit geschenkt. Hier werden die Wurzeln des Deutschtums verortet, sowie die deutsche Bewegung nach Osten begründet.

Wenn man sich den Aufbau der Arbeit ansieht, erkennt man, dass zunächst die pastoralen Reformen des Deutschen Ordens und dessen Entwicklung unter den Habsburgern behandelt wird. Anschließend werden Motive der Rückbesinnung untersucht, sowie die Methoden des Rückgriffs analysiert. Beispielhaft seien Kontinuitätsthese und Kulturträgertheorie genannt.

Der folgende Teil der Arbeit setzt sich intensiv mit der Rezeption der mittelalterlichen Geschichte des Ordensstaates in Preußen auseinander. Es wird von der Genese, über die Blüte bis hin zum Fall des Ordens berichtet. Dabei kommen unterschiedliche deutschsprachige Historiker zu Wort, welche unterschiedliche Standpunkte vertreten und dadurch ein divergierendes Bild der Ordensgeschichte zeichnen. Darüber hinaus wird speziell die Beziehung zwischen Polen und dem Ordensstaat zu jener Zeit beleuchtet, was Rückschlüsse über die Zeit der Verfassung und die Haltung gegenüber Polen im 19. Jahrhundert zulässt.

Schließlich versucht der letzte Teil der Arbeit diese sich entgegen gesetzten Phänomene zu verknüpfen, um ein Gesamtbild des Ordens im 19. Jahrhundert zu entwerfen. Die Zusammenführung gipfelt in den Feierlichkeiten auf der Marienburg, welche einen Kontakt zwischen Vergangenheit und Gegenwart ermöglichen.

Wohlweislich ist die Reichweite eines ‚Gesamtbildes‘ begrenzt, da der Prozess des Zusammentragens und Vergleichens nie vollständig abgeschlossen ist. Auf diese Problematik versucht das abschließende Kapitel ‚Relativierung des Gesamtbildes‘ einzugehen.